NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08222953 9

Digitized by Google



Bibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der
Unterhaltung
und des
Wissens.

Mit Original-Beiträgen
der
hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1887.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Hermann Schönlein.

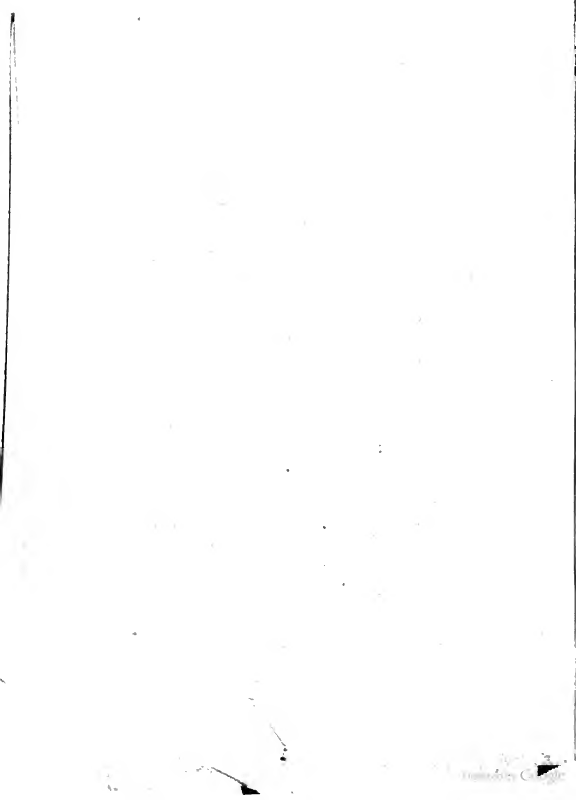
Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
275317A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des vierten Bandes.

Digitized by Google



Der Fährmann am Kanadian.

Roman in drei Abtheilungen

von

Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So lange die Gestalt der nächtlichen Wandrerin noch sichtbar war, hingen Milford's und Sparewood's Augen wie gebannt an der geisterhaften Fremden. Sie sahen, daß dieselbe sich vollkommen sicher, wie eines bestimmten Zieles sich bewußt, einherbewegte. Sie sahen, daß aufgelöstes langes Haar tief über ihren Rücken niederwallte, kein anderes Glied ihres Körpers sich regte, als eben nur die Füße, und der Bär, einem gut gezogenen Hunde ähnlich, seine breiten Tatzen gewissermaßen in ihre Fährten stellte.

Kurze Zeit war ihnen der Anblick der räthselhaften Wandrerin noch vergönnt; dann verschwand sie im Schatten eines Hains so geräuschlos, als hätten vor ihr die Zweige sich geöffnet, um sie ungehindert durch das Gesträuch hindurchschreiten zu lassen. Kaum war sie indessen aus ihrem Gesichtskreis getreten, als es wie ein gelöster Zauber von ihnen wich. Tief aufathmend packte der alte Kettenträger den Arm des Gefährten, und wie befürchtend, von der Ent=

Digitized by Google

schwundenen gehört zu werden, sprach er gedämpft: „Wäre ich nur ein wenig unvernünftiger, so möchte ich darauf schwören, daß meine Augen einen Geist sahen. Sogar die schwarze Bestie, die hinter ihr einhertrottete, erinnerte an Hölle und Teufel."

„Fleisch und Bein waren Beide," antwortete Milford, und er selber zweifelte, ob er nicht einer Sinnestäuschung unterworfen gewesen, „aber auch ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Warum redeten Sie das Mädchen nicht an? Berechtigt waren wir dazu."

„Ja, warum redeten Sie selber sie nicht an?" fragte Sparewood zurück. „Ihnen erging es wahrscheinlich nicht anders als mir. Die Worte wären mir im Halse stecken geblieben; und ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß mir das Blut in den Adern gerann, so erfaßte mich eine Art Grauen. Alle Märchen von Geistern und Gespenstern, die ich in meinen Kinderjahren hörte und las, wurden wieder lebendig; und noch jetzt bin ich nicht ganz überzeugt, daß Alles mit natürlichen Dingen zugegangen. Wie sollte überhaupt ein weißes Mädchen von solcher Schönheit hierher unter die halbwilden braunen Ansiedler gerathen?"

„Das Wie fällt nicht in die Wagschale," versetzte Milford zögernd, als hätte das wunderbare Bild seinem Geist noch immer vorgeschwebt, „und übernatürlich meinen Sie? Nun ja, auch ich gewann den Eindruck einer übernatürlichen Schönheit; allein andere Gedanken verdrängten meine Bewunderung, und die bewegten sich um die Ursachen, welche dem einsamen Umherstreifen der stillen



Wandrerin zu Grunde liegen können. Nicht um die Welt hätte ich sie durch eine Frage stören mögen, so lange sie selbst nicht Veranlassung dazu gab. Augenscheinlich war sie in Träumereien versunken, gleichviel, ob in freundliche oder peinliche. Aus ihrer Haltung ging hervor, daß sie einen näheren Verkehr mit uns nicht wünschte; daher war es unsere Pflicht, ihrem unzweideutigen Willen Rechnung zu tragen. Auf alle Fälle wird das Räthsel bei unserem längeren Aufenthalt in dieser Gegend sich auf die eine oder die andere Art lösen, und ich halte für geboten, das ganze Ereigniß der Beurtheilung unserer Leute zu entziehen. Wer weiß, wie Alles zusammenhängt, ob wir nicht gezwungen sind, das, was wir beobachteten, als ein nicht uns gehörendes Geheimniß zu betrachten."

„Ein vernünftiger Gedanke," meinte der alte Kettenträger beipflichtend, „aber da hörte ich von Menschen, die zuweilen im Schlafe umherstreifen."

„Man spricht davon," gab Milford zu, „in diesem Falle neige ich indessen mehr zu dem Glauben hin, daß wir eine geistig Gestörte vor uns sahen, und es war dann um so rathsamer, sie nicht zu stören. Was wäre daraus entstanden, hätten wir ihrem grimmigen Begleiter Gelegenheit gegeben, für seine Herrin einzutreten. Und unserer Haut hätten wir uns doch wehren müssen."

Sparewood schüttelte den Kopf ungläubig.

„Wunderbar, wunderbar," sprach er vor sich hin, „eine Wahnwitzige war es nimmermehr, darnach sah ihr Angesicht am wenigsten aus. Auch glaube ich nicht, daß sie Scherz mit uns treiben wollte; das hätte mit ihrer

sittigen Haltung schlecht zusammengepaßt. Und dann die geschlossenen Augen — bei Gott, Herr Milford, alle Stunden sind nicht gleich; zwischen Himmel und Erde gibt es Dinge, für welche Sterbliche vergeblich nach einer Lösung suchen. So wird es auch hier nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen sein. Hätte ich's allein gesehen, möchte ich an eine Sinnestäuschung, an ein Träumen mit offenen Augen glauben. Was aber ihrer Zwei beobachteten, kann nicht abgeleugnet werden. Verdammt! ich bin so alt geworden, nie aber hätte ich geahnt, daß mein unverzagter Glaube noch einmal derartig auf die Probe gestellt werden würde."

Milford, welcher den sich gleichsam fieberhaft steigernden Ergüssen des alten Gefährten so lange zuvorkommend gelauscht hatte, lachte und wollte Einwendungen erheben, als dieser wieder anhob: „Je mehr ich darüber nachdenke, um so unerklärlicher erscheint mir Alles. Weshalb erwachten die Leute nicht? Und ich dächte, die schwarze Teufelsbestie schnaufte laut genug, um 'nen Todten zu erwecken. Ich müßte mich sehr täuschen, hätte sie den Einen und den Anderen nicht mit ihrer Nase angestoßen —"

„Uebertreibung, Sparewood," fiel Milford ergötzt ein, obwohl er selber nicht minder lebhaft mit der geheimnißvollen Fremden sich beschäftigte und vergeblich nach Aufschlüssen über deren merkwürdiges Auftreten suchte, „der Eindruck, welchen Sie empfingen, macht Sie geneigt, zu vergrößern. Schliefen wir Beide, würden wir ebenfalls nicht ermuntert worden sein."

„So?" erwiederte Sparewood mürrisch, „da will ich



noch mehr übertreiben. Ich behaupte sogar, daß wenn wir des Mädchens Schuhe und Rocksäume jetzt untersuchten, wir sie so trocken fänden, als hätten sie seit Sonnenuntergang oberhalb eines guten Feuers im Rauch gehangen. Ich sah's am Schritt, daß nicht ein Thautropfen von den Halmen abgefegt wurde."

Wiederum lachte Milford gutmüthig spöttelnd. Bevor er zu einer Entgegnung das Wort nahm, tönte das Poltern herüber, mit welchem die abwärts weidende Heerde sich zerstreute.

„Da haben Sie's!" rief Sparewood aus, indem er aufsprang und die Schläfer weckte, „ein Monatsgehalt verwette ich gegen Ihren Kalkstummel, daß die Pferdediebe hinter der ganzen Gespenstergeschichte stecken und wir morgen unsere Füße in die Hand nehmen müssen. Der Satan reitet die Wilden mit ihren Kniffen."

Milford, der sich ebenfalls erhoben hatte, schaute besorgt darein. Sparewood's Erklärung klang zu verständig, um eine derartige Möglichkeit gänzlich verwerfen zu dürfen. Indem jener aber noch rieth, sich zu bewaffnen und den Thieren nachzueilen, stürmte der Wachposten mit allen äußeren Merkmalen des Entsetzens herbei.

„Die Pferde sind davongegangen!" rief er schon aus der Ferne herüber, „ein gespenstisches Frauenzimmer scheuchte sie — ein Riesenweib war's; immer höher wuchs es empor, daß mir die Haare zu Berge standen! Wir müssen Alle nach, oder der Teufel holt den letzten Huf."

„Jetzt soll das Mädchen schon riesengroß gewesen sein," kehrte Milford sich dem erregten alten Kettenträger

Digitized by Google

zu, der seine Besorgniß um die Thiere ebenfalls schwinden fühlte. Dann sich dem athemlosen Manne zuwendend, forderte er ihn auf, seine Erlebnisse zu schildern.

Um nicht vom Schlaf übermannt zu werden, erzählte der Wachposten, habe er sich stehend an einen Baum gelehnt, und doch wären ihm die Augen zugefallen. Plötzlich wurden die Pferde unruhig, und aufschauend sei er einer weißen, geisterhaften Gestalt mit langem wehenden Haar ansichtig geworden, die in der Nähe der Heerde durch das niedrige Gebüsch einherschwebte. Auf seinen Anruf erfolgte keine Antwort, ebenso wenig auf seine Drohung, zu schießen. Dann sei sie vor seinen sichtlichen Augen spurlos verschwunden. Zugleich waren die Pferde in wilder Flucht davon gestürmt, worauf er in's Lager geeilt sei, um Hilfe herbeizuholen.

Ohne Zeitverlust ging man nunmehr an's Werk, zunächst der Thiere sich wieder zu versichern. In mäßiger Entfernung wurden sie ruhig weidend gefunden und ohne große Mühe nach dem Lager zurückgebracht, in dessen Nachbarschaft man sie zur Vorsicht anpflöckte. Die Nachtruhe war indessen gestört. Lange noch bildete die mächtige gespenstische Frauengestalt — den Bären, vor welchem die Pferde scheuten, hatte der Wächter in dem Gebüsch nicht bemerkt — den Gegenstand des Gesprächs der Arbeiter und ihrer wunderlichen Vermuthungen. Milford und der alte Kettenträger suchten unterdessen in der weiteren Umgebung erfolglos nach Spuren der befremdenden Erscheinung, sich zugleich über ihr Verhalten vor den Leuten verständigend.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber den Strom.

Später als gewöhnlich, nach der nächtlichen Störung, rüstete Milford sich zum Aufbruch. Die Sonne hatte sich bereits eine Strecke über die östlichen Waldmauern erhoben, als er endlich seine Arbeit wieder aufnahm. Kompaß und Notizbuch in der Hand, schritt er neben Sparewood einher, welcher, mit einem Gehilfen die Meßkette tragend und ausstreckend, die über den Kompaß hinweg jedesmal genau bezeichnete südliche Richtung inne hielt. Da die zu schlagende Linie voraussichtlich eine Strecke oberhalb der Fähre den Strom berührte, so erhielten die zurückbleibenden Leute den Auftrag, mit den Thieren noch eine Stunde im Lager zu verweilen, dann aber dem gebahnten Wege bis zur Fähre nachzufolgen.

Leichter und schneller, als sie erwartet hatten, erreichten die drei Männer das Ufer des Kanadian. Ein junger Baum wurde umgehauen, der Zweige entkleidet, als Stationsmarke auf dem Endpunkte der Linie aufgestellt, und kleine Umwege beschreibend, bahnten sie sich ihren Weg östlich. In der Nähe des Maisfeldes Charon's stießen sie auf die Landstraße. Da die übrigen Leute mit den Pferden und dem Gepäck noch nicht vorüber waren, beauftragte Milford den jüngeren Kettenträger, zurückzugehen und zur Eile anzuspornen.

Nachlässig plaudernd und bereits gedrückt von der Sonnengluth, schritten die beiden Gefährten an der mit wildem Gerank dicht bezogenen Pfahleinfriedigung des

Digitized by Google

Gartens hin. Das Schindeldach der Fährhütte im Auge, achteten sie weniger auf ihre Umgebung, als es plötzlich auf der anderen Seite des Zauns in dem üppig wuchernden Unkraut sich regte, ein Schatten aus demselben auftauchte und über die Einfriedigung hinweg, auf welche zwei breite Tatzen sich stützten, der Kopf eines Bären sie anschnaubte und demnächst, gleichsam prüfend, mit der beweglichen Nase windete.

Durch den unvermutheten Anblick erschreckt, waren die beiden Männer zur Seite geprallt und betrachteten nunmehr mißtrauisch das gutmüthig dareinschauende Thier. Bevor sie aber in der ersten Ueberraschung ein Wort zu wechseln vermochten, tönte eine helle melodische Stimme zu ihnen heraus.

„Tommy! Hierher!" hieß es. Dann, nachdem der Bär Folge geleistet hatte, zu den Männern: „Fürchten Sie sich nicht! Er ist sanftmüthig wie eine Taube."

Bestürzt sah Milford auf den Gefährten.

„Was sagen Sie nun?" fragte er erstaunt.

„Nicht mehr und nicht weniger," antwortete Sparewood förmlich verwirrt, „als daß unser Räthsel gelöst ist," und von demselben Gedanken beseelt, traten Beide dicht vor den Zaun hin, wie kurz zuvor der Bär, beide Arme auf das oberste Holzriegel lehnend.

„Bei Gott, das ist sie," raunte Milford dem Kettenträger zu, dann fesselte der Anblick, welcher sich ihm bot, seine Sinne bis zur Sprachlosigkeit.

Und ein berauschendes Bild lag in der That vor ihnen, ein Bild, wohl geeignet, kein anderes Gefühl, als das

der Bewunderung Leben gewinnen zu lassen. Denn kaum zwanzig Schritte weit von ihnen stand, in den Händen eine Gartenhacke und sich leicht auf dieselbe stützend, keine Andere, als Molly, die Tochter des Mondes und des Frühlingsthau's. Wie gewöhnlich bei der Arbeit, war sie auch heut' leicht bekleidet: oben in etwas verblichenen blauen Kattun, von den Hüften abwärts in roth verbrämte graue Leinwand. Auf dem prachtvollen Goldhaar thronte nach alter Weise der übermäßig nach vorn geschobene Strohhut, und unter diesem hervor schaute neugierig ein Antlitz, welches man wohl mit einem frischen, thauigen Frühlingsmorgen hätte vergleichen mögen. Einen charakteristischen Ausdruck erhielt das liebliche Bild noch dadurch, daß der Bär, durch seine Größe und Täppischkeit seltsam zu der anmuthigen Gestalt kontrastirend, die nahen Fremden vergessen zu haben schien, sich gemächlich um sie her bewegte und mit der Prüfung dieses oder jenes Pflänzchens sich beschäftigte.

Wenige Sekunden waren mit dem gegenseitigen forschenden Betrachten hingegangen, als Molly den Fremden zurief: „Wünschen Sie übergesetzt zu werden?"

„Zunächst meinen Gruß," antwortete Milford lebhaft und dem vollen Zauber unterworfen, welchen das schöne Mädchen auf Jeden ausübte, der in seine Nähe trat, „dann gebe ich freilich zu, daß wir den Strom kreuzen möchten. Wir haben indessen keine Eile und rasten nach der ersten Morgenarbeit gern ein Weilchen."

„So kommen Sie schon von weit her?" fragte Molly, den Männern, in deren Wesen sich bewundernde Höflich-

Digitized by Google

keit offenbarte, etwas mehr freundliche Aufmerksamkeit schenkend.

„Nur aus unserem Lager, höchstens eine gute Viertelstunde Wegs von hier," erwiederte Milford.

„Aus welchem Lager, wenn es erlaubt ist, zu fragen? Ich hörte von keinem in der Nachbarschaft; und auf eine Stunde im Umkreise kenne ich jeden Baum, jede kleine Wiese, auf der Jemand sich wohl fühlen könnte."

Milford säumte mit einer Antwort. Daß die liebliche Erscheinung sein Lager wirklich besucht hatte, unterlag ja nicht dem leisesten Zweifel, und je länger er auf sie hinsah, um so mehr überzeugte er sich von der Unmöglichkeit einer Verwechselung der Person. In demselben Grade befremdete ihn aber auch, daß sie jede Erinnerung an den Besuch ableugnete. Und dabei spähte sie so neugierig, so kindlich unschuldig zu ihm herüber, daß es ihm als ein Fehl erschien, auch nur entfernt an falsche Vorspiegelungen zu denken.

„Wir trafen erst gestern Abend dort ein," sprach er darauf, „ursprünglich wollten wir am Fluß übernachten; allein die vor uns liegende Arbeit zwang uns, da zu bleiben, wo ich nothwendiger Weise eine Station verzeichnen mußte. Ich bin nämlich Feldmesser und habe es übernommen, eine Linie bis hinunter nach Texas zu schlagen."

„Feldmesser?" wiederholte Molly sichtbar freundlich überrascht und mit vollem Verständniß. „Es ist eine Seltenheit, daß andere Menschen, als friedliche braune Ansiedler und gelegentlich ein weißer Landstreicher hier vorüberkommen. Sind Sie Beide allein?"

Digitized by Google

„Ein halbes Dutzend Gehilfen und Arbeiter mit den entsprechenden Pferden begleitet mich. Sie folgen nach und werden bald hier sein."

„Solch' große Gesellschaft! Das ist ja ein Ereigniß. Ein Wunder, daß die Nachricht davon uns nicht früher zugetragen wurde," versetzte Molly, und leichtfüßig wie eine junge Antilope, und gefolgt von Tommy, schritt sie davon.

Die beiden Männer blickten ihr schweigend nach, bis sie hinter dem Stall des kleinen Gehöftes verschwunden war; dann kehrte Milford sich dem alten Kettenträger zu. Banges Erstaunen prägte sich in seinem sonnverbrannten Antlitz und den hellbraunen ehrlichen Augen aus.

„Haben Sie zu den Leuten über unser Abenteuer gesprochen?" fragte er gespannt.

„Nicht weiter, als daß ich dem Manne, der die Heerde überwachte, die Riesenhaftigkeit des Gespenstes auszureden suchte."

„Erwähnten Sie des Bären, der auf alle Fälle ein unverkennbares Merkmal?"

„Es gab dazu keine Ursache, weil der Mann ihn nicht bemerkt hatte."

„So ist es wahrscheinlich, daß Keiner in dem Mädchen die Störerin unserer Nachtruhe vermuthet, und das wäre ein Glück."

„Ein Glück?" fragte Sparewood nachdenklich.

„Nun ja. Ich habe nämlich meine eigenen Gedanken. Sie werden mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß die junge Person selber von ihrem Besuch bei uns nichts weiß."

Digitized by Google

„Ich könnte darauf schwören," versetzte der alte Kettenträger überzeugend, „mag's mir immerhin wie ein Unding im Schädel schwirren, allein solch' Gesicht und solche Augen lügen nicht."

„Nein, sicher nicht, und da ist der Verdacht in mir rege geworden, daß sie mit einem Leiden behaftet, wie ich solches bisher in das Reich der Sagen verwies."

„Die ist so gesund, wie Sie oder ich," betheuerte Sparewood, indem sie von der Einfriedigung forttraten und langsam die Richtung nach dem Vorplatz der Hütte einschlugen.

„Keine eigentliche Krankheit," erläuterte Milford sinnend, „aber hörten Sie je von Menschen, welche der Beeinflussung des Mondes so weit unterworfen sind, daß sie namentlich zur Zeit seines Wechsels im Schlafe umherwandeln, sogar auf gefährlichen Wegen, ohne jemals zu straucheln oder das Gleichgewicht zu verlieren?"

„Ich hörte freilich davon, konnte aber nicht recht daran glauben."

„Und dennoch gibt es solche, und ich müßte mich sehr täuschen, hätten wir in dem reizvollen Mädchen nicht eine Nachtwandlerin kennen gelernt. Erwägen Sie: gestern war Vollmond; dann vergegenwärtigen Sie sich, wie sie mit geschlossenen Augen vor dem Feuer stand —"

„Das Feuer hätte sie wecken müssen, und der schwarzen Bestie wegen hatte ich es geschürt, daß die Flammen beinah mannshoch loderten. Das unheimliche Vieh schien indessen an dergleichen gewöhnt zu sein."

„So viel ich gelegentlich erfuhr, soll man Nachtwand-

lern ein brennendes Licht vor Augen halten können, ohne sie zu ermuntern. Das lauteste Geräusch geht spurlos an ihnen vorüber, wie es heißt. Ich behaupte zwar nicht, daß die junge Person wirklich mondsüchtig ist; allein die Wahrscheinlichkeit liegt vor, und da erscheint mir streng geboten, unsere Entdeckung zu verheimlichen. Weiß sie um ihren räthselhaften Zustand, so berührt die Kunde, von uns beobachtet worden zu sein, sie unstreitig peinlich; kennt sie ihn dagegen nicht, so steht außer Zweifel, daß Diejenigen, die zu ihr gehören, sie mit Bedacht im Dunkeln über sich selbst ließen. In letzterem Falle würden wir mit unseren Enthüllungen am wenigsten Gutes stiften, wohl gar ihren offenbar heiteren Frieden stören und sie sehr unglücklich machen. Und sie ist zu schön, zu anmuthig, um im Urtheil über sie leichtfertig zu Werke gehen zu dürfen."

„Erstaunlich," sprach Sparewood vor sich hin, und noch immer kämpfte er mit unbestimmten Bedenken, „was Sie da erklären, hat allerdings Hand und Fuß, und doch wird es mir schwer, daran zu glauben."

„Auch mein ganzes Innere sträubt sich dagegen," versetzte Milford, „voraussichtlich werden wir indessen in der nächsten Stunde Gelegenheit finden, zu erproben, ob sie uns mit Bewußtsein besuchte, oder jede Erinnerung daran im festen Schlaf erstickte."

Sie traten um die Ecke der Garteneinfriedigung herum und vor ihnen lag der schattige Vorplatz der Hütte. Fast gleichzeitig erschien Molly in der Thür. Wie ihr Auftreten nach dem äußeren Charakter der dort vorüber-

Digitized by Google

kommenden Fremden bemessend, hatte sie ihr helles Kleid übergeworfen, wodurch die Aehnlichkeit mit der nächtlichen Erscheinung noch augenfälliger wurde. Rothe Strümpfe und indianische hirschlederne Halbstiefel umschlossen ihre kleinen Füße, und nach der allgemeinen Sitte beschattete der laubbekränzte Strohhut das zuversichtlich getragene Haupt.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, schritten die beiden Männer hinüber. Molly ging ihnen entgegen, und auf den erneuerten höflichen Gruß ihnen die Hand reichend, sprach sie in der ihr eigenthümlichen einnehmenden Weise, welcher ein leichter Anflug von Befangenheit beigemischt war: „Charon ist nicht zu Hause. Wollen Sie übergesetzt sein, so stehe ich zu Diensten. Nur möchte ich dann bitten, die Arbeit selbst zu verrichten und mir zu erlauben, die Fahrt zu überwachen."

„Auch ohne Ihren Vorschlag würden wir Ihre Betheiligung an der Arbeit nicht geduldet haben," versetzte Milford, und auf seinem Antlitz prägte sich aus, in wie hohem Grade das sittige und doch zutrauliche Wesen des schönen Mädchens ihn überraschte, „doch ich wiederhole: es eilt noch nicht. Meine Leute werden bald heran sein, dann stehen uns Hände genug zur Verfügung. Charon nannten Sie den Fährmann. Sicher Ihr Vater?"

„Nicht mein Vater, aber ebenso gut, wie mein Vater," antwortete Molly bereitwillig, und so offen und ehrlich blickten ihre großen blauen Augen, daß sogar der mißtrauische alte Kettenträger es für ein Verbrechen gehalten hätte, die völlige Unkenntniß ihrer nächtlichen Wanderung

Digitized by Google

zu bezweifeln, „doch hier ist eine Bank und Schatten," und sie wies auf den vor der Hütte angebrachten Sitz, „sind Sie durstig, so steht kühles Obstwasser zu Ihrer Verfügung; auch an einem einfachen Mahl soll es nicht fehlen."

„Unsereins verläßt seine fliegende Häuslichkeit nie, ohne für unvorhergesehene Fälle eine Tagesration mit sich zu führen," versetzte Sparewood freundlich, indem er auf die von seiner Schulter niederhängende Ledertasche schlug, „dagegen heiße ich für mich und für meinen Freund Milford Bank und Schatten willkommen," und behaglich ließ er sich nieder.

Da auf der Bank nur zwei Personen bequem Platz fanden und Milford noch zögerte, des Gefährten Beispiel zu folgen, eilte Molly in die Hütte, um für sich einen Schemel zu holen. Als sie wieder im Freien erschien, war Tommy eben im Begriff, die beiden Fremden, wie deren Werth abschätzend, aufmerksam zu beschnuppern.

„Er thut Ihnen nichts," hob sie lachend an, sobald sie gewahrte, daß Milford das Thier mißtrauisch überwachte und die Hand vor dessen Rachen zurückzog. „Freilich, gegen Jedermann ist er nicht so höflich. Es ist, als ob der Instinkt ihn belehre, wem er trauen darf, und danach richte ich selber mein Verhalten."

Sie setzte sich vor die beiden Männer hin, und des Bären Haupt auf ihren Schoß ziehend, öffnete sie dessen Rachen weit.

„Es ist erstaunlich," fuhr sie munter fort, indem sie auf das furchtbare Gebiß zeigte, „daß ein derartig

Digitized by Google

bewaffnetes Thier sich behandeln läßt, wie ein verzogenes Kaninchen. Tommy — so heißt er nämlich — befindet sich freilich beinah seit seiner Geburt in meinem Besitz. Wie ein kleines hilfloses Kind mußte ich ihn nähren und pflegen, und dabei gelang es mir leicht, einen ehrenwerthen Herrn aus ihm heranzubilden. Und so ritterlich ist er geworden. Ich möchte Niemand rathen, auch nur einen Finger nach mir auszustrecken, wenn er nicht im nächsten Augenblick zu Boden gerissen werden wollte. Freilich, die geräuschvolle Wachsamkeit eines Hofhundes wohnt ihm nicht inne."

„Ein besserer Schutz in dieser Einsamkeit, als er durch drei, vier bewaffnete Männer ersetzt werden könnte," meinte Milford, sich innig ergötzend an der unvergleichlichen natürlichen Anmuth, welche Molly selbst in den unscheinbarsten Bewegungen offenbarte.

„Wenigstens in so weit, daß er mir stets zur Seite bleibt, was Männern, auch wohl mir selber lästig werden möchte. Uebrigens bedarf es in unserer Landschaft keines sonderlichen Schutzes. Trotzdem erwächst mir aus der steten Begleitung des treuen Thieres ein gewisses Sicherheitsbewußtsein; und Tommy stürbe lieber, als daß er mich auch nur auf eine Minute aus den Augen ließe."

Bei dem letzten Wort gab sie dem Bären, der ihre Hand in den Rachen genommen hatte und auf derselben kaute, als wäre sie aus Eierschalen zusammengefügt gewesen, eine Ohrfeige, worauf dieser sich zur Erde warf, mit seinen Krallen ein Stückchen Holz ergriff und damit seine Spielerei fortsetzte.

Digitized by Google

Die beiden Männer schauten darein, wie die Wirklichkeit bezweifelnd. Erschien das Mädchen ihnen doch wie eine Waldfee, auf deren Geheiß die wildesten Thiere herbeieilten, um ihre Befehle in Empfang zu nehmen.

„Ja, eine sehr friedliche Landschaft, obwohl wir hier auf der äußersten Grenze vor der pfadlosen Wildniß leben," fuhr Molly ohne Säumen fort, wie um die Gelegenheit zu einem Gespräch mit freundlichen, höflichen Weißen nach Möglichkeit auszunutzen; „ich kenne auf Tagereisen im Umkreise beinah alle Indianer, welche, wie Tommy hier, den wilden Gewohnheiten entsagten und neben der mit Vorliebe betriebenen Jagd ihren Acker bestellen und ihre Heerden pflegen. Es ist rührend, zu beobachten, wie sie Alles aufbieten, sich mir gefällig zu erweisen. Einer Königin könnten sie nicht mehr Ehrerbietung zollen. Zuweilen grenzt dieselbe sogar an Scheu, daß es mir peinlich wird, und ich bin doch gewiß keine Erscheinung zum Furchteinflößen. Es mag seinen Grund darin haben, daß ich die einzige Weiße weit und breit. Doch Sie kommen aus dem Osten? Vater Charon erzählte mir viel von dort. Wohl möchte ich einmal eine große Stadt mit reicher Bevölkerung sehen."

Bis dahin hatten die beiden Gefährten den lebhaften Mittheilungen des schönen Mädchens mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht. Wie liebliche Musik klang die sorglose Stimme in ihren Ohren, wie der süße Gesang der Spottdrossel, die man in Ausübung ihrer Kunst zu stören fürchtet und deren tönende Lieder kaum Platz in der kleinen Kehle zu finden scheinen. Sobald sie aber

schwieg, hob Milford an: „Ja, aus dem Osten, doch sind Monate verstrichen, seitdem ich selbst eine größere Stadt besuchte. Wer weiß, ob es Ihnen dort auf die Dauer gefiele. Es gibt da Manches, was den Vergleich mit einer unverfälschten Natur, wie sie uns hier anlacht, nicht aushält."

„Genau so sprach Vater Charon, ohne dadurch meinen Wunsch zu erschüttern. Möglich ist ja, daß in den fremden Verhältnissen ich mich weniger frei fühle und in Kreisen vornehmer Leute nicht gut gelitten bin wegen meiner einfachen Sitten; aber ich würde lernen —"

„Was möchten Sie lernen?" fragte Milford mit Wärme einfallend, „ich gestehe, hätten Sie es nicht ausgesprochen, so würde ich nimmermehr glauben, daß Sie jenen Kreisen bisher fern geblieben."

„Wirklich?" fragte Molly lebhaft zurück und heimliche Freude machte ihr holdes Antlitz tiefer erglühen. Sie sann einige Sekunden nach und fügte hinzu: „Es ist wahr, Vater Charon gab sich die erdenklichste Mühe, mich auf alle möglichen Fälle und Lebenslagen vorzubereiten; aber wer weiß, ob ich trotzdem bei einem jähen Wechsel mich schnell in die neue Lage finden würde. Ich begegnete wohl gar mitleidigem Lächeln und spöttischem Achselzucken, und das würde mich gänzlich einschüchtern. Doch bevor es so weit kommt, wenn es überhaupt jemals an mich herantritt, fließt im Kanadian viel Wasser thalwärts, und so will ich mir keine weiteren Sorgen darüber machen. Wenn Vater Charon nur kommen wollte. Sie würden einen viel erfahrenen und viel gereisten Herrn in ihm

kennen lernen — gewiß, er würde Ihnen gefallen, zumal er Ihr Landsmann."

Die letzten Worte sprach sie in fließendem Deutsch, während ein süßes, muthwilliges Lächeln um ihre schwellenden Lippen spielte. Dasselbe verstärkte sich zu einem herzlichen Lachen, als sie in Milford's Zügen den Ausdruck freudigen Erstaunens entdeckte.

„Sie sind vertraut mit meiner Muttersprache?" fragte er, wie noch immer zweifelnd.

„Das wundert Sie?" versetzte Molly zutraulich, und Sparewood's wegen sich wieder des Englischen bedienend, fuhr sie fort: „Da Vater Charon mit so vieler Liebe an seinem Vaterlande hängt, war doch nichts natürlicher, als daß er mich von Anbeginn in seiner Muttersprache unterrichtete, und wäre es auch nur geschehen, um dieselbe seinem Ohr nicht zu entfremden."

In diesem Augenblick wälzte der Bär sich blitzschnell herum, und sich aufrecht hinsetzend, spähte und witterte er nach der Straße hinüber.

„Es kommt Jemand," sprach Molly, den Kopf des Thieres aufmerksam überwachend, „ich kenne seine Art. Lange bevor menschliche Sinne es unterscheiden, entdeckt er, wenn in der Nachbarschaft sich etwas regt."

„Es werden meine Leute sein," erklärte Milford, „ja, sie sind es," fügte er hinzu, als eine durch die Entfernung gedämpfte Stimme, welche einem Packthier galt, herüberdrang. Dann zu Sparewood: „Wir lassen sie wohl gleich übersetzen."

„Was sollen sie hier erst abladen," antwortete dieser,

Digitized by Google

„es wäre doppelte Arbeit. Drüben ist das Gras nicht schlechter, als auf dieser Seite, und da wir ohnehin beschlossen haben, einige Ruhetage zu halten, wüßte ich keine geeignetere Gelegenheit."

„Es bleibt dabei," warf Molly fröhlich ein, „zur Hand gehe ich Ihnen gern mit gutem Rath, allein das Fährtau rühre ich nicht an."

„Es bleibt dabei," bekräftigte Milford, und indem er in das liebe Antlitz sah, meinte er, auf jedes der lachenden klugen Augen einen Kuß drücken zu müssen, „und liegt der Fluß erst zwischen hier und meiner Gesellschaft, so sind Sie sicher, in keiner Weise belästigt zu werden."

Während des letzten Theils des Gesprächs hatten Milford's Leute sich so weit genähert, daß der Hufschlag der Pferde deutlich zu unterscheiden war. Molly erhob sich daher, und gefolgt von den beiden Männern begab sie sich nach dem Hohlwege hinüber, um von dessen Uferrande aus die Eintreffenden in ihren Bewegungen zu lenken.

Ohne Schwierigkeiten gelangte die Expedition an den Fluß hinab, worauf Milford und der alte Kettenträger sich verabschiedeten, um sich an der Fährarbeit zu betheiligen. Als sie vor dem Prahm bei ihren Leuten eintrafen, vernahmen sie plötzlich Molly's Stimme hoch in den Lüften.

„Nicht mehr als vier Pferde zur Zeit!" rief sie ihnen zu, „eine größere Last dürfen wir dem Fahrzeug nicht zumuthen, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen!"

Alle sahen nach oben. Milford stockte der Athem, als

er das Mädchen auf dem äußersten Ende der überragenden Sykomore beinah frei schweben sah.

Da er, wie selber von Schwindel ergriffen, nicht gleich Worte fand und in jedem Augenblick fürchtete, die schlanke Gestalt in jähem Sturz herunterkommen zu sehen, rief Sparewood dringlich hinauf: „Soll befolgt werden, junge Lady; ich möchte Ihnen aber rathen, einen geeigneteren Rastpunkt für Ihre kleinen Füße zu suchen, als ein Stück Holz, auf welchem kaum eine Krähe Platz findet!"

Molly lachte sorglos, und zum Beweise, daß sie sich vollkommen sicher fühle, setzte sie den Ast in auf und nieder schwingende Bewegung.

„Ich stehe hier nicht zum ersten Mal," antwortete sie sorglos, „in Mokassins gleiten die Füße nicht — aber da — schiebt den Prahm etwas vom Ufer, oder Ihr habt, nachdem er belastet worden, Eure Noth, los zu kommen!"

„Ein wunderbares Wesen," raunte Milford dem alten Gefährten zu, während die Leute das Fahrzeug lösten, „das sittige Wesen einer Jungfrau, der heitere Muthwille eines Kindes und die Anmuth einer Elfe; woher kommen ihr hier in der tiefen Abgeschiedenheit alle diese Vorzüge? Wer hätte das in der stillen Wandererin gesucht, die uns vor dem Feuer erschreckte."

„Mit Recht ein wunderbares Wesen," bestätigte Sparewood, „aber wehe wird mir um's Herz, wenn ich mir vergegenwärtige, daß das liebe Kind im Schlaf vielleicht ähnliche Pfade beschreitet."

„Daß sie überhaupt Nachtwandlerin," fügte Milford ernst hinzu, „denn aus ihren Bewegungen selbst entspringen

Digitized by Google

ihr kaum Gefahren. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit des räthselhaften Zustandes," und in den Prahm hinüberschreitend, legten sie mit Hand an, als es galt, denselben dem jenseitigen Ufer zuzuschleppen. Aber immer wieder spähten sie rückwärts, wo Molly auf ihrer luftigen Warte stand und die arbeitenden Männer aufmerksam überwachte. Erst als Milford mit dem leeren Prahm wieder unten landete, schickte sie sich an, den Aufenthalt in der sengenden Sonnengluth mit dem in der Hütte zu vertauschen.

„Ich sehe, das Ueberfahren verursacht Ihnen keine Schwierigkeit," sprach sie zu ihm nieder, „da will ich hineingehen und für Mittagessen sorgen. Vater Charon liebt Pünktlichkeit. Bringen Sie nach Beendigung der Arbeit den Prahm zurück, so sind Sie an unserem Tisch willkommen," und bevor Milford Worte zu einer Erwiederung fand, war sie nach dem Ufer gleichsam hinübergeschwebt und seinen Blicken entschwunden.

Ueber eine Stunde nahm das Kreuzen des Stromes noch in Anspruch und die Sonne brannte beinah aus dem Zenith nieder, als Milford zur Rückkehr nach der Fährhütte sich von seinen Leuten trennte, die auf schattiger Stelle das Lager aufgeschlagen und den Thieren die Freiheit gegeben hatten.

Charon befand sich um diese Zeit nur noch eine kurze Strecke von der Fähre entfernt. Langsam, sehr langsam bewegte er sich in der drückenden Mittagsgluth einher. Die Büchse trug er auf der Schulter. Ein Truthahn, welchen er unterwegs geschossen hatte, hing auf seinem Rücken von derselben nieder. Finsterer noch

Digitized by Google

als gewöhnlich starrte er vor sich auf den Weg. Doch was auch immer in seinem Innern wirken und weben mochte: das Antlitz einer steinernen Sphinx hätte nicht verschlossener sein können, als die harten hageren Züge, die mit ihrer rothbraunen Wetterfarbe so seltsam zu dem weißen Bart und Haar kontrastirten. Bis nach dem Kosthause des Kreeks hatte sein Jagdausflug ihn geführt. Auf diesem und jenem Gehöft vorsprechend, erkundigte er sich wie beiläufig nach dem Schimmelreiter. Nirgend wußte man Auskunft über ihn zu ertheilen. Nur in dem Kosthause erfuhr er, daß jener Strolch, in welchem man einen verwegenen Pferdedieb argwöhnte, sich genau über den nach Fort Smith führenden Weg unterrichtet habe und in aller Frühe nach dorthin aufgebrochen sei. Wie erleichtert athmete er bei dieser Kunde auf, und doch wollte eine quälende Unruhe nicht von ihm weichen. Einer Unheil drohenden Wolke ähnlich hing es über ihm. Wohin er den geistigen Blick wenden mochte: überall begegneten sie einem breiten, teuflisch grinsenden Gesicht, dessen tückische Augen sich gleichsam in seine Seele einbohrten. Erst als er, bei der Fährhütte eingetroffen, Molly's Stimme unterschied, die fröhlich zu einem Fremden sprach, klärten seine Züge sich wieder auf und lebhafter regte er sich. Indem er aber nach dem Vorplatz hinausschritt, wo Milford ihm entgegenkam und ihn in der Muttersprache begrüßte, versank hinter ihm Alles, was ihn eben noch feindselig bewegte.

Wie Molly vorhergesagt hatte, geschah es. Dringend wiederholte Charon ihre Einladung zum Essen und län-

Digitized by Google

geren Verweilen, und aus vollem Herzen ertheilte Milford seine Zusage. Als Söhne desselben Vaterlandes drängte es Beide, ihr Zusammentreffen in der Heimathssprache zu feiern. —

Der Mond stand bereits hoch am Himmel, als Milford sich endlich zum Aufbruch rüstete. Charon, Molly und Tommy schickten sich an, ihn über den Strom zu begleiten. Ersterer bewahrte nach wie vor seinen ruhigen Ernst. Heiter verkehrten die beiden jungen Leute mit einander, heiter und vertraulich, als hätten sie seit Jahren unter demselben Dache gewohnt. Leise vor den regelmäßigen Zügen folgte das schwerfällige Fahrzeug der ihm vorgeschriebenen Bahn. Vor seinem breiten Bug gurgelte und sprudelte es geheimnißvoll. Scharf plätscherte das Fährtau, indem es vor dem Prahm das Wasser verließ und hinter demselben wieder hinabsank. Zu einem einzigen endlosen, hohl rauschenden Ton einte sich das Krächzen der liebesiechen Frösche nah und fern. Dazwischen läuteten geisterhaft die Unken und verrieth der Ochsenfrosch hin und wieder mit dumpfem Brüllen seine hervorragende Stellung unter dem Sumpfgethier. Doch wenn auf dem Strome glückliches Lachen erschallte, sogar ein tiefes ernstes Organ sich an munteren Scherzreden betheiligte, Beides aber im Verein der friedlichen Stimmung der schlummernden Natur sich gleichsam anpaßte, so umschwebten, wie auf häßlichen Fledermausschwingen, Hinterlist und Verrath die im Schatten eingenestelte Fährhütte. —

Das von Charon und Milford auf wirbelndem Wasser-

Digitized by Google

spiegel gemächlich beförderte Boot hatte kaum freie Fahrt gewonnen, als es in dem Gesträuch, welches den Vorplatz begrenzte, sich leise zu regen begann. Schlangen ähnlich kroch es hervor, was dort vielleicht schon seit Stunden auf einen Zeitpunkt gelauert hatte, in welchem die Hütte und deren Umgebung von jedem menschlichen Leben entblößt sein würde. Schlangen ähnlich, ebenso geräuschlos und gewandt, wie diese. Nackte, unbewaffnete Gestalten waren es, wilde Steppenräuber, die indeß nicht gekommen waren, um sich an dem Leben und Eigenthum friedlicher Ansiedler zu vergreifen, sondern um zum Zweck der Ausführung eines späteren Unternehmens sich mit dem Boden, auf welchen ihre Thätigkeit entfallen sollte, vertraut zu machen.

Unhörbar, wie ein Schatten, war einer derselben neben die Sykomore und bis hart an den Uferrand hingeglitten. Dort lag er regungslos wie das ihm Schutz gewährende verwitternde todte Holz, die glühenden Blicke starr auf den heiter belebten Prahm gerichtet, von woher allein eine Störung zu erwarten gewesen wäre. Drei andere Gestalten waren unterdessen nach der Hütte hinüber gekrochen, sich nicht eher aufrichtend, als bis die Schwelle der offenen Thüre hinter ihnen lag. Das durch die offenen Fenster hereindringende Mondlicht begünstigte sie in ihren Bewegungen. Kein Laut wurde zwischen ihnen gewechselt, aber zuversichtlich schritten sie in Charon's Wohnzimmer, wo sie mit ihren an die unbestimmte Beleuchtung gewöhnten Augen zunächst die Umgebung aufmerksam zu prüfen begannen. Nur selten berührten sie diesen oder jenen Gegenstand, noch weniger verriethen sie Neigung, sich irgend

Digitized by Google

etwas anzueignen. Einen mit den Sitten der Steppenräuber Vertrauten hätte es befremdet, daß sie da, wo sie ungestraft nur zuzugreifen brauchten, ihre angeborene Raubgier zu zügeln verstanden.

Nach eingehender Prüfung des vorderen Zimmers schlichen zwei der listigen Eindringlinge in Molly's kleines Gemach. Dort gingen sie noch behutsamer zu Werke. Und doch schien eine gewisse Scheu sie zu beseelen, indem sie, den Augen zu Hilfe kommend, nicht nur das Bett vorsichtig betasteten, sondern auch die Kleider an den Wänden und das Fenster, dessen Umfang und Verschluß sorgfältig untersuchend. Nichts entging ihrer gespannten Aufmerksamkeit, weder Molly's Fußbekleidungen in dem einen Winkel, noch ihre Kopfbedeckungen oder der Kamm, mit welchem sie ihr kostbares Haar zu ordnen pflegte. So war eine Viertelstunde verstrichen, als der Genosse in dem Vorzimmer das Wispern einer Baumgrille wiederholte, wie solches von der todten Sykomore zu ihm herübergedrungen war. Gleich darauf verließen die drei Späher die Hütte. In's Freie hinaus gleitend, unterschieden sie die Stimmen Charon's und Molly's, die auf der Rückkehr begriffen, sich bereits dem Ufer näherten. Lautlos, wie sie gekommen waren, schlichen sie in das Gehölz zurück. Dort gesellte der Genosse sich zu ihnen, der so lange auf dem Uferrande Wache gehalten hatte. Ein Weilchen war noch das leise Geräusch vernehmbar, mit welchem sie sich ihren Weg durch das Dickicht bahnten, dann lag die Fährhütte wieder da, als ob holder Friede seine dauernde Heimath in derselben aufgeschlagen habe.

Digitized by Google

Nur einmal noch belebte sie sich auf kurze Zeit, als Charon und Molly heimkehrten und sich zur Ruhe begaben.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Ballspiel.

Durch phantastisch geschmückte Reiter war die Kunde von einem Wettkampf im Ballschlagen in den Reservationen verbreitet worden. Derselbe sollte sich auch dieses Mal zu einem großen Volksfest gestalten, an welchem, ohne Unterschied des Stammes, sich Alles betheiligte, was ohne zu große Schwierigkeiten die dazu gewählte Stätte zu erreichen vermochte. Südlich vom Kanadian lag dieselbe, eine halbe Tagereise weit von der Fähre und Angesichts der malerischen Sans-Bois-Berggruppe. Eine ebene Wiese hatte man dazu erkoren. Von größerem Umfange, lieblich eingerahmt von grünen Waldmauern und am Rande bewässert von einem krystallklaren Bach, bot sie ausreichend Raum für das Spiel selbst wie für die gegnerischen Zeltlager und die mitgeführten Pferde. Der Ballschläger mochten sich gegen vierhundert angesagt haben. Da diese in Begleitung ihrer Angehörigen und Freunde herbeigeeilt waren, außerdem Alle von weit und breit, die sich den Anblick des Festspiels nicht entgehen lassen wollten, so zeigte die Wiese schon am Tage vor dem Wettkampfe ein überaus lebhaftes, farbenreiches Bild. Mit Rücksicht auf die beiden Hauptgegner und Herausforderer theilten die Anwesenden sich in zwei gesonderte Lager. Die Vorbereitungen bestanden darin, daß zunächst der Mittelpunkt zwischen den beiden Lagern genau

Digitized by Google

ausgemessen und bezeichnet wurde. Zweihundertundfünfzig Ellen von diesem und einander gegenüber schlug darauf jede Partei zwei lange Pfähle in die Erde, die oben mittelst einer Querstange verbunden wurden. Vier alte Männer zogen alsdann eine den Mittelpunkt durchschneidende Linie, welche als Grenze galt. Das übliche Signal erfolgte, und in wilder Jagd stürmten von beiden Seiten Spieler und Zuschauer herbei, um über die Linie hinweg ihre Gegner zu wählen und mit denselben Wetten einzugehen. Jeder erwartete zuversichtlich den Sieg seiner Partei und setzte daher den höchsten ihm möglichen Preis ein. Pferde wurden geboten, Gewehre, Decken, Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Geld, kurz Alles, was den braunen Ansiedlern begehrenswerth erschien, und, bis auf die der Weide bedürftigen Pferde, in angemessener Entfernung von dem Mittelpunkt auf der Grenzlinie niedergelegt. Bei diesen Vorräthen nahmen die Unparteiischen ihren Posten ein. Zur Hand hatten sie seltsam geschmückte Tabakspfeifen, um hin und wieder den Duft zerriebener gedörrter Sumachblätter und Weidenrinde zu Ehren des großen guten Geistes gen Himmel zu senden, auf daß er den Wettkampf zu einem gerechten Ende führe.

So war die Stunde heran gekommen, in welcher die Schatten sich über die ganze Wiese verlängerten und die Sonne hinter die westlichen Baumwipfel hinabsank, als in jedem der beiden Lager die Spieler sich in Züge ordneten und feierlich zu ihrem Stangenthor hinüberschritten. Heulend, singend, trommelnd und mit den Ballstöcken klappernd tanzten und drängten sie sich um dieselben herum, wo-

Digitized by Google

gegen die Weiber der Grenzlinie zueilten, auf deren jeder Seite eine lange Reihe bildeten und, von einem Fuß auf den anderen sich wiegend, ihre Stimmen ebenfalls zu einem mißtönenden Chor vereinigten. Sobald die Dämmerung zur Dunkelheit sich verdichtete, loderten überall Feuer und Fackeln auf, und wie durch deren rothen Schein aufgemuntert, verstärkte der Lärm der verschiedenen Haufen sich in ohrenbetäubender Weise. Wohl traten Pausen ein, jedoch nur auf kurze Zeit, und auf's Neue schallte es über die Wiese in den Wald hinein, als ob ein Heer von Teufeln in diesem abgeschiedenen Erdenwinkel seine Orgien gefeiert habe.

In ununterbrochener Regsamkeit verstrich die Nacht. Vor den Zelten und flüchtig hergestellten Laubhütten brannten Feuer, auf welchen die Weiber fortgesetzt Speisen bereiteten, um den Spielern Gelegenheit zu geben, zu jeder Zeit für die Anstrengungen des folgenden Tages sich zu kräftigen. Dabei klang es unheimlich von den Pfahlthoren herüber, wo man sich gegenseitig im Heulen und Gellen zu überbieten trachtete, unheimlicher noch von der Grenzlinie, wo die greisen Unparteiischen mit siebenzigjährigen Stimmen ihre Zauberweisen sangen und mit den schweren Schlägeln unermüdlich auf die dumpf dröhnenden Trommeln einhieben. Erst kurz vor Lichten des Tages trat einigermaßen Ruhe ein, und als die Sonne über die Waldmauern hinweg ihre ersten Strahlen über die Wiese sandte, da sah man in allen Richtungen nackte braune Gestalten, die den breiten gestickten Gurt mit dem flatternden farbigen Pferdeschweif und dem Schurz umlegten

Digitized by Google

und eine der anderen die grellen Malereien vervollständigen halfen. Sogar die Füße wurden mit bunten Linien versehen, indem es gegen die streng vorgeschriebene Spielregel verstieß, anders als barfuß in die Schranken zu treten.

Doch auch die Zuschauer, Alt und Jung ohne Ansehung des Geschlechtes, schmückten sich festlich, die Männer mit den kleidsamen Kattunjagdhemden und dem meist feuerrothen Turban, die Weiber mit den grellfarbigen Röcken, die heiter zu dem sie umringenden Grün kontrastirten. Vereinzelte wilde Gestalten, die von der Prairie gekommen waren, um sich an dem großen Ballspiel der vereinigten Stämme der Reservationen zu ergötzen, erblickte man im Hintergrunde. Doch ob Huüko, Kioway oder Komanche, wohin diese sich wenden mochten: vor jedem Feuer wurde ihnen gastfrei ein Platz eingeräumt und solche Erfrischung verabreicht, wie sie zu Gebote stand.

Endlich waren die Wettkämpfer gerüstet. Jeder führte zwei Stäbe, die am oberen Ende mit einem trichterförmig gebogenen Holzringe versehen waren und mit welchen der Ball nur berührt werden durfte, und sich wieder in Züge ordnend, schritten sie nach der Grenzlinie hinüber. Ein Schuß fiel. Zugleich wurde auf dem Mittelpunkt der Ball emporgeworfen. Wie rasend stürzten die Kämpfer beider Parteien auf denselben zu und ebenso schnell mischten sie sich unter einander. Einzelne Männer und Gruppen waren nicht mehr zu unterscheiden. Nur noch einen Haufen buntfarbiger Glieder sah man, aus welchem hier und da langes schwarzes Haar und die wunderlichen Roßschweife hervorflatterten, während die nach allen Richtungen ge-

Digitized by Google

schwungenen Stöcke eine Art Netz um denselben bildeten. In dem dichten Gewühl und bei dem ungestümen Drängen wollte es lange Keinem gelingen, des Balles habhaft zu werden. Oberhalb der Köpfe befand er sich wohl zuweilen, doch nicht lange genug zwischen zwei Ballstöcken, um geschleudert werden zu können. Wo nur immer er sichtbar wurde, entspann sich ein klappernder Kampf um ihn. Hierhin und dorthin wurde er geschlagen, bis ihn endlich ein abwärts stehender Spieler mit unglaublicher Gewandtheit auffing und beinahe ebenso schnell dem seiner Partei zugehörigen Thor zuschleuderte.

Die Richtung war gut genug gewählt. Hindurch fliegen sollte er indessen nicht. Wachsame Augen waren überall, flinke Hände hemmten seinen Flug, um ihn in entgegengesetzter Richtung davon zu senden. Doch bis zum anderen Thor war ein weiter Weg. Befreundete Hände sollten ihn weiter befördern, aber immer wieder entspannen sich heiße Kämpfe um ihn. Hinüber und herüber flog er vor den geschickten Schlägen, und lange war der Erfolg zweifelhaft, bis es endlich einem Meister gelang, ihn durch das Thor seiner Partei hindurch zu lenken.

Eine Pause trat ein. Die Unparteiischen schnitten eine Kerbe in den betreffenden Rechnungsstab, wiederum wurde der Ball empor geworfen und von Neuem begann das Spiel. Aber manchen heißen Kampf sollte es noch kosten, manche Stunde unermüdlichen Ringens in der sengenden Sonnengluth, bevor der Ball das eine Thor hundertmal durchflogen hatte und damit der Sieg entschieden war.

Eine Stunde und darüber hatte das wilde Spiel schon

Digitized by Google

gedauert, als plötzlich hier und da unter den Gruppen der Zuschauer der Name „Frühlingsthau“ umlief. Dann richteten die Blicke sich nach dem nördlichen Rande der Wiese hinüber, wo Charon, Molly und Milford, gefolgt von Tommy, aus dem Walde hervorgeritten waren und, in das Anschauen des geräuschvollen Treibens versunken, ihren Weg am Saume des Gehölzes hin langsam verfolgten. Ihr Ziel war der südliche Rand, wo sie des Standes der Sonne wegen eine bessere Aussicht genossen und zugleich Schatten fanden. Allmählig näherten sie sich dem westlichen Zeltlager, und genug hatten Charon und Molly zu thun, die freundlichen Grüße zu erwiedern, die ihnen von allen Seiten zugesendet wurden.

Charon und Milford hatten keine größere Sorgfalt auf ihre äußere Erscheinung verwendet, als an jedem anderen Tage. Molly prangte dagegen in einem dunkelblauen Reitrock, der von den Hüften bis tief über ihre Füße niederfiel, während ihren Oberkörper ein feuerfarbiges Flanellhemd faltig umschloß und ein neuer Strohhut mit flatternden rothen Bändern ihr lose aufgestecktes Goldhaar und das von der Hitze und dem anstrengenden Ritt erglühende Antlitz beschattete. In der Wahl der Farben hatte sie der Geschmacksrichtung ihrer indianischen Freunde Rechnung getragen, ahnungslos, daß sie dadurch ein Bild vervollständigte, welches man als einem heiteren Feenmärchen entlehnt hätte bezeichnen mögen.

An ihrem Ziel eingetroffen, blieben sie der besseren Uebersicht wegen noch eine Weile auf ihren Pferden sitzen.

Digitized by Google

„Die guten Leute sind seit Jahren gewohnt, uns ihren Hauptfesten beiwohnen zu sehen,“ erklärte Charon zu Milford gewendet, in seiner ruhigen Weise, und mit eigenthümlicher Schärfe sandte er die Blicke über die geräuschvoll belebte Wiese hin, „so hätte ich auch dieses Mal ihre Einladung nicht ablehnen mögen, zumal Ihnen der Anblick des merkwürdigen Schauspiels fremd. Wer weiß, ob Ihnen sich je wieder die Gelegenheit dazu bietet. Nur früher hätten wir hier sein müssen, als jeder Einzelne noch in seinem vollen charakteristischen Schmuck prangte. Entwirren die Knäuel sich jetzt, so könnte man glauben, eine Heerde Höllengeister vor sich zu sehen, derartig sind die nicht kunstlosen Malereien auf ihren Körpern verwischt. Der Eine und der Andere wird auch wohl seinen stolzen Schweif vermissen, und die Beulen und Schrammen, die im Ganzen davongetragen wurden, genügten sicher, einen Büffel um's Leben zu bringen. Doch das gehört mit zum Spiel, und nie erfuhr ich, daß von dieser Stelle aus feindliche Gesinnungen mit fortgenommen wurden.“

„Darin könnten die Weißen oft von ihnen lernen,“ versetzte Milford, und sich der lieblichen Gefährtin zukehrend, spiegelte sich in seinen Blicken die Bewunderung, welche sie ihm abgewann.

„Wäre es anders, so hörte es auf, ein Fest zu sein,“ betheiligte Molly sich fröhlich an der Unterhaltung, „und sehen Sie nur hinüber, wie die Ballstöcke härter, als gerade nothwendig, auf die ungeschützten Köpfe und Arme fallen — da — der Ball fliegt durch's Thor —“ und sie hatte kaum ausgesprochen, als erschütterndes Gellen

Digitized by Google

und Heulen der Sieger den Erfolg verkündete. Doch nur eine kurze Pause trat ein, und mit ungebrochenem Eifer wurde der Ball zur Fortsetzung des Spiels wieder empor geworfen.

Charon's Augen schweiften abermals im Kreise. Nicht die leiseste Miene verrieth Theilnahme oder Ergötzen. Wer ihn aufmerksamer beobachtete, hätte vielleicht errathen, daß er sich mit Bildern beschäftigte, welche, in seiner Seele entstanden, ihn weit fortführten von dem Schauplatz wilden Jubels. Molly warf ihm einen verstohlenen Seitenblick zu. Innig vertraut mit seinem ganzen Wesen, entdeckte sie leicht, daß eine jener Stunden gekommen war, in welchen er so wenig wie möglich beachtet zu sein wünschte. Diese Neigung pietätvoll berücksichtigend, ließ sie ihre Unterhaltung mit Milford keine Minute in's Stocken gerathen. Bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin lenkte sie seine Blicke in dem eifrigen Trachten, ihren Beschützer seiner Aufmerksamkeit zu entziehen. Charon hingegen, mochten seine harten Züge auch in ihrer Bewegungslosigkeit verharren, fuhr fort, unter den tief gerunzelten Brauen hervor mit einer Schärfe um sich zu spähen, welche man mit der eines eingekreisten Wildes hätte vergleichen mögen. Keinen Winkel der schattigen Wieseneinfassung gab es, in welchen seine Augen nicht forschend eingedrungen wären; keine Gruppe stehender oder lagernder Zuschauer, in deren Mitte er nicht ängstlich gesucht hätte. Doch nichts entdeckte er, was seiner verheimlichten Besorgniß neue Nahrung geboten hätte. Denn die vereinzelten bestaubten Gestalten mit den finsteren dunkelbraunen Physiognomien,

Digitized by Google

den leichten blauen Kattundecken um die Schultern und darüber gehangenem Bogen und Köcher, waren am wenigsten dazu angethan, irgend welchen Argwohn zu erregen. Als Komanches erkannte er die meisten, und wenn die Kreeks und Choctaws denen Gastfreundschaft erwiesen, so fand er selbst noch weniger Ursache, die paar Steppenräuber mißtrauisch zu überwachen.

So hatten die drei Freunde wohl eine halbe Stunde auf derselben Stelle gehalten, als Charon, dessen Blicke abermals am Waldessaum hinwanderten, um den Wechsel seines Gesichtsausdrucks zu verbergen, sich abkehrte. Er war eines Schimmelreiters ansichtig geworden, welcher den Wald auf derselben Stelle verlassen hatte, wo er und seine Begleiter die Wiese erreichten.

„Also doch," lispelte er unbewußt vor sich hin, und er gedachte Fakit's, der Tags zuvor beim Kreuzen des Stromes ihn benachrichtigte, daß Adams wieder in der Nachbarschaft gesehen worden war.

Um sich zu überzeugen, daß seine Augen ihn nicht täuschten, sah er abermals hinüber. Ja, da ritt er, derselbe Strolch, der ihn vor fünf Tagen mit seinen unheimlichen Andeutungen gleichsam überfiel und den er seitdem kaum eine Stunde aus dem Gedächtniß verloren hatte. Da ritt er einher, langsam und bedächtig, den Kopf, wie Jemand suchend, nach allen Seiten drehend. Was konnte ihn nur auf seine Spuren und bis hierher ihm nachgeführt, was ihn überhaupt nach Fort Smith gerufen haben, wenn nicht der Zweck, sich Mittel zu verschaffen, die zwischen ihnen schwebenden geheimnißvollen

Beziehungen hinterlistig ausnutzend, seinen heillosen Belästigungen erhöhten Nachdruck zu verleihen? So fragte er sich, und mit wachsendem Grauen vergegenwärtigte er sich den Augenblick des Zusammentreffens mit ihm.

Zweifelnd sah er zu Molly hinüber. So fröhlich, so arglos schaute sie darein, so herzlich klang ihr Lachen, so zutraulich ihre Stimme, indem sie lebhaft zu Milford sprach. Wie mußte sich dies Alles ändern, wenn sie plötzlich den Menschen vor sich sah, von dem sie mit so viel Abscheu zu ihm gesprochen hatte? Wie konnte er ihr und Milford die räthselhaften Fäden erklären, welche sich zwischen ihm und einem verworfenen Landstreicher hin und her spannen? Zu welchen Täuschungen mußte er seine Zuflucht nehmen, um seines Schützlings erwachende Besorgnisse zu verscheuchen, die Wirkung der häßlichen Vertraulichkeiten des hinterlistigen Feindes abzuschwächen? Und weiter ritt Adams unterdessen in weitem Bogen, und näher rückte er wie ein unabwendbares schwarzes Verhängniß. Molly, deren Aufmerksamkeit dem Spiel zugewendet war, hatte ihn noch nicht bemerkt. Einen instinktartigen Drang, das Zusammentreffen immer noch ein wenig weiter hinauszuschieben, hätte man es daher nennen mögen, was Charon bewog, sein Pferd zu wenden und die beiden Gefährten aufzufordern, ihm zu folgen.

„Die Thiere bedürfen der Rast und des Futters," sprach er, als diese bereitwillig neben ihn hin ritten und mit ihm die Richtung nach dem Waldessaum einschlugen, „der Tag ist lang, und gefällt es uns, so mögen wir später hinüber gehen und das tolle Treiben in der Nähe betrachten."

Digitized by Google

Gleich darauf stiegen sie unter einer breit verzweigten Sykomore von den Pferden, und kaum mit Absatteln beschäftigt, eilten mehrere gefällige Choctaw-Burschen herbei, um die Thiere der abseits weidenden Heerde zuzuführen. Molly hatte unterdessen die Satteltaschen geleert und ordnete deren Inhalt auf dem Rasen. Wie in der heimathlichen Hütte, erfüllte sie auch hier die Obliegenheiten der Wirthin mit regem Eifer und bezaubernder Anmuth. Charon hatte sich auf den Rasen geworfen. Sinkenden Herzens berechnete er die Zeit, welche Adams gebrauchen würde, heran zu kommen. Nach ihm auszuschauen, gewann er nicht über sich. Aber er fühlte gleichsam dessen Blicke, die, nachdem sie ihn erst entdeckt hatten, mit der Schärfe derer eines heißhungrigen Wolfs auf ihm ruhten. Und so bemerkte weder Adams noch er selber, daß zwei der wilden Steppenräuber, deren schwarze Augen unter dem sie fast verschleiernden Stirnhaar hervor immer wieder seltsam gierig Molly's schlanke Gestalt gesucht hatten, bei des Ersteren Annäherung einige leise Worte mit einander wechselten und davon schritten, als hätten sie die Begegnung mit ihm vermeiden wollen. Gleich darauf waren sie im Waldessaum verschwunden. Einige Minuten dauerte es dann noch, als Adams seinen Schimmel in der Nähe anhielt und einen rauhen Gruß zu den mit ihrem Mahl Beschäftigten hinüber sandte.

Erschrocken fuhr Molly auf. Sobald sie aber den rohen Landstreicher wieder erkannte, legte sie unwillkürlich die Hand auf den Kopf des neben ihr ruhenden Bären. Ihr nächster Blick galt Charon, um aus seinen Zügen

Digitized by Google

herauszulesen, welchen Eindruck das ihr selbst unerwartete Erscheinen des unheimlichen Fremden auf ihn ausübe. Doch Charon hatte ja Zeit gefunden, sich einigermaßen auf die unvermeidliche Zusammenkunft vorzubereiten, und beantwortete den Gruß mit kalter Ruhe.

Ueber das Gesicht des Strolchs flog ein böses Grinsen.

„Feine Gelegenheit hier," meinte er spöttisch, „klopfte schon in aller Frühe bei Ihnen an, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, fand aber den Bau leer. Waren da nicht des Feldmessers Leute, die den Prahm hantirten und zu mir herüberlootsten, hätte ich mit meinem Schimmel durch den Strom schwimmen müssen, um hierher zu gelangen; 'ne feine Gelegenheit hier, bei Gott, und 'ne lustige obenein," und mit berechneter Absichtlichkeit seine tückischen Augen von Charon abziehend, sah er zu den tobenden Ballschlägern hinüber.

„Das Wasser hätte schwerlich über den Sattel gereicht," erwiederte Charon, nicht ohne Mühe sich überhaupt zu einer Antwort bequemend und einen gewissen Gleichmuth zur Schau tragend.

„Der Teufel mag seinen Sattel in's Wasser tauchen," versetzte Adams mit wüstem und doch bezeichnendem Lachen, „da war's besser, es kam, wie es gekommen ist." Er warf einen feindseligen Blick auf Molly, deren entscheidenden Einfluß auf Charon er fürchtete, einen zweiten auf Milford, der ihn durchdringend ansah. Dessen Aeußeres schien ihm zu mißfallen, seine zuversichtliche Haltung ihm Scheu einzuflößen. Sehr wohl entsann er sich, ihm begegnet zu sein, und schon damals war er von ihm mit unzwei=

Digitized by Google

deutiger Verachtung zurückgewiesen worden. Jetzt mochte er Aehnliches befürchten, wodurch sein Verkehr mit Charon erschwert wurde, denn anstatt, wie er ursprünglich beabsichtigte, sich zu Gast zu bitten, trieb er sein Pferd an.

„Kein rechter Ort hier, das Handwerk zu grüßen," sprach er im Davonreiten, und wiederum entstellte höhnisches Grinsen seine sonnverbrannten aufgedunsenen Züge, „vielleicht glückt's auf 'ner anderen Stelle und bei 'ner günstigeren Gelegenheit besser; dann aber will ich Ihnen dankbar sein für jeden guten Rath, den ich zu hören bekomme."

Charon gab keine Antwort. Schweigend blickte er dem hinterlistigen Schurken nach, wie derselbe in der Entfernung einiger hundert Schritte sich aus dem Sattel schwang, seinen Schimmel abzäumte und mittelst einer langen Leine auf grasreicher Stelle an den nächsten Baum befestigte.

„Dem steht das Gewerbe eines Spitzbuben auf dem Gesicht geschrieben," erklärte Milford, als Charon sich ihm wieder zukehrte und er in dessen Zügen tiefe Erbitterung zu entdecken glaubte.

„Ein schrecklicher Mensch," bestätigte Molly aus voller Ueberzeugung, „einer der Wenigen, die mir je Furcht einflößten. Als ich ihn zum ersten Mal sah, konnte ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß er Uebles gegen uns im Schilde führe. Befand Tommy sich nicht bei mir, hätte er lange darauf warten können, übergesetzt zu werden."

„Und doch ein beklagenswerther, heimath- und obdachloser Landsmann," versetzte Charon eintönig, und

Digitized by Google

seinem Beispiel folgend, bedienten Molly und Milford sich von den einladend geordneten Speisen. „Er klagte mir seine Noth und sein Sehnen nach einer Zufluchtsstätte für seine alten Tage; da werde ich ihn wohl ein wenig unterstützen müssen. Mag er nicht viel Gutes auf seinem Gewissen haben: vielleicht bringt Nachsicht ihn auf bessere Wege. Seine Rohheit verzeihe ich ihm. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung: je tiefer die Sphäre, aus welcher die hier eingewanderten Deutschen hervorgegangen, um so wilder schwelgen sie in dem Genuß, wenn ihnen auf dieser Seite des Oceans Gelegenheit geboten wird, mit den Gebildeteren ihres Vaterlandes sich auf dieselbe Stufe zu stellen."

Molly sah befremdet auf.

„So wird er in unserer Nachbarschaft bleiben?" fragte sie verstört.

„Fast bereue ich meine Zusage — wirst es mir wohl angemerkt haben," hieß es zurück; „allein ihn jetzt noch auf die Landstraße werfen — ich gewinne es nicht über mich. Doch gleichviel; sobald er Ursache zur Unzufriedenheit gibt, ist es immer noch früh genug, uns seiner endgiltig zu entledigen. Lassen wir ihn. Wer weiß, wie Alles noch kommt; und eine Persönlichkeit seiner Art ist nicht geeignet, wenn man im Gespräch ihrer gedenkt, die heitere Laune zu fördern."

Und pünktlich eröffnete Milford eine neue Unterhaltung, welche, gemeinschaftlich mit den in ihrem Gesichtskreise befindlichen wechselnden Bildern, die Erinnerung an den unheimlichen Fremden zurückdrängte. —

Digitized by Google

Adams säumte nur, bis er sich überzeugt hatte, daß dem Schimmel das Gras mundete; dann warf er sich am Fuße einer Eiche nieder, und Fleisch und Brod nebst Branntweinflasche aus der neben ihm auf dem Rasen liegenden Satteltasche ziehend, begann er mit einer gewissen thierischen Gier zu essen. Um das Schauspiel des Ballschlagens kümmerte er sich wenig. Nur dann sandte er einen finsteren Blick nach dem lustigen Treiben hinüber, wenn er sich gerade mit Kauen beschäftigte. Charon und dessen Begleitung schien er vergessen zu haben; dagegen ruhte auf seiner von der Verworfenheit gekennzeichneten Physiognomie ein sprechender Ausdruck innerer Befriedigung, welchen man mit dem eines Glücksspielers hätte vergleichen mögen, der eben den eingestrichenen Gewinn berechnet.

Er hatte eben wieder ein Stück Fleisch zwischen die Zähne geschoben und schickte sich an, irgend einen seinen Neigungen entsprechenden Gedanken weiter auszuspinnen, als hinter ihm der Name Thomas ausgesprochen wurde.

Wie durch das Rasseln einer sprungfertigen Klapperschlange gestört, fuhr er herum. Auf seinem Gesicht prägte sich Schrecken aus. Während seine Kiefer zur Ruhe gelangten, richtete er die tückischen Augen über die Schulter forschend auf das hinter dem Eichenstamm beginnende dichte Gesträuch. Nichts entdeckte er, und zu dem Glauben hinneigend, sich getäuscht zu haben, kehrte er sich der Wiese wieder zu, als es abermals, jetzt aber etwas lauter, gleichsam zischend, zu ihm heraus drang:

„Mein Freund Thomas mag ungestört sitzen bleiben.

Digitized by Google

Ich will mit ihm reden. Niemand soll es sehen. Hat mein Freund sich gesättigt, so trete er in den Wald. Keiner wird ihn hindern. Stelle er seine Füße so oft vor einander, wie zehn Hände Finger zählen, und er findet mich. Mein Freund Thomas ist ein kluger Mann. Will er zwei gute Pferde sein eigen nennen, so gehören sie ihm."

So lange die Stimme hinter ihm ertönte, ging eine eigenthümliche Wandlung in dem Gesicht des Strolchs vor sich. Wo eben noch Schrecken und Verlegenheit vorherrschten, gelangte jetzt, wie bei einem blutiges Fleisch witternden Wolf, unbezähmbare Raubgier zum Durchbruch. Es entschleierte sich einer jener Charaktere, in welchen sogar unter den günstigsten Verhältnissen, Einflüssen und Lebensbedingungen die Räubernatur obsiegt. Von Allem, was er vernahm, war ihm nur verständlich, daß ihm Gelegenheit geboten werden sollte, Pferde auf die eine oder die andere Art in seinen Besitz zu bringen, und mehr bedurfte es nicht, um den Fremden von seinem Entschluß, zu ihm zu stehen, in Kenntniß zu setzen. Doch auch jetzt beobachtete er trotz seiner Erregung die größte Vorsicht. Ohne sich umzusehen neigte er als Antwort zustimmend das Haupt, und weiter aß und kaute er, als hätten die zu ihm gedrungenen Worte keinen höheren Werth für ihn gehabt, als die süße melancholische Stimme eines zu seinen Häupten im dichten Gezweig singenden glühend rothen Kardinals.

Ohne sich zu übereilen, beendigte er sein Mahl. Bedächtig that er einen tiefen Zug aus der Branntweinflasche; ebenso bedächtig schob er die Speisereste in die

Digitized by Google

Satteltasche zurück und füllte er seine Thonpfeife, worauf er sich erhob und seine Glieder träge ausreckte. Zum Ueberfluß stattete er dem Schimmel einen kurzen Besuch ab, und die knochigen Fäuste in die Taschen seiner Beinkleider zwängend, schritt er eine kurze Strecke am Waldessaume hin. Auf einer ihm geeignet erscheinenden Stelle bog er, ohne sich umzusehen, wie ein argloser Müßiggänger in das Gebüsch ein. Nachdem er einige Schritte in demselben zurückgelegt hatte, blieb er stehen, um einen Blick auf die Wiese hinauszusenden. Nirgends entdeckte er Jemand, dessen Aufmerksamkeit durch sein Verfahren, wenn auch nur flüchtig, von dem aufregenden Spiel abgelenkt worden wäre. Dadurch vollständig sicher gemacht, drang er nunmehr mit beschleunigter Eile und rücksichtslosen Bewegungen tiefer in den Wald ein, nicht eher inne haltend, als bis er sich abermals mit dem Namen Thomas angeredet hörte. Er kehrte sich dem Ruf zu, und vor ihn hin trat ein schwarzbrauner Indianer, welcher, um sie gegen das zerrende Gestrüpp zu schützen, die blaue Kalikotdecke zusammengerollt unter den Arm genommen hatte.

„Hab's mir gedacht," redete er denselben unverzüglich an, und grinsend sah er auf die wilde Physiognomie, welcher die träge niederhängenden Lider und das ungeordnete lange schwarze Haar ein Gepräge von Geistesstumpfheit verliehen, „ja, gedacht, in des Satans Namen, denn kein Anderer als Howunni, das Beil der Komanches, kennt hier herum meinen wahren Namen. Jetzt heiße ich nämlich Adams."

Digitized by Google

„Ich kenne nur meinen Freund Thomas," antwortete der Komanche, der Dolmetscher seines Stammes, in gebrochenem Englisch gleichmüthig, „mein Freund Thomas war es, den ich unten in Texas kennen lernte. Das Blut an seinem Messer ist noch nicht lange trocken. Mein Freund Thomas, mit dem ich fünf Pferde von der Weide eines Weißen trieb."

„Verdammt, Mann," fiel Adams unwirsch ein, wie durch die Mahnung an den Mord peinlich berührt, „von denen vier auf Deinen und Deines Kameraden Part kamen, wogegen ich meine Noth hatte, mit dem einen zu entrinnen. Hatte schon meinen Verdacht, daß Du selber durch falsche Spuren die Verfolger mir auf die Hacken brachtest."

„Will mein Freund tauschen?" fragte der Komanche gelassen, „gebe er mir das weiße Pferd, so bringe ich ihm dafür zwei farbige. Das weiße ist ein Jagdpferd. Kein Büffel läuft weit vor ihm."

„Wollen's beim Alten lassen," versetzte Adams sichtbar geschmeichelt. „Aber zum Henker, das hätten wir im Freien ebenso gut bereden können. Sage mir lieber, weshalb Du mich gerufen hast und was Du mit den zwei Gäulen meinst."

„Möchte mein Freund mit wenig Arbeit zwei Pferde gewinnen?"

„Zum Teufel, ja. Das heißt, nach Texas bringen mich zehn Gäule nicht mehr hinunter. Will ich meinen Kopf in eine Schlinge stecken, hab' ich's hier bequemer."

„Ohne Gefahr soll er die Hand auf zwei gute Gäule legen."

Digitized by Google

„Auf gestohlene, um hinterher für anderer Leute Kniffe verantwortlich gemacht zu werden? Hab' genug von der letzten Fahrt."

„Die Pferde weiden in der Heerde der Romanches. Leistet mein kluger-Freund den Romanches einen großen Dienst, so gehören sie ihm."

„Ein großer Dienst verlangt eine große Bezahlung. Für zwei abgedankte Mähren geh' ich nicht weit."

„Mein Freund soll fordern. Wo zwei Pferde sind, gibt es mehr."

„Das läßt sich hören. Zuvor aber möchte ich wissen, um was es sich handelt. Es gibt Dienste, bei denen man sich selber die Kehle zuschnürt."

„Thomas ist sehr scharf. Er wittert die Gefahr auf eine Tagereise voraus und geht ihr aus dem Wege."

„Verdammniß und kein Ende! So sage, was im Hintergrunde steckt. Unbesehens kaufe ich keine Pfeife Tabak, geschweige denn Gäule."

„Mein Freund Thomas redete mit dem Fährmann. Das trieb mich, ihn hierher zu rufen. Sonst hätte er mich nicht gesehen. Kennt er den Fährmann?" forschte Howunni zum Schluß, und seine Nasenflügel zitterten seltsam, als hätten die letzten Worte eine unberechenbare Tragweite besessen.

„Den kenn' ich besser, als ein anderer Mensch der Welt," antwortete Adams hohnlachend, „besser, als es ihm selber lieb und angenehm ist, oder ich will heute noch zur Hölle fahren."

Digitized by Google

„Kennt mein Freund die Tochter des Mondes und des Frühlingsthau's?" forschte Howunni dringend weiter.

„Die verdammteste Hexe, die je einem ausgewachsenen Manne Grobheiten in's Angesicht sagte."

„Was ist Hexe? Ich weiß es nicht. Frühlingsthau ist ein Zaubermädchen; weiß das mein Freund?"

Adams grinste boshaft, bestätigte aber mit schlauer Berechnung: „Natürlich ist sie ein Zaubermädchen. Wenn sie die Lust anwandelt, gestaltet sie die Gäule da draußen auf der Prairie in lauter Säue um."

Der Komanche legte die flache Hand auf seinen Mund und stieß ein gedehntes „Hah" des Erstaunens aus. Erst nach einer Pause, als Adams erwachende Ungeduld verrieth, fuhr er fort: „Ist Frühlingsthau ein Zaubermädchen, was ist der Bär? Er geht, wo sie geht; er ist immer bei ihr."

„Selbstverständlich ein Zauberthier," erklärte Adams wiederum spöttisch, ahnungslos, was der Komanche mit seinen Fragen bezweckte. „Das Vieh redet nämlich wie ein Mensch, ich hörte es selber."

„Fürchtet mein Freund den Zauberbären?"

„Zum Henker, nein. Der ist nicht gefährlicher, als ein junger Hund. Aber ich frage nochmals: was verlangst Du von mir? Ich hoffe, Du bist nicht einfältig genug, mich zum Narren machen zu wollen."

„Sehr Wichtiges verlange ich," antwortete Howunni geheimnißvoll, sogar scheu, „aber ich kann's nicht sagen hier. Die Blätter an den Bäumen und Sträuchern haben Ohren. Die tragen's den Choctaws und Kreeks zu. Will

mein Freund von hier fortgewiesen werden? Nein. Höre er auf mich. Eine Stunde Reitens ist es von hier; da haben fünf, vier, sechs Komanches ein sicheres Versteck gefunden. Dahin soll mein Freund kommen und seine Ohren öffnen. Er wird Alles hören. Die Kreeks, Choctaws und Chickasaws sind hier auf der Spielprairie versammelt. Sie schlagen Ball. Sie achten nicht auf meinen Freund, wenn er heimliche Wege reitet. Sie achten nicht auf die Komanches, die ihn erwarten. Wir sind sicher. Will mein Freund dahin reiten, wohin ich sage?"

„Der Teufel traue Euch," meinte Adams argwöhnisch, „Ihr habt schon früher 'nem ehrlichen Christenmenschen um 'nen Gaul die Kehle abgeschnitten."

„So komme mein Freund zu Fuß. Sein Pferd ist hier gut genug aufgehoben."

Adams sann eine Weile nach, dann fragte er wieder mißtrauisch: „Wie lange werde ich bei Euch aufgehalten?"

„So lange, bis mein Freund sich mit den Komanches um die Pferde geeinigt hat."

„Gut, Mann," entschied Adams nach einer Pause des Ueberlegens, „ich werde kommen. Fressen könnt Ihr mich nicht," und er schlug auf seine Pistolen, „schließlich machtet Ihr kein gutes Geschäft, vergriffet Ihr Euch an mir. Also heraus mit der Sprache: Wann und wie gelange ich in Euer Versteck?"

„Verweile mein Freund noch eine Stunde beim Ballspiel," nahm Howunni nunmehr erläuternd das Wort. „Dann reite er in den Weg zurück, den er gekommen. Dort wende er den Kopf seines Pferdes gegen Sonnen-

Digitized by Google

untergang. Reite er bis dahin, wo der Weg bergab führt. Blicke er zwischen Mittag und Sonnenuntergang hindurch. Da entdeckt er eine große Prairie. In der Prairie liegen Waldinseln. Eine kleine neben zwei größeren. Auf der kleinen wird er einen Baum ohne Blätter sehen. Er ist hoch. Er ist vor Jahren gestorben. Nach dem Baum reite er hinüber. Dort erwartet ihn Jemand, der soll ihn führen. Bevor die Sonne schläft, kann er wieder hier sein und bei einem Kreek übernachten. Die Kreeks sind gastfrei. Sie haben beim Ballspiel offene Hände. Will mein Freund weiter ziehen nach der Fähre, hindert ihn nichts. Der Mond geht auf, wenn es noch nicht lange dunkel. Er ist kleiner geworden, aber er beleuchtet die Wege."

„Das ist nicht schwer im Kopf zu behalten," versetzte Adams nachdenklich. Dann lebhafter: „Ich werde mir die Sache noch einmal ordentlich überlegen. Gefällt's mir hernach, so komme ich. Auf alle Fälle erwartet mich und berechnet, wie viele gute Pferde mein guter Dienst werth ist. Nachdem ich ihn erst kennen lernte, sage ich Euch, wie hoch ich ihn selber taxire; da mögen wir uns ja einigen."

„Gut," erwiederte der Komanche, „so sind wir fertig," und sich kurz umkehrend, schlüpfte er durch das Gebüsch davon, während Adams sich nach der Spielwiese zurückbegab.

Bei seinem Pferde eingetroffen, überzeugte er sich leicht, daß ihn Keiner beachtete, noch weniger Jemand sich um seine Abwesenheit gekümmert hatte. Er warf sich

daher auf den Rasen. Beide Arme unter den Kopf schiebend, lag er eine Weile, über die räthselhaften Fragen des Indianers grübelnd, da. Dann verkündete rauhes Schnarchen, daß er in festen Schlaf gesunken war.

Achtzehntes Kapitel.

Bei den Komanches.

So lange das Getöse auf der Spielwiese anhielt, schlief Adams, wie um nie wieder zu erwachen. Kaum aber verstummte der Lärm, indem man sich anschickte, die heißesten Stunden in den verschiedenen Lagern bei Speise und Trank zu verbringen, als er sich ermunterte. Schwerfällig richtete er sich auf. Nachdem er mit den Knöcheln seiner Fäuste die Augen beinah aus ihren Höhlen herausgerieben hatte, spähte er um sich. Beim Anblick der ihren Zelten zueilenden Ballschläger schien er sich auf das zu besinnen, was er vor seinem Niederlegen erlebte. Die Zeit berechnend, sah er zur Sonne empor. Weit über eine Stunde, beinah deren zwei waren verstrichen. Er zäumte daher sein Pferd, und auf dem Wege, welchen er gekommen war, verließ er den Festplatz wieder. Niemand, an so vielen Küchenfeuern er vorüber kommen mochte, lud ihn zum Essen ein oder achtete seiner. Nur Charon, der mit Molly und Milford von seinem Freunde Fakit zu Tische gebeten worden, sah ihm finster nach, so lange er seinen Blicken erreichbar. Dann aber, als sei eine bedrohliche Wetterwolke über sein Haupt hin abwärts gezogen, betheiligte er sich frei, sogar heiter an der Unterhaltung der ihn umringenden glücklichen Menschen. —

Digitized by Google

Adams hatte unterdessen die Landstraße erreicht, eine wenig benutzte Wagenfährte, welche auf dem Rücken einer lang gestreckten, licht bewaldeten Hügelkette einherlief. Den Anweisungen des Komanche-Dolmetschers pünktlich folgend, traf er nach einer Viertelstunde mäßig schnellen Reitens auf der Stelle ein, von welcher aus sie sich der Niederung zusenkte. Den abgestorbenen Baum auf der kleineren Waldinsel entdeckte er, begünstigt durch die dort herrschende eigenthümlich transparente Atmosphäre, auf den ersten Blick. Dadurch seines Zieles gewiß, bog er vom Wege ab in das Gehölz ein, um auf abschüssigerer, dagegen kürzerer Bahn in die Grasebene hinab zu gelangen. Unten bewegte er sich noch eine kurze Strecke zwischen vereinzelten, etwas Schatten spendenden Bäumen einher, dann tauchte die bezeichnete Insel wieder in seinem Gesichtskreise auf.

Verdrossen und fast bereuend, dem Ruf des Indianers Folge gegeben zu haben, trieb er sein Pferd an. Drückende Schwüle lagerte auf Wald und Wiese, der Vegetation einen gewissen Ausdruck der Uebermüdung verleihend. Die Atmosphäre zitterte. Wo der Blick über größere Flächen hinschweifte, begegnete er wellenförmigen Bewegungen, wie wenn stetige Luftströmungen über einen Wasserspiegel hauchen. Nirgend verrieth sich Leben. Die Vögel schwiegen auf ihren schattigen Zufluchtsstätten. Selbst die kahlköpfigen Geier hatten es satt, auf breiten Schwingen einhersegelnd, nach häßlicher Nahrung auszulugen. Wo nur immer ein dürrer Ast über die grünen Baumwipfel hinausragte, da saßen sie, ähnlich mißgestalteten Wappenthieren,

Digitized by Google

den scharf bewehrten Schnabel geöffnet, die Flügel fächerartig gespreizt, um jeden etwaigen kühleren Luftzug unter denselben hindurchstreichen zu lassen. Um so fröhlicher regten sich dafür die Insekten, die rastlosen Bienen wie die metallisch glänzenden Käfer, farbenreiche Falter, nadelförmige Libellen und sorglose Heuschrecken. Summen, Schwirren und Zirpen überall. Das Pferd seufzte, der Strolch beugte träge seinen Nacken. Wie erschien ihm der Weg so weit, der abgestorbene Baum so unerreichbar. Ein Fluch entrollte seinen Lippen.

„Der Satan über den braunen Schurken, wenn ich den Weg umsonst zurücklege," murrte er vor sich hin.

Die letzten Worte sprach er unbewußt etwas lauter. Das Pferd blieb stehen. Es hatte die Stimme in der ihm am willkommensten Weise gedeutet.

„Vorwärts, in der Hölle Namen!" schnaubte der Räuber und heftig stieß er dem Schimmel die Hacken in die Weichen, der alsbald schärfer auszuschreiten begann, von seinem Herrn in möglichst gerader Richtung gehalten. Zu einer anderen Jahreszeit möchte es ihm schwer geworden sein, die Niederung zu kreuzen. Jetzt dagegen fielen die Hufe mit dumpfem Dröhnen auf den ausgedörrten Torfboden. Hier und da führte sein Weg an Stellen vorbei, auf welchen grünliche Lachen gestanden hatten. Trockene Mulden waren es nunmehr mit gelblichem, vielfach geborstenem Boden, überzogen mit dem Gewebe gebleichter fahler Algen. Hinter der Insel tauchten neue Vegetationsmauern auf: verhältnißmäßig hohes Gesträuch mit darüber hinausragenden einzelnen Bäumen und Hainen.

Digitized by Google

Beinah eine Stunde war Adams auf der pfadlosen Niederung einhergeritten, als er vor der ihm als Ziel geltenden Waldinsel eine menschliche Gestalt sich regen sah. Dadurch ermuthigt, trieb er abermals sein Pferd an. Bald darauf erkannte er den Komanche-Dolmetscher. Langsam schritt er nach der anderen Seite herum, ihn dadurch in seinen Bewegungen lenkend.

„Verdammt will ich sein, wenn ich den Weg zum zweiten Mal um die Mittagszeit zurücklege," polterte Adams, als er bei dem Komanche eintraf und dieser ohne Säumen die bisher inne gehaltene Richtung über eine andere Wiesenfläche weiter verfolgte. „Wie's scheint, ist's noch nicht zu Ende. Bei Gott, Mann, denkst Du nicht an mich, so denke ich selber an den Gaul."

„Nicht weit mehr," erwiederte der Komanche gleichmüthig, „kein guter Platz hier draußen. Das weiße Pferd leuchtet. Die Kreeks und Choctaws haben lange Augen."

Da in der Entfernung von etwa tausend Schritten ein sich weithin ausdehnendes Vegetationsfeld begann, dort also das Ziel seines Rittes liegen mußte, gab Adams sich nicht die Mühe, das Gespräch fortzusetzen. Aber argwöhnisch betrachtete er die allmählich deutlicher hervortretende Umgebung, in welcher er den Schlupfwinkel der wilden Steppenreiter vermuthete.

Ueberall erkannte er Schilf, hohe Binsen und sonstige Sumpfgewächse. Sogar die üppig belaubten Bäume waren von einer Art, welche ihre Wurzeln gern in nasses Erdreich senkt. Er fragte sich, was die braunen Räuber, die doch

Digitized by Google

am wenigsten daran denken konnten, sich an dem Eigenthum der mit Büchsen bewaffneten Reservations-Indianer zu vergreifen, bewogen habe, mit so viel Vorsicht ein schwer zugängliches Versteck aufzusuchen und zu ihrem geheimnißvollen Unternehmen einen Zeitpunkt zu wählen, in welchem sie am wenigsten eine Störung zu befürchten hatten. Für seine eigene Person war er nicht länger besorgt; er begriff, daß um ein einziges Pferd und ein paar Pistolen man schwerlich einen Einbruch in die Reservationen gewagt haben würde.

Nur einmal, kurz bevor sie am Rande des Bruchs eintrafen, unterbrach sein brauner Führer das Schweigen.

„Hat mein Freund Thomas seine Zunge in der Gewalt?" fragte er über die Schulter zurück, „wird er vergessen, daß er hier mit den Komanches gesprochen hat?"

„Wär' ich doch ein Narr, wollt' ich's geschwätzigen Weibern nachthun," versetzte Adams geringschätzig.

„Wird mein Freund Alles vergessen, wenn wir uns nicht einigen, wenn ihm nicht gefällt, was man von ihm verlangt?"

„Das klingt verdammt wichtig, Mann, doch zum Henker damit. Wird's heute nichts mit dem Geschäft, hindert's nicht, daß wir zu 'ner anderen Zeit fertig mit einander werden. Und zäh bin ich, wie feuchtes Rohleder, darauf verlaß Dich."

„Mein Freund ist sehr schlau. Er mag mir folgen bis an's Ende. Ich kenne einen Ort, da liegt Schatten auf dem Rasen. Frisches Fleisch röstet auf Kohlen. Mein Freund muß hungrig sein. Hat er gegessen, verhandelt

Digitized by Google

es sich leichter mit ihm. Bleibe er in meinen Spuren. Ein böser Weg liegt vor uns. Wer von der Fährte abweicht, versinkt, Pferd und Mann."

„Liebliche Aussichten," meinte der Strolch höhnisch, „aber vorwärts. Der Boden, der Dich trägt, ist stark genug für mich, und wo Eure Gäule ihren Weg fanden, kann auch der meinige gehen."

Sie hatten das Bruch erreicht. Der Komanche kehrte sich um und rieth Adams, abzusteigen, um die Last seines Pferdes zu verringern. Ihm voraus schritt er sodann an dem vorzugsweise aus Gestrüpp bestehenden Saum hin bis zu einer Stelle, wo die Wiese als schmale Einbuchtung in das Gehölz einschnitt. Bis in den äußersten Winkel folgte er derselben nach. Dort mündete ein aus dem Dickicht kommender schwer bemerkbarer Pfad. In diesen bog er ein und gleich darauf schloß sich das Gesträuch hinter dem von dem Strolch am Zügel nachgezogenen Pferde.

Wohin der Komanche ihn führte, kümmerte Adams zur Zeit wenig. Er hatte nur die Empfindung eines beschwerlichen Marsches, einer, trotz des Schattens der höher hinaufragenden Laubmassen, ihm fast den Athem raubenden Gluth und der Stiche der in unberechenbarer Zahl aufgescheuchten Mosquitos, die gierig über ihn und das Pferd herfielen und gegen welche das über sie hinfegende Gezweig nur einen dürftigen Schutz gewährte.

Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke senkte der bisher feste Boden sich ein wenig, um in ein wirkliches, stellenweise dicht bewuchertes Moor überzugehen. Hier ver-

Digitized by Google

größerten sich noch die durch Hitze und Fluginsekten erzeugten Qualen, und immer wieder verwünschte Adams seine Dummheit, auf Ungewisses hin sich überhaupt zu dem Ritt entschlossen zu haben. Der Indianer achtete dessen nicht, schien seine Worte nicht zu hören. Wie ein Aal wand er sich durch das Gestrüpp. Die Brombeerranken, welche sich an das Zeug des Strolchs festklammerten, berührten die glatte Haut des Indianers kaum, so sicheren Blickes erfaßte er jedesmal die Oeffnung, durch welche er ungeschädigt hindurchschlüpfte. Und so ging es weiter und immer weiter in zahlreichen Windungen auf einem kaum erkennbaren, jedoch verhältnißmäßig festen Pfade. Sehr bald begriff Adams, daß ohne fremde Hilfe er schwerlich jemals seinen Weg wieder aus dem Moor herausfinden würde. Andererseits gewann er den Eindruck, als habe der Komanche die drohenden Fährlichkeiten des Bodens übertrieben, um ihn dadurch an dem Versuch zu hindern, auf eigene Hand sich zu entfernen.

Nach abermaliger viertelstündiger Wanderung, welche infolge der wiederholten Umwege nicht allzu weit führte, stieg der Boden wieder an. Dort befanden sie sich auf einer aus dem Moor auftauchenden Erhebung, auf welcher schattige Waldbäume jeglichen Alters mit kleinen Wiesenflächen abwechselten. Nach kurzem Einherschreiten wurde Adams einer Anzahl zottiger Steppenpferde ansichtig. Der Komanche blieb stehen, und ihm sich zukehrend, hob er an: „Sattle mein Freund sein Pferd ab. Es ist müde, hungrig und durstig. Hier findet es Alles. Es mag sich den anderen Thieren beigesellen.“

Digitized by Google

„Leicht gesagt, bei Gott," erwiederte Adams mürrisch, „aber wer gibt sein Eigenthum ohne Bürgschaft aus den Händen?"

„Was ist Bürgschaft?" fragte der Dolmetscher zurück, „fürchtet mein Freund, Pferd und Sattel zu verlieren? Seine Furcht ist überflüssig. Wir fordern von ihm einen großen Dienst; er darf keinen Verlust erleiden. Ich sagte ihm: Folge mir, und er ist gekommen. Er traut uns, wir trauen ihm. Stände unser Sinn nach seinem Eigenthum, könnten wir Alles nehmen. Keiner könnte uns hindern. Wir befinden uns hier sicher. Versinkt sein Leib im Morast, so ist er verschwunden. Niemand sucht nach ihm. Die Kreeks, Choctaws und Chickasaws bebauen ihre Felder. Sie sind träge geworden. Die Jagd führt sie nicht hierher."

Adams, von einem Gefühl des Unbehagens beschlichen, sah um sich.

„Es ist wahr," bemerkte er argwöhnisch, „ich bin in die verdammteste Falle gegangen, in die je ein Esel gelockt wurde. Um ungeschädigt von hier fortzukommen, fragt es sich also, wobei Ihr am besten fahrt, ob bei der gewaltsamen Aneignung meines Schimmels oder durch Ausnutzung meines Dienstes. Aber wie, in des Satans Namen, wenn es mir zu gefährlich erschiene, Euch 'ne Hand zu leihen, oder es läge nicht in meiner Gewalt oder Willen?"

„So würde mein Freund auf einer anderen Stelle aus dem Moor geführt werden. Er könnte reiten, wohin es ihm gefällt. Er braucht nur zu versprechen, daß er vergißt, was er hier sah und hörte."

Digitized by Google

„So will ich Dir trauen," versetzte Adams beruhigt. „Geschähe es nicht, so machte Dir das schwerlich einen Unterschied. Traust Du mir, trau ich Dir, und ein Narr wär' ich, redete ich zu Anderen über Dinge, die mir selber Schaden bringen können."

Nach dieser Erklärung sattelte er sein Pferd ab, welches sich alsbald der Heerde zugesellte. Nachdem er Reitzeug und Decke auf des Indianers Rath über einen Baumast gehangen hatte, setzten sie sich wieder in Bewegung.

Einige Minuten später erreichten sie eine Lichtung, wo mehrere breit verzweigte Bäume den kurzen zertretenen Rasen beschatteten. Eine liebliche Stätte war es, die eben nur dann zugänglich, wenn anhaltende Dürre das Moor einigermaßen trocken gelegt hatte. In der Nähe des einen Stammes brannte ein mit ausgesucht trockenem Holz genährtes und daher fast gänzlich rauchloses Feuer. Um dasselbe herum kauerten acht Indianer, deren Mehrzahl mittelst zugespitzter Stäbe Fleischschnitte röstete, die einem abseits von einem Ast niederhängenden, durch scharf duftende Kräuter und Ranken gegen Fliegen geschützten Stück Wild entnommen worden. Alle hatten sich der Bekleidung entledigt, dagegen, um der peinigenden Fluginsekten sich einigermaßen zu erwehren, die leichten Kalikot=Decken um sich geschlagen.

Am Fuße des Baumstammes saß ein hochbetagter Krieger. Mit einer gewissen Theilnahmlosigkeit entlockte er einer seltsam verzierten Pfeife in langsamen Pausen süßlich duftende Rauchwölkchen. Zwei Geierfedern, die mit den Kielen durch die hart am Schädel zusammen=

geflochtene Wirbellocke geschoben waren, kennzeichneten ihn als den Häuptling des kleinen Trupps. Ein Kundiger würde an dem mit mehreren Kopfhäuten geschmückten, mantelsackähnlichen Behälter, der ihm zu Häupten von einem Ast niederhing, einen Medicinmann oder Zauberer in ihm errathen haben.

Als die Eintreffenden sich dem Feuer näherten, richtete er einige Worte an seine Leute, worauf diese den Strolch mit den Blicken flüchtig prüften und sich ihrer Beschäftigung wieder zuwendeten. Nur er selber behielt ihn länger im Auge, wie um in seinem Innern zu lesen. Auf einen Wink von ihm rückten die Männer näher zusammen, so daß Adams in ihrer Reihe Platz fand. Die bereits garen Theile von dem röstenden Fleisch trennend, reichte bald dieser, bald jener ihm ein Stück dar. Sein bisheriger Begleiter führte unterdessen ein Gespräch mit dem Alten. Offenbar schilderte er die Umstände, unter welchen es ihm gelungen war, den zufällig aufgefundenen alten Raubgenossen herbeizuschaffen. Im Uebrigen verhielt man sich schweigsam. Adams, der seine letzten Bedenken schwinden fühlte, sprach den ihm verabreichten Speisen nach besten Kräften zu. Erst als er durch Zeichen kund gab, daß er gesättigt sei, richtete der alte Medicinmann seine Worte an ihn, die von Howunni sofort verdolmetscht wurden.

„Die Komanches sind große Freunde der Kreeks, Delawaren, Choctaws und Chickasaws,“ hieß es da, und dann weiter in Pausen, welche das jedesmalige Uebersetzen erforderte: „Sie sind nicht gekommen, um die Hände auf

die Pferde ihrer Freunde zu legen. Sie gönnen ihnen den Reichthum, beneiden sie nicht. Aber sie wollen nicht gesehen sein, sie halten sich versteckt. Es gibt einen großen Zauber. Dem sind alle Menschen unterworfen. Wer den Zauber kennt, muß ihn anwenden, oder es trägt einer ganzen Nation Schaden ein. Ist mein weißer Freund bereit, mir bei dem Zauber zu helfen, so geben die Komanches ihm zwei, vier Pferde. Scheut er die Arbeit, so mag er unbelästigt von dannen ziehen. Einer meiner Leute soll ihn auf einen guten Weg bringen."

Bei dieser Ankündigung leuchtete es in den tückischen Augen des Strolchs unheimlich auf. Er begriff, daß es bei einem derartigen Handel nicht schwer sein würde, die Oberhand zu gewinnen. Vorsichtig antwortete er daher: „Zuvor muß ich den Zauber kennen lernen, um abzuschätzen, ob ich im Stande bin, meine Hand dazu herzugeben. Der Henker kaufe eine Sache unbesehens."

„Mein Freund spricht weise," gab der Alte ihm zu verstehen, „aber er will zu viel auf einmal wissen. Man legt eine Tagereise nicht in einem Sprunge zurück. Man setzt einen Fuß vor den anderen, das kostet Zeit."

„Ich will des Teufels sein, wenn das nicht klar ist wie Spülwasser," warf Adams ein, und der ihm kindisch erscheinende Glaube an Zauberei entlockte ihm ein Grinsen der Ueberlegenheit, „einen Fuß vor den anderen, oder ich möchte mir den Ritt um ein gut Stück abgekürzt haben."

Dieser Bemerkung keine Aufmerksamkeit schenkend, fuhr der Alte grämlich fort: „Will man einen Zauber bereiten, so muß eine Ursache vorhanden sein. Ich will sie nennen.

Die Stämme in den Reservationen sind sehr reich. Sie sind wie die Weißen. Sie wohnen in Holzwigwams. Auf ihren Weiden grasen Pferde und buntfarbige Rinder; wer kann sie zählen? Auf ihren Feldern wächst der Mais sehr hoch. Ein Reiter mag sich drinnen verbergen. Sie ernten mehr Korn, als sie gebrauchen. Sie verkaufen davon für silberne und goldene Dollars. Für Dollars erhält man Decken, Haufen Kalikot, Büchsen, Haufen Pulver und Blei. Die Stämme sind sehr reich. Woher kommt das? Ich will es sagen: Bei ihnen wohnt ein Zaubermädchen. Es ist eine Tochter des Mondes und des Frühlingsthau's. Der Frühlingsthau hat sie geboren, der runde Mond ist ihr Vater. Wohin sie ihre Augen wendet, da befeuchtet die Erde sich im heißen Sommer. Ihr Blick ist Thau. Trinken die Thiere davon, so vermehren sie sich. Sie leiden keinen Hunger. Sie ist ein Zaubermädchen, ich weiß es. Wenn andere Menschen schlafen, streift sie umher. Mit ihr geht ein Zauberthier. Sie macht sich unsichtbar. Sie kann sich theilen. Der Leib ruht auf seinem Lager, der Geist schwebt durch den Wald, über Wiesen und Wasser. Mancher begegnet ihr und sieht sie nicht. Aber der Mais, die Pferde und die bunten gehörnten Thiere sehen sie jederzeit und gedeihen. Sie besitzt eine große Kraft. Wohin sie geht, da werden die Menschen glücklich. Sollen die Farmerstämme allein glücklich sein? Nein. Auch sie haben eine braune Haut. Sie sind nicht besser als die Nationen der Komanches und Kioways. Die Komanches sind sehr arm. Sie besitzen einige Pferde, aber keine Rinder. Ihre Rinder sind die Büffel. Ihre

Digitized by Google

Pferde verhungern. Die Sonne verbrannte das Gras. Es gab keinen Regen. Der Thau berührte die Erde nicht, er vertrocknete in der Luft. Die Büffel folgten den Spuren des Regens, sie zogen gegen Mitternacht. Nach zwei Mondwechseln kehren sie zurück; aber sie meiden die Jagdgründe der Komanches. Was sollen sie da? Nährt der Büffel sich von Asche und Sand? Nein. Ohne Büffelfleisch leiden die Komanches, ihre Weiber und Kinder Noth; ohne Gras sterben ihre Pferde. Ich kenne ein Mittel, die Noth abzuwehren, ein Mittel, die Prairie zu befeuchten, daß sie wieder grünt. Wir sind nicht als Feinde gekommen. Wir kamen als Bettler. Wir wollen das Zaubermädchen mit uns nehmen. Sollen wir es fordern? Nein. Man würde antworten: Bietet so viel Pferde, wie ein Wald im Sommer Blätter trägt, wir geben die Tochter des Frühlingsthau's nicht fort. Meine jungen Männer sind sehr muthig. Sie hörten, daß die Choctaws und Kreeks zum Ballschlagen auszögen, Niemand zu Hause bleibe. Da wollten sie nach der Fähre schleichen und das Mädchen holen. Tag und Nacht haben sie gekundschaftet. Sie hielten sich verborgen im Dickicht hinter der Fährhütte. Es war Alles vergeblich. Als der gute Tag kam, zogen der Fährmann und Frühlingsthau zum Ballspiel. Männer mit langen eisernen Ketten und blanken Zaubergeräthen hielten Wache bei der Fähre. Meine jungen Männer haben Alles gesehen und kehrten um. Sie konnten nichts ausrichten. Wir müssen das Zaubermädchen haben, bevor der Büffel von Mitternacht herunterkommt. Wir müssen List anwenden. Hat es

unsere Jagdgründe mit Gras bekleidet, so mag es wieder zu seinen Freunden heimkehren. Wir gönnen den Farmerstämmen viel Gutes, wir denken aber auch an uns selber. Was sagt mein kluger Freund dazu? Meine Ohren sind offen."

Während Adams den wunderlichen Auseinandersetzungen des Alten die gespannteste Aufmerksamkeit zuwendete, arbeitete sein Geist mit allen Kräften. Erstaunt hörte er den Fährmann und Molly nennen, und arglistig berechnete er, in wie weit er aus den Anschlägen der Komanches Vortheil für die eigenen gegen Charon gerichteten Pläne zu ziehen vermöge. Durch Eingehen auf deren Anschauungen einen gewissen Einfluß auf die wilde Gesellschaft zu gewinnen, erschien ihm als die erste Aufgabe, und so antwortete er bedachtsam: „Ich vermuthe, mein großer Komanche-Freund ist selber 'ne Art Zauberer. Warum verlangt er von dem Mädchen, was er selber besorgen kann?"

„Bin ich ein Kind des Mondes und des Thau's?" lautete die Erwiederung. „Wohl kenne ich manchen guten und bösen Zauber, aber jeder Medicinmann besitzt seine besondere Kraft. Thau und Regen kann ich nicht rufen. Mein Zauber ist zu schwach. Das Mädchen hat beides nach sich gezogen. Wir fordern unser Eigenthum zurück. Frühlingsthau muß in unser Zeltdorf einziehen. Sie wird Regen und Fruchtbarkeit mitbringen; dazu soll mein Freund uns behilflich sein."

Vorsichtig ging Adams nicht sogleich auf den letzten Vorschlag ein. Er wünschte zuvor mehr zu hören und

Digitized by Google

erklärte, wie von heiliger Ueberzeugung getragen: „Es ist wahr, in dem Mädchen wohnt eine übernatürliche Kraft, das wissen die Kreeks am besten. Wer's nicht glaubt, mag durch ihre Landschaft reiten, und er sieht mit einem Auge, daß Alles unmenschlich gedeiht. Wer möchte den Leuten da verdenken, wenn sie die Hexe für sich allein behalten möchten? Das Hemd ist Jedem näher als der Rock. Freilich, das Mädchen brauchte nur kurze Zeit bei den Komanches zu weilen, und man würde erstaunen, wie ihr Reichthum sich mehrte. Ich weiß nur nicht recht, wie es anzustellen, daß es mit ihnen zieht."

„Mein Freund bleibt länger in dieser Gegend. So hörte ich."

„So lange, wie es mir gefällt."

„Meines Freundes Haut ist weiß. Die Tochter des Frühlingsthan's ist eine Weiße. Sie hört auf ihn, wenn er zu ihr redet. Er wird ihr viele gute Dinge sagen."

„Ich mag so oft und so viel zu ihr sprechen, wie mir beliebt."

„Wird sie dem Rathe meines Freundes folgen?"

„Es kommt darauf an, was ich ihr rathe."

„Mein Freund besitzt eine bewegliche Zunge. Sagt er ihr, sie möchte ihn auf einem Gange begleiten, so folgt sie ihm. Er wird sie dahin führen, wo wir sie in Empfang nehmen —"

„Um hinterher von dem Fährmann über den Haufen geschossen zu werden wie ein toller Hund," wendete Adams höhnisch lachend ein; „verdammt! Habt Ihr keinen gescheidteren Plan, so wird's mit unserem Geschäft nichts.

Der Teufel mag seinen Kopf in eine Schlinge stecken, die nur zugezogen zu werden braucht."

Nachdem der Dolmetscher die Erwiederung des Räubers dem Alten verdeutlicht hatte, sprach dieser mit einem Ausdruck der Zuversicht: „Die Tochter des Frühlingsthau's besitzt eine große Zauberkraft. Mein Freund wird den Leuten sagen: Sie hat sich unsichtbar gemacht, sie ist davon geflogen, und man glaubt seinen Worten."

Bei dieser Erklärung unterdrückte Adams nur mit Mühe lautes Hohnlachen, von welchem er eine erbitternde Wirkung auf den fanatischen Alten befürchtete. Er zögerte daher, bevor er, den kindischen Aberglauben schürend, zugab:

„Die Zauberkraft ist freilich vorhanden, das läßt sich nicht ableugnen. Aber gerade deshalb weiß die Hexe auch vorher, was ich bezwecke, wenn ich sie auffordere, mit mir zu gehen."

Nach dieser Kundgebung sah der alte Mann rathlos um sich, wogegen die Blicke der jungen Leute gespannt, sogar ängstlich an seinen Lippen hingen. Es war ersichtlich, des Strolchs Einwand hatte Bedenken in ihm wachgerufen, welche er vergeblich zu besiegen trachtete. Erst nach einer längeren Pause hob er wieder an: „Mein Freund fürchtet selber die Zauberkraft des Mädchens. Glaubt er, daß wir es nicht zwingen können, bei uns zu bleiben, wenn es einmal in unseren Händen?"

„Das nicht," versetzte Adams eifrig, „wo die Satanshexe einmal ist, da bleibt sie. Eine andere Frage ist, ob ihre alten Freunde sie nicht aufsuchen und zurückfordern."

„Wir werden sehr weit mit ihr fortziehen," hieß es zurück, „ihre Freunde sollen die Spuren verlieren. Sind die Zeiten bei den Komanches besser geworden, zeigen wir selber ihr den Weg zu ihren Freunden."

Adams bezweifelte keinen Augenblick, daß Letzteres nur eine Vorspiegelung, um seinen Widerstand zu brechen, und Molly, wenn erst in ihrer Gewalt, nie wieder gutwillig freigegeben werden würde. Doch das kümmerte ihn wenig, und so knüpfte er an die Erklärung des Alten einen teuflischen Plan.

„Ich bin erst seit kurzer Zeit in dieser Gegend," hob er nach kurzem Sinnen heuchlerisch wohlwollend an, „kenne also noch nicht die Gewohnheiten der Leute. Nur so viel weiß ich, daß das Mädchen weder mir noch Euch freiwillig folgt. Ist Euch indessen ernstlich darum zu thun, so muß Gewalt angewendet werden, und das ist nur möglich, wenn Ihr die Sache schlau anfangt. Ich selber kann meiner eigenen Sicherheit wegen nicht mehr leisten, als eine gute Gelegenheit auskundschaften, und dazu gehört Zeit. In ein paar Tagen oder einer Woche ist das nicht gethan. Sagen wir also drei Wochen. Bis dahin haltet sechs Pferde für mich in Bereitschaft, das heißt, keine lumpigen Mustangs, sondern Gäule, die auch bei den Weißen ihren Preis bringen. Ein Mittel, uns gegenseitig Nachricht zu geben, müßt Ihr ebenfalls ersinnen, damit der richtige Tag und 'ne günstige Gelegenheit nicht verpaßt werden. Ist die Stunde da, so zeige ich Euch den Weg zu der Hexe, und das darf nur geschehen, wenn der Fährmann nicht zu Hause. Hernach aber kennen wir

einander nicht mehr, hab' überhaupt nichts mit der Geschichte zu thun gehabt. Wie Alles einzurichten, kann ich nicht vorher bestimmen; es hängt zu viel von Zufälligkeiten ab. Mein Bestes will ich indessen d'ransetzen, daß die Satanshexe mit ihren scharfen Augen und der spitzen Zunge aus dieser Gegend verschwindet. Auf eine gute Verfolgung macht Euch dagegen gefaßt; denn der Fährmann und seine Freunde hängen wie Kletten an dem Mädchen, und ob's Euch Gutes einträgt, wenn man Euch einholt, wißt Ihr besser, als ich's sagen kann. Vor allen Dingen muß ich selber den Rücken frei behalten. Seid Ihr damit einverstanden, dann sorgt dafür, daß ich zu jeder Zeit Einen von Euch finde, um das Weitere mit ihm zu verabreden."

Nach dieser, Satz für Satz verdolmetschten Erklärung, welche von den Indianern anscheinend mit Gleichmuth hingenommen wurde, erfolgte zwischen diesen eine Berathung, bei welcher der Medicinmann und zwei ältere Krieger vorzugsweise das Wort führten. Lange dauerte es, bis man sich für ein bestimmtes Verfahren entschied und sich endlich Adams wieder zukehrte. Dieser hatte sich unterdessen mit seiner Tabakspfeife beschäftigt. Er gedachte Molly's, der man die wunderlichsten Eigenschaften zuschrieb, deren Scharfsinn und Unerschrockenheit er selbst fürchtete und an deren Einfluß auf Charon ein Scheitern seiner weit voraus berechneten hinterlistigen Pläne nur zu leicht möglich. Ihr Verschwinden erschien ihm daher noch wichtiger, als der Besitz der für seine Mitwirkung versprochenen Pferde. Wie er es einzuleiten habe, die

Digitized by Google

den braunen Räubern geleistete Zusage zu erfüllen, war ihm selber noch ein Räthsel. Wohl aber setzte er voraus, daß eine Gelegenheit sich zu seiner Zeit bieten würde, und er war ja der Mann dazu, sie nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Ob man den Räubern nachsetzte, kümmerte ihn wenig, so lange es in seiner Gewalt, jede Betheiligung an der Entführung abzuleugnen. Und so verrieth er auch äußerlich keine Spannung, als Howunni ihn mit dem Ergebniß der Berathung vertraut machte.

„Mein Freund besitzt große Klugheit," ließ da der alte Medicinmann ihm mittheilen. „Ich habe von ihm gelernt. Alle meine jungen Männer lernten von ihm. Eh' zwei andere Mondwechsel vorüber sind, kehrt der Büffel nicht zurück; vorher fegen die Brände nicht über die Ebenen. Warten wir einen Mondwechsel ab, ist es noch früh genug für das Mädchen, Gras aus den Aschenfeldern hervorzurufen, den Büffel anzulocken, daß er den Weg über die Jagdgründe der Komanches sucht. Bis zum nächsten Mondwechsel ist keine lange Zeit. Der runde Mond ist der Vater des Mädchens; er muß den Komanches leuchten, daß sie es finden. Nicht hierher soll mein Freund seine Nachrichten tragen. Die Hufe seines Pferdes hinterlassen Fährten. Die Kreeks haben scharfe Augen; sie sind nicht alle Tage beim Ballspiel. Der Fluß verwischt alle Spuren. Ich werde Howunni am Wasser hinunterschicken. Er geht, daß der Kanadian seine Füße bespült. Zwei, vier Nächte, bevor der Mond rund geworden, soll er da sein. Schreitet mein Freund am Wasser hinauf, so findet er ihn. Das Weitere mag er mit Ho-

wunni vereinbaren. Es wird ihnen leicht sein. Sie reden mit derselben Zunge."

„Aber die Pferde, Mann," polterte Adams argwöhnisch; „für nichts ist nichts. Wie soll ich zu meinen Pferden kommen, ohne daß die Kreeks Unrath wittern?"

„Mein Freund muß mir vertrauen," lautete die Antwort des Medicinmannes, „thut er es nicht, so ist Alles vergebens. Ich halte mein Versprechen. Geschähe das nicht, so möchte der Zauber des Mädchens dadurch gestört werden —"

„Unbedingt," warf Adams dringlich ein, „fehlte auch nur ein Haar an meiner Bezahlung, so wäre der Zauber nicht mehr werth, als die Asche in einer ausgebrannten Pfeife."

„Ich weiß es," fuhr der Alte bedächtig fort, „mit der einen Hand gebe ich meinem Freunde sechs Pferde, mit der anderen nehme ich die Tochter des Frühlingsthau's. Er mag seine Thiere zu den Choctaws treiben; er mag erzählen, daß sie ihm zugelaufen, und man wird ihm glauben. Sagt er, sie seien den Kioways geraubt, so ist große Freude. Niemand wehrt ihm, sie zu verkaufen."

„Ich will d'rauf anbeißen," versetzte Adams; „solltet Ihr mich dennoch hintergehen, so schicke ich Euch die ganzen Reservations-Indianer auf den Hals, und das möchte Euch nicht gefallen."

„Wir wünschen, mit allen Stämmen in Frieden zu leben," erklärte der Alte gelassen, „das Mädchen ist uns mehr werth, als sechs Pferde, mehr werth, als die Feind-

Digitized by Google

schaft meines weißen Freundes. Ich habe genug gesprochen. Will mein Freund hier weilen, bis der Abend hereinbricht, ist es gut. Sein Pferd bedarf der Rast. Howunni soll ihm einen guten Weg zeigen. Die Dunkelheit verbirgt ihn. Niemand wird ihn sehen; Niemand fragen, wo er gewesen."

„Das ist ein vernünftiges Wort," erwiederte Adams nunmehr befriedigt, und zur Besiegelung des Uebereinkommens reichte er dem Alten die Hand, „halten wir Alle die Augen offen, hat Jeder seinen Vortheil davon. Die Einladung zum Bleiben kommt mir zu paß. Der Henker mag in der Sonnengluth viel reiten. Bringt Einer mich zum Abend aus diesem verdammten Sumpf, find' ich meine Schlafstätte ohne weitere Hilfe."

Damit schloß die Berathung, worauf man sich anschickte, den Rest des Tages im Schatten träge zu verbringen. —

Als der Abend sich auf die Landschaft senkte, sattelte Adams sein Pferd, und wiederum von dem Dolmetscher geführt, gelangte er wohlbehalten auf die Grasebene hinaus. Auch die Komanches sattelten. Sie schlugen die Richtung nördlich nach dem Kanadian ein, in dessen Bett sie westlich zogen. —

Die Nacht war bereits weit vorgeschritten, als Adams den Spielplatz der Ballschläger erreichte, wo man ihm auf seine ehrbaren Vorstellungen gastliche Aufnahme gewährte.

Charon, Molly und Milford näherten sich um diese Zeit der Fähre. Da das Spiel über den folgenden Tag

Digitized by Google

hinaus ausgedehnt werden sollte, hatten sie gesäumt, bis aller Enden Fackeln und Feuer aufflammten. Einen letzten Blick sandten sie vom Rande der Wiese aus über die verschiedenen heulenden, singenden und trommelnden Gruppen hin, welchen die rothe Beleuchtung einen äußeren Charakter verlieh, der an die Zeiten der unheimlichen Skalptänze erinnerte.

Neunzehntes Kapitel.

Auf Wiedersehen!

Einen Tag nach dem andern hatte Milford seinem Aufenthalt bei der Fähre zugegeben. Das zu bewirken, bedurfte es nur eines Blickes aus den fröhlichen Augen Molly's, mit welchem sie Charon's herzliche Einladung und ihre eigene begleitete. So war er auch am Morgen nach dem Besuch bei den Ballschlägern in aller Frühe herübergekommen, um den letzten Tag mit den Freunden zu verleben, und wie gewöhnlich hatte er Molly nach der kleinen eingefriedigten Wiesenfläche begleitet, auf welcher Kühe und Pferde die Nächte zu verbringen pflegten.

Obwohl auf Grund des noch dauernden Festes auf Fährarbeit nicht zu rechnen war, blieb Charon zu Hause, anstatt mit der Büchse in der weiteren Nachbarschaft umherzustreifen. Nicht einmal nach dem Garten begab er sich, dessen Pflege zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zählte. Auf der Bank vor der Hütte saß er, düster über den Strom hinspähend. Seitdem die letzte Hoffnung ge-
wunden, daß Adams dennoch die Gegend verlassen habe,
es wie ein Alp auf seiner Seele. Und wie ernst

Digitized by Google

dieser es mit seinen, tückischer Weise nur angedeuteten Belästigungen meinte, hatte er ja Tags zuvor aus dem höhnischen Ton seiner Stimme herausgehört, in seinen boshaft funkelnden Augen gelesen. Bedrohlich aber, wie er ihm gestern in dem flüchtigen Verkehr erschien, schwebte er auch heute seinem Geiste vor. Nicht auf eine Minute wollte das häßliche Bild aus seiner Phantasie weichen. Vergeblich sann und grübelte er auf einen Ausweg aus der peinlichen Lage. Nirgend entdeckte er ein Mittel, sich dem verderblichen Einfluß Jemandes zu entziehen, der, von Hause aus eine Verbrechernatur, in der Verfolgung eigennütziger Zwecke kein Mitleid, kein Erbarmen kannte, hohnlachend das Unschuldigste, Heiligste in den Staub trat, wenn er glaubte, sich davon auch nur den geringsten Vortheil versprechen zu können.

Aus seinen herben Träumereien wurde er in noch bitterer Weise aufgestört.

„Hol' über!" tönte es von der anderen Seite des Stromes herüber.

Erschrocken richtete er sich auf. Die Stimme hatte er erkannt. Durch Mark und Bein war ihm der Ruf gedrungen. Indem er aber den Schimmelreiter betrachtete, der auf dem jenseitigen Ufer sein Pferd tränkte, versteinerten seine harten Gesichtszüge sich förmlich in Haß. Starr wie eine Bildsäule saß er da, nur seine Augen sprühten in feindseligem Feuer. Erst als der Ruf zum zweiten Mal erschallte, durchströmte ihn wieder Leben, aber ein Leben, welches man mit dem eines künstlich belebten Gebildes hätte vergleichen mögen. Schwerfällig

Digitized by Google

erhob er sich, und wie unter einer Last von erdrückender Schwere schritt er nach dem Hohlweg hinüber und an den Fluß hinab. Es war, als hätte er sich der in Aussicht stehenden Dienstleistung vor sich selbst geschämt. Mechanisch löste er den Prahm, langsam zog er ihn nach der anderen Seite hinüber. Keinen Blick hob er von der Arbeit. Es widerstrebte ihm sichtbar, denen des arglistigen Verfolgers zu begegnen, der ihn mit einem bezeichnenden Grinsen innerer Befriedigung fortgesetzt beobachtete.

Der Prahm knirschte an's Ufer. Adams führte sein Pferd hinein und Charon ergriff alsbald wieder das Fährtau.

Bis dahin war kein Wort, nicht einmal ein Gruß zwischen ihnen gewechselt worden. Charon verrichtete seine Obliegenheiten wie Jemand, der außer der Erfüllung übernommener Pflichten nichts Anderes kennt, wogegen Adams gemächlich seine Pfeife füllte und anrauchte. Und doch kreiste in den Adern Beider das Blut, wie nur möglich, wenn unauslöschlicher Haß und tiefe Verachtung auf der einen Seite, unersättliche Raubgier und heillose Ränke auf der anderen dessen Umlauf beschleunigen.

„Wir haben einander lange nicht ordentlich gesprochen," bemerkte Adams endlich, eine dichte Rauchwolke von sich blasend, „das von gestern zählt nämlich nicht mit."

„Das weiß ich nicht," antwortete Charon kalt.

Höhnisch lachte Adams, worauf er sorglos hinzufügte: „Um so besser hab' ich's im Gedächtniß behalten. Hatte große Eile, Sie wiederzusehen; aber Tagereisen wollen

abgeritten sein. War nämlich in Fort Smith, um 'n paar Briefe zu schreiben und in die alte Heimath zu schicken. Da wird man sich wundern, nach den vielen langen Jahren wieder einmal von mir zu hören," und schärfer überwachte er Charon.

Dieser fühlte den spähenden Blick, und sich schwerer gegen das Tau lehnend, sah er stromaufwärts.

„Sie hätten nur gleich dort bleiben sollen," sprach er nach kurzem Sinnen eintönig, „denn in unserer Landschaft dürfte sich schwerlich Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung bieten."

„An Beschäftigung ist mir überhaupt nicht recht gelegen," versetzte Adams, mit schlauer Berechnung eine bestimmte Grenze der zwischen ihnen schwebenden Beziehungen nicht überschreitend, „wenn mir 'ne Gegend gefällt, so bleibe ich; das Weitere findet sich von selbst. So hab' ich's gemacht, seitdem ich zum ersten Mal meinen Fuß in dies freie Land stellte."

Da Charon scheinbar seiner nicht achtete, fuhr er mit erheuchelter Leichtfertigkeit fort: „Ja, ich gedenke vorläufig hier herum zu verbleiben, wenigstens so lange, bis ich Antwort auf meine Briefe erhalten habe. Ich vermuthe, die wird 'nen rechten Umschlag in meiner Lage bewirken. Verweigert man mir den Bescheid, so spiele ich 'nen Trumpf aus, daß Manchem die Augen übergehen sollen. Es hängt Alles davon ab, wie's mir in nächster Zeit hier herum ergeht. Hab' ich mein Auskommen, mag Die in der alten Welt der Teufel holen. Mein Trumpf läuft nicht weg."

Digitized by Google

Obwohl die arglistig gewählten Worte Charon wie vergiftete Geschosse trafen, bewahrte er doch seine Selbstbeherrschung.

„Ich verstehe Sie nicht, lege auch keinen Werth darauf," bemerkte er achselzuckend. Der Prahm landete und schnitt ab, was er vielleicht noch hinzugefügt hätte. Schnell trat er auf's Ufer, und nachdem er die Kette befestigt hatte, entfernte er sich schweigend und ohne Adams das Fährgeld abgefordert zu haben.

Dieser sah ihm überrascht nach. Dann beherrschte teuflische Bosheit mehr und mehr sein verwittertes Gesicht. Den Fluch, der ihm auf den Lippen schwebte, drängte er zurück; dagegen entwand sich zischend seinen zusammengebissenen Zähnen: „Dir sollen die Junkerlaunen trotz Deines weißen Bartes bald genug vertrieben werden. Ich sehe Dich noch geschmeidig wie 'ne Peitschenschnur."

Vorsichtig führte er sein Pferd aus dem Prahm, und es besteigend folgte er Charon nach. Auf dem Vorplatz holte er ihn ein.

„Hab' nämlich noch 'n paar Worte mit Ihnen zu reden," begann er spöttisch höflich, indem er sich aus dem Sattel schwang und Miene machte, auf der Bank Platz zu nehmen, woran er indessen dadurch gehindert wurde, daß Charon stehen blieb. „Zunächst möchte ich mein Fährgeld entrichten," und er zog einen Silberdollar aus der Tasche, „hier, fünfundsiebenzig Cent für Sie, bleiben fünfundzwanzig für mich."

Charon zog die Hand zurück. Ihm war, als hätte er Blutgeld berühren sollen.

Digitized by Google

„Von einem Deutschen, der nicht übermäßig mit Glücksgütern gesegnet, nehme ich nichts," versetzte er ablehnend.

„Dann schönen Dank zu Ihnen," erwiederte der Strolch lachend, und der Dollar verschwand wieder in seiner Tasche. „Es war übrigens 'ne feine Zeit da draußen beim Ballspiel. Nur der Whisky fehlte, oder es wäre ein ordentliches Fest geworden. Trotzdem fuhr mir's durch den Kopf, daß es sich mit dem farbigen Gesindel möchte leben lassen, namentlich wenn Sie sich entschließen sollten, 'nem heruntergekommenen Landsmann mit 'nem mäßigen Monatsgeld unter die Arme zu greifen."

Charon runzelte die Brauen. Er hatte vorhergesehen, daß Alles auf die heillosesten Erpressungen hinauslaufen würde. Er wäre auch zu schweren Opfern sofort bereit gewesen, hätte er damit seine Ruhe erkaufen können. Allein bei einem Manne wie Adams genügte das kleinste Entgegenkommen, neuen unvernünftigen Anforderungen den Weg zu bahnen. Andererseits fürchtete er, den elenden Schurken mit klaren Worten das offenbaren zu hören, was er bisher nur in unbestimmten Hinweisungen berührte. Er erwiederte daher mit einer gewissen Schonung: „Wäre ich wirklich bereit, Diesen oder Jenen zu unterstützen, so verfüge ich nicht über Mittel, ausreichend, Ihnen ein Leben zu verschaffen, wie Sie ein solches wünschen. Außerdem habe ich eine Tochter, die nach meinem Tode vereinsamt dasteht. Sie werden begreifen, was das heißt."

Digitized by Google

In Adams' Zügen leuchtete es auf. Er fühlte, daß ein schwer wiegender Einfluß dazu gehörte, um Charon zu derartigen, gleichsam entschuldigenden Kundgebungen zu bewegen, und antwortete mit widerwärtiger Vertraulichkeit: „Manche Waise muß sich durch's Leben schlagen, und den jungen wird's leichter obenein, als alten Leuten."

Um Charon's Lippen zuckte es krampfhaft, indem er, seine Entrüstung niederkämpfend, sprach: „Geschieht das, so kann das nimmermehr ein Grund für mich sein, meine eigene Tochter vor mir fernstehenden Fremden zurückzusetzen. Eine Unterstützung will ich Ihnen indessen zuwenden, und zwar in der Weise, daß Sie in dem Kosthause vorläufig auf meine Rechnung Wohnung und Verpflegung erhalten."

Adams sah vor sich nieder, um den in seinen Augen aufflackernden Triumph zu verheimlichen. Denn wiederum fühlte er instinktartig, daß im Laufe der vielen Jahre tiefer Einsamkeit, nie schlummernden Grames und nagender Reue, die männlich trotzige Willenskraft in Charon schwer erschüttert worden, er nur noch stummes Unterwerfen unter ein böses Verhängniß kannte. Und so entschied er nach kurzem Schwanken mit herablassender Sorglosigkeit:

„Ein dankenswerthes Anerbieten, bei Gott. Aber wie wär's mit 'nem kleinen Taschengeld? Bedürfnisse hat Jeder; da werden Sie für 'nen Landsmann doch wohl ein Uebriges thun."

„Sie fordern viel," versetzte Charon aufwallend, und

Digitized by Google

abermals bezwang er sich, „was die Fähre einträgt, ist nur wenig. Unmöglich können Sie erwarten, daß ich auf Kosten meines natürlichen Schützlings Alles hingebe.“

„Nun, alter Gentleman, auch ich bin ja Ihr Schützling,“ erwiederte Adams häßlich lachend, daß es Charon eisig durchrieselte, „und sollten Sie vor mir sterben, so bin ich der Mann, für Ihre Tochter weiter zu sorgen. Ohne Taschengeld thu' ich's nun einmal nicht. Ich will mich anständig kleiden, meine Pfeife Tabak rauchen, gelegentlich auch etwas Stärkeres trinken, als das Wasser da aus dem Kanadian. Sie werden dafür fortan einen manierlichen und gefälligen Nachbarn in mir finden, Sie und die kleine Kratzbürste von Mädchen, die große Lust verrieth, ihr schwarzes Unthier auf mich zu hetzen.“

Da richtete Charon sich hoch auf. Seine Augen sprühten. Fest, sogar drohend sah er den Räuber an, für diesen ein Zeichen, in seinem Trachten, durch rohes Auftreten den Fährmann gänzlich in seinen Sklaven zu verwandeln, zu weit gegangen zu sein.

„Was Sie dazu bewegt, sich eine heillose Herrschaft über mich anzumaßen, weiß ich nicht,“ hob er an, und seine würdevolle Haltung blieb offenbar nicht ohne Einfluß auf Adams, „ebenso wenig, was mich veranlaßt, meine Menschenfreundlichkeit — oder Mitleid so weit zu treiben —“

„Nicht?“ fragte Adams, und den grinsenden Blick, welchen er Charon zuwarf, schien er vorher in Gift getaucht zu haben.

„Nein,“ bekräftigte dieser rauh, „und wüßte ich es, so läge für mich kein Grund vor, es einzuräumen. Was

auch immer als krankhaftes Hirngespinnst Ihnen vorschweben mag: spannen Sie, auf meine Langmuth bauend, den Bogen nicht zu straff an, oder er möchte brechen. Wagen Sie nie, meiner Tochter mit einem Wort oder einer Miene zu nahe zu treten, oder es dürfte sich ereignen, daß die braunen Nachbarn Sie eines Tages aus den Reservationen fortweisen."

„Und dann?" fragte Adams tückisch neugierig, „und dann?" wiederholte er noch boshafter, als er scharfsichtig entdeckte, daß Charon seine Drohung bereute. „Sie wissen's selber nicht? Gut, da will ich's Ihnen verrathen: wir leben hier in einem freien Lande, wo der Baron nicht mehr gilt, als ein zerlumpter Steinklopfer, und wo Jeder seine gute Gelegenheit nach besten Kräften ausnutzen darf. Verdammt! Meine letzten paar Jahre will ich ordentlich genießen, und müßt' ich deshalb Gift und Galle unter Menschen ausstreuen, die bis auf den heutigen Tag wie im Paradies lebten. Ich kann die Herzensgüte selber sein, aber auch die leibhaftige Niederträchtigkeit. Wird Ihnen zwischen beiden die Wahl schwer, so wollen wir Ihre Tochter fragen. Die soll entscheiden, und von der heißt's ja, daß sie eine Zauberin. Und wer sich Nachts in zwei Theile auflöst und an verschiedenen Orten zugleich umher wankt, versteht auch mehr."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Tochter des Landpfarrers.

Novelle

von

Clarissa Lohde.

1. (Nachdruck verboten.)

Auf der Kurpromenade zu Ems brütete die Junisonne so heiß und brennend, daß die wenigen Kurgäste, die nach der Beendigung des Nachmittagskonzertes noch in der Umgebung des Bades verblieben waren, mit hastigen Schritten die Kolonnaden oder schattigen hinteren Parthien der Anlagen aufsuchten. Zu den Letzteren zählte auch ein alter gebückt gehender Herr mit freundlich wohlwollenden, aber ungemein leidenden Zügen, den ein junges blühendes Mädchen von kaum zwanzig Jahren voll rührender Sorge und Zärtlichkeit stützte und führte.

„Laß uns jetzt ein wenig ruhen, Gretchen," sagte der alte Herr und setzte sich, mit einem Aufathmen der Erleichterung nach seiner Uhr blickend, auf eine von Bäumen beschattete Bank. „Die vorgeschriebene Zeit der Promenade wäre, Gott sei Dank, überwunden."

Dabei fuhr er sich mit dem Taschentuche wiederholt über die erhitzte Stirn, was die Tochter nicht ohne Besorgniß bemerkte.

Digitized by Google

„Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, Gretchen," fuhr er mit erzwungenem Lächeln fort. „Mir geht es durchaus nicht schlechter als gewöhnlich. Auch tröstet der Arzt ja, daß die wohlthätige Wirkung des Brunnens sich erst zeigen werde, wenn wir wieder daheim in dem trauten Pfarrhause unseres Dörfchens weilen."

Margarethe seufzte leise. „Wenn Du dort nur in aller Ruhe der Nachkur leben könntest, dann hoffte ich das auch. Aber gleich wieder in's Amt, das ist wirklich zu viel für Deine Kräfte. Du solltest Dir zum mindesten einen Hilfsprediger nehmen, wenn Du Dich schon nicht zum Emeritiren entschließen kannst."

Jetzt seufzte auch der Pfarrer. „Wo denkst Du hin, Gretchen? Ja, wenn der Fritz nicht wäre, der ja so schon mit der ihm ausgesetzten Lieutenantszulage niemals auskommt —"

Dabei schaute der alte Herr so recht sorgenvoll und bekümmert vor sich nieder.

„Es wäre besser gewesen, er wäre niemals Offizier geworden," bemerkte Margarethe traurig. „Wieviel Sorge wäre Dir erspart geblieben, Papa!"

„Gab ich denn nicht schwer genug meine Zustimmung? Aber die gute Baronin und unser junger Majoratsherr Baron Kurt waren so lebhafte Fürsprecher für seine Wünsche."

„Pst," machte jetzt Margarethe leiser, „dort sehe ich die Baronin gerade die Promenade herunter kommen. Und nun fort mit den trüben Gedanken, lieber Papa," fügte sie mit freundlich bittendem Tone hinzu. „Wäh-

rend der Kur darf man sich keine Sorgen machen, wenn sie gut bekommen soll."

Dabei streichelte sie zärtlich des alten Herrn Hand, und ging dann mit freundlichem Gruße der trotz der Hitze hastigen Schrittes näher Kommenden entgegen.

„Gute Nachricht, liebes Kind, gute Nachricht!" nickte die Baronin dem lieblichen Mädchen heiter zu und fuhr dann, sich neben dem Pfarrer niedersetzend, hastig fort: „Für heut' Abend will ich Ihr Gretchen mir erbitten. Das Kind wollte doch so gerne vor der Abreise noch Majestät einmal recht nahe sehen, und da trifft es sich gerade, daß der hohe Herr heute die Theatervorstellung besucht. Erich hat natürlich sogleich Billete besorgt und zwar in nächster Nähe der kaiserlichen Plätze."

Gretchen erröthete vor Vergnügen, dann aber fiel ihr Blick auf den Vater, der ihr verändert und auffallend bleich vorkam.

„Wie gütig, Frau Baronin," entgegnete sie zögernd, „aber ich möchte den Vater doch nicht gerne so lange allein lassen."

„Um meinetwillen, Kind, mache Dir keine Sorgen," warf jetzt der Pfarrer ein. „Ich habe heute noch mehrere Briefe zu schreiben, und da ist mir das Alleinsein ganz recht."

Gretchen blickte noch immer zweifelnd, aber die Baronin drückte zustimmend des Pfarrers Hand, und sagte schon wieder im Davoneilen: „Ich muß noch einen Besuch bei der kranken Gräfin Bredau machen, entschuldigen Sie daher meine Eile, lieber Herr Pfarrer. Aber besten

Digitized by Google

Dank, daß Sie mir das Gretchen mitlassen, Erich würde ja auch ganz unglücklich sein, wenn seine nicht ohne Mühe besorgten Billete unbenützt blieben. Pünktlich um sieben Uhr bin ich mit meinem Wagen vor Ihrer Thüre!"

Damit war sie schon fort, und Gretchen stand mit purpurn glühenden Wangen und gesenkten Lidern vor dem Vater, der sie ernst betrachtete.

„Der Herr Graf erweist Dir ja sehr viel Aufmerksamkeiten, Grete," sagte er dann mit einem Klang geheimer Sorge in der Stimme. „Ich hoffe doch, Du nimmst sie so auf, wie sie gemeint sind, nämlich als die vorübergehende Galanterie eines vornehmen Herrn."

Noch tiefer senkte sich das liebliche Haupt des Mädchens, aber sie erwiederte ernst: „Sei darüber ganz ruhig, lieber Papa, ich weiß, was mich von dem vornehmen Grafen und Standesherren trennt."

Der Vater sagte nichts mehr, sondern erhob sich, um den Heimweg anzutreten. Als sie indessen kaum einige Schritte gegangen waren, blieb er plötzlich stehen und faßte, nach Athem ringend, mit der Hand nach dem Herzen. Gretchen erschrak heftig.

„Um's Himmels willen, Papa, was ist Dir?"

Er winkte abwehrend. „Ruhig, Kind, ruhig; eine Beklemmung wie so oft, es geht schon vorüber."

Damit setzte er seinen Weg fort, und sie passirten die eiserne Brücke wie gewöhnlich, um nach ihrer jenseit des Flusses dem Kurhause gegenüber gelegenen Wohnung zu gelangen. Dieselbe befand sich im Parterre eines schmalen Hauses nach dem kleinen Hausgärtchen zu gelegen; aber

Digitized by Google

eine Anzahl hochstämmiger Rosen, gerade jetzt mit einer üppigen Blüthenfülle bedeckt, nickten in das lauschige Stübchen und sandten ihre süßen Düfte zu dem im Lehnstuhl am Fenster bequem ruhenden Greise. Doch nicht wie sonst ließ er sein Auge voll stiller Freude über das Gewirr von Blumen und Blättern schweifen, sondern folgte voll innerer Unruhe den Bewegungen der Tochter, die den Hut im Nebenzimmer abgelegt hatte und nun in ihrer stillen, geschäftigen Weise für den Vater den Theetisch bereitete. Jetzt erst wurde die ganze liebliche Anmuth ihrer Erscheinung sichtbar. Das in einen einfachen griechischen Knoten am Hinterkopf geschlungene aschblonde Haar von seltener Weichheit und Fülle krönte ein holdes, feingeformtes Antlitz, aus dem ein Paar klare blaue Augen voll Geist und Seelenadel leuchteten. Margarethe Körber war seit Jahren die Freundin und einzige Gesellschafterin ihres durch den Tod einer heiß geliebten Gattin tief gebeugten Vaters gewesen, hatte ebenso seine Studien wie seine vielen amtlichen und häuslichen Sorgen getheilt, und das hatte sie gereift, hatte sie demselben zum größten Schatze werden lassen, den er mit der Angst eines Mannes hütete, der die Gefahren kennt, welche gerade einer so hoch angelegten und reinen Natur in der Welt drohen.

Und gerade jetzt fürchtete er eine nahende Gefahr. In ahnendem Geiste sah er neben der Gestalt seines Lieblings eine andere emportauchen, die eines in der Blüthe der Jahre stehenden Mannes, schön und stattlich von Erscheinung wie sie, doch in den dunklen Augen ein flackernd leidenschaftliches Leuchten, in den edel geformten Zügen etwas

Müdes, Uebersättigtes, als hätten die von einem wohlgepflegten Vollbart beschatteten Lippen bereits alle Lust des Lebens bis zur Neige gekostet.

Ein tiefer Seufzer hob des alten Mannes Brust, daß die Geschäftige erschreckt sich nach ihm umkehrte. „Was hast Du, lieber Papa!"

Er winkte sie zu sich heran. „Sei ganz offen gegen mich, Gretchen. Du wechselst die Farbe, so oft des Grafen Waldsee erwähnt wird, gestehe, daß er Deinem Herzen näher steht, als ich ahnte."

Margarethe eilte auf den Vater zu, sie umfaßte ihn stürmisch und preßte ihr heißes Antlitz an seine Wange. „Und wenn ich ihn liebte, Papa, sei versichert, daß ich dieser Liebe zu entsagen, sie zu überwinden wissen werde. Deine Tochter wird stets sich Deiner würdig erweisen."

„Daran zweifelte ich nie, meine liebe, hochherzige Margarethe. Aber gesetzt den Fall, der hochgeborene Graf, der unabhängig und reich stets gewöhnt ist, seinen Launen und Neigungen Folge zu leisten, böte Dir mit seinem Herzen auch seine Hand?"

„O das wird, das kann ja nie geschehen," flüsterte sie abwehrend, und doch ging es wie ein sonniger Glanz über ihre Züge.

„Mein armes, theures Kind!" rief der Vater heftig und preßte sie an sich. „Du liebst ihn, und Du würdest die Seine werden, wenn er Dich begehrte, und dennoch, dennoch würde dieser Mann, so vielen Glanz er auch um Dich zu breiten vermöchte, das Unglück Deines Lebens werden. Ich warne Dich, Margarethe. Gehört er doch,

wenn ich mich nicht sehr täusche, zu jenen Faustnaturen, die von Begierde zu Genuß und von Genuß zu Begierde schweifen, die unaufhörlich dem Glücke nachjagen, ohne es je zu erlangen oder auch nur die Fähigkeit zu besitzen, es, wenn erlangt, festzuhalten."

Margarethe löste sich aus den Armen des Vaters, ihre Lippen zitterten vor innerer Erregung. „Du bist hart, lieber Vater, in Deinem Urtheil, und wie ich glaube, ungerecht."

Der alte Pfarrer senkte betrübt das Haupt. „Es ist vergeblich den Thoren und den Verliebten zu predigen, sie hören nicht und wollen nicht hören. So möge Gott Dich behüten, wenn ich es nicht mehr kann."

Nun stürzte sie aufweinend ihm zu Füßen, bedeckte seine Hände mit Küssen. „Vater, glaube mir, vertraue mir doch. Ich will Dich ja nicht betrüben."

„Das weiß ich, mein Liebling," suchte er sie nun voll Milde zu beruhigen. „So laß uns davon abbrechen, und sollte die Frage ernsthaft an Dich herantreten, nun dann, so will ich Deinem reinen Herzen vertrauen. Es wird Dich schon den rechten Weg führen!"

Damit küßte er sie auf die Stirn, und mahnte sie nun selbst heiteren Auges daran, sich bereit zu machen, die Baronin werde gleich da sein.

Wenige Minuten darauf klopfte auch schon der Diener der Dame an die Thüre und meldete, daß die Gnädige vorgefahren sei. Gretchen, ungemein holdselig in ihrem Rosakleide, ein einfaches Strohhütchen auf dem üppigen Haar, sprang eilfertig an ihre Seite. Sofort donnerte die von kräftigen Braunen gezogene Equipage davon.

Digitized by Google

Trotz des bevorstehenden Vergnügens fühlte sich das junge Mädchen doch etwas beklommen. War es die vorhergehende Unterhaltung mit dem Vater, welche daran die Schuld trug, oder das bange Ahnen nahenden Unheils? Als sie sich noch einmal umwandte, glaubte sie den Briefträger in die Thüre ihres Hauses gehen zu sehen. Das beunruhigte sie noch mehr. Wenn nur nicht ein böser Zufall wollte, daß gerade jetzt ein Brief ihres leichtsinnigen Bruders mit von ihm zu erwartenden unangenehmen Nachrichten in die Hände des Vaters kam. War es ihr doch bisher gelungen, während der Brunnenzeit ihm dieselben fern zu halten.

Der Gedanke an diese Möglichkeit verfolgte sie förmlich und sie wurde erst davon frei, als Graf Erich Waldsee ihr vor der Thüre des Kurhauses die Hand reichte, um sie aus dem Wagen zu heben. Seine Nähe wirkte wie immer auch jetzt völlig bezaubernd auf sie. Er hatte ein Etwas an sich, das die Frauen stets zu fesseln weiß. Seiner Tante, der Baronin v. Werthheim den Arm gebend, um sie zu ihrem Platze zu führen, wußte er es doch durch Blick und Miene dem jungen Mädchen deutlich zu machen, daß er nur ihretwegen hier sei, nur für sie dieses Vergnügen bereitet habe. Und als sie sich niedergesetzt hatte, suchte seine behandschuhte Rechte ihre auf der Lehne des Sessels ruhende Hand zu berühren. Glühende Röthe schoß in Margarethens Wangen und hastig zog sie die Hand zurück. Aber die innere Unruhe, die sie bei des Grafen leidenschaftlicher Annäherung empfunden, verließ sie nicht mehr. Auch dieser zeigte nur eine sehr getheilte

Digitized by Google

Aufmerksamkeit für die Vorstellung, und sein Blick suchte mehr seine holde Nachbarin als die Bühne.

Sobald der erste Einakter vorüber war und die Musik wieder einsetzte, strömte ein Theil der Zuschauer in den Nebensaal, da die Hitze unerträglich geworden war. Auch Margarethe erhob sich. Sie hätte am liebsten, wenn sie nicht die Baronin zu beleidigen gefürchtet, sofort das Theater wieder verlassen.

„Gehen Sie nur und schöpfen Sie ein wenig Luft," winkte die Baronin der Zögernden freundlich zu. „Ich bin die Bequeme und bleibe hier, aber Erich wird Sie begleiten."

Der Graf verneigte sich vor Gretchen und bot ihr seinen Arm. Ohne auffällig zu werden, durfte sie diese Artigkeit nicht zurückweisen. Aber die Hand, die sie auf Erich's Arm legte, zitterte merklich. Anfangs schritten Beide wortlos in dem Schwarm dahin. Dann aber fühlte sie ihre Hände sanft gedrückt und eine in tiefster Erregung bebende Stimme flüsterte ihren Namen.

Ein Schauer der Angst und Wonne zugleich überrieselte sie. Ihr von Scham erglühendes Antlitz senkte sich zur Erde.

„Ist es wahr?" flüsterte es weiter neben ihr, „daß Sie so bald schon Ems verlassen wollen, daß ich Sie nach wenigen Tagen nicht mehr sehen soll?"

„Ja," entgegnete sie ernst, „wir müssen scheiden, Herr Graf!"

„Scheiden?" stieß er hervor. „Nimmermehr — lebe ich doch nur noch in Ihrer Nähe!"

Digitized by Google

Ihr Herz bebte bei dieser leidenschaftlichen Sprache; voll stummer Bitte schaute sie zu ihm empor, und als sein Blick in ihr klares Auge tauchte, da zog es wie ein Freudenschein über seine Züge. Was er in diesen Augen las, das war ja, was er so heiß ersehnte, das war Liebe, wenn auch vielleicht erst eine unbewußte Liebe, gegen welche der jungfräuliche Stolz noch mit dem Aufgebot aller Kraft sich zu wehren suchte. Aber das gerade entzückte ihn, entflammte nur noch mehr seine Leidenschaft für das reizende Kind.

„Meine Königin!“ flüsterte er zärtlich. Sie aber war plötzlich todtenbleich geworden, ein angstvolles Zittern ging durch ihren Körper. Sie hatte ihren Namen rufen hören, und nun erblickte sie in der Eingangsthüre das schreckensvoll zu ihr hinüber schauende Antlitz eines der Mädchen aus ihrem Logirhause. Mit dem klagenden Aufschrei: „Mein Vater!“ löste sie ihren Arm aus dem des Grafen und eilte auf die Unglücksbotin zu. „Was ist geschehen?“

„Kommen Sie rasch nach Hause, Fräulein,“ entgegnete das Mädchen mit mitleidig bewegter Stimme, „der Herr Pfarrer —“

Margarethe ließ sie nicht zu Ende sprechen, sie wußte, sie ahnte Alles.

„Ein Wagen,“ bebte sie.

Da war der Graf schon neben ihr, für Alles sorgend, und wenige Sekunden darauf saß sie an seiner Seite, während der Wagen mit sausender Eile sie davon trug. Mit jammernder Miene empfing sie die Wirthin vor der

Digitized by Google

Thüre des Hauses, doch Margarethe hörte sie kaum. Wie eine furchtbare Eiseslast wälzte es sich ihr auf die Brust; sie flog zur Thüre, trat in das erleuchtete Zimmer. Es war leer. Doch gleich darauf erschien eine dunkle Männergestalt in der Thür des Schlafgemaches. Sie erkannte den Arzt. Ein Blick in sein ernstes, erschüttertes Antlitz sagte ihr Alles.

„Todt!" schrie sie auf, „mein Vater ist todt!"

Der Arzt ergriff schweigend ihre Hand, drückte sie sanft und führte sie in das Schlafgemach, wo sein Assistent an dem Lager des Geschiedenen stand.

„Er hat einen raschen, schmerzlosen Tod gehabt, der ihn vor längerem Leiden bewahrte," suchte der Arzt sie über die Plötzlichkeit des Geschehenen zu trösten. „Seine Lebenszeit wäre auf alle Fälle nur noch kurz bemessen gewesen, möge Ihnen das eine Beruhigung sein!"

Margarethe sank an dem Lager des Vaters nieder, seine kalten Hände mit ihren Thränen und Küssen bedeckend.

„Und ich war fern," klagte sie unaufhörlich von Neuem, „er schied ohne mich zu segnen, ohne daß die Liebe seines Kindes ihm die letzten Dienste erweisen konnte!"

Die Aerzte hatten sich in's Nebenzimmer zurückgezogen, wo auch der Graf geblieben war, der sich in leisen Worten von dem überraschenden Vorfall berichten ließ.

„Eine heftige Aufregung," meinte der Doktor, „scheint Schuld daran. Die Wirthin sprach von einem Briefe, den der Pfarrer von dem Briefträger in Empfang genommen habe. Kaum eine Viertelstunde darauf sei die

Digitized by Google

Glocke in seinem Zimmer so heftig gezogen worden, daß sie mit dem Mädchen in voller Eile zu ihm gestürzt wäre. Da habe man ihn schon halb besinnungslos neben seinem Schreibtische auf dem Boden ausgestreckt gefunden. Als ich, sofort herbeigeholt, hier eintrat, fand ich ihn schon in seinem Bette. Doch so kopflos hatte das plötzliche Unglück die Leute gemacht, daß ich erst daran erinnern mußte, nach der Tochter zu schicken. Sonst weilte dieselbe wahrscheinlich noch ahnungslos im Theater."

Der Graf blickte eine Weile sinnend vor sich nieder. Dann sagte er: „Sie sprechen von einem Briefe? Ich möchte verhindern, daß eine Indiskretion begangen wird."

„Ganz gewiß!" unterbrach ihn der Arzt, „das war auch mein erster Gedanke, sobald ich die Mittheilung erhielt. Deshalb schloß ich auch sogleich die auf dem Schreibtische offen liegenden Papiere in denselben ein."

„Wollen Sie mir den Schlüssel anvertrauen?" sagte Erich. „Ich möchte das Fräulein jetzt vor neuen Aufregungen behüten."

Der Arzt zögerte einen Moment. „Der Herr Graf stehen der Waise sehr nahe?"

„So nahe als ein Mann einem Mädchen stehen kann, das er liebt und zu der Seinen zu machen gedenkt."

Schweigend mit tiefer Verneigung überreichte der Arzt den von ihm in Verwahrung genommenen Schlüssel. Erich war nur selbst etwas betroffen, daß er sich dem Arzt gegenüber so entschieden als den zukünftigen Gemahl der verwaisten Pfarrerstochter bezeichnet hatte, während er doch bisher, allein von seinem Gefühl für das reizende

Digitized by Google

Mädchen hingerissen, an so ernste Konsequenzen noch nicht gedacht hatte. Und doch, wie konnte es denn anders sein? Er liebte sie mit all' dem Verlangen der stürmischen Leidenschaft, der Widerstand entgegenzusetzen er wenig gewohnt war. Was auch seine Familie, was die Welt dagegen sagen mochte, was fragte er danach? Er wollte glücklich sein, und er würde es sein im Besitze dieser holden Unschuld.

Aus diesen ihn durchfluthenden Gedanken riß ihn die Ankunft der Baronin, die von dem Unglück gehört hatte und nun herbeieilte, die Verwaiste zu trösten, sie mit sich zu nehmen aus der Nähe des Todten in ihr schützendes Heim. Nach kurzer Unterredung mit dem Neffen, der die Besorgung der nothwendigen Formalitäten übernahm, trat sie in das Sterbezimmer, wo sie Margarethe noch an der Seite des Geschiedenen knieend fand. Mit sanfter Zärtlichkeit nahm sie die gänzlich Zerschmetterte in ihre Arme, und diese folgte, nachdem sie noch einmal zum Abschied des geliebten Vaters kalte Stirn geküßt, der liebreich sie fortziehenden mütterlichen Freundin.

2.

Die Leiche des Pfarrers wurde nach seinem Heimathsdorfe an der Ostsee gebracht. Die Baronin, auf deren jetzt von ihrem einzigen Sohne bewirthschafteten Familiengute Buckow der Verstorbene über dreißig Jahre das Pfarramt verwaltet hatte, ließ es sich nicht nehmen, Margarethe auf der traurigen Heimreise zu begleiten, und auch Graf Erich hatte gebeten, sich ihr anschließen zu

Digitized by Google

dürfen. Die Baronin hatte gern eingewilligt, da ihr der männliche Schutz auf der ziemlich langen Eisenbahnfahrt erwünscht war und sie nicht ahnte, daß ihren Neffen andere als freundschaftliche Gefühle zu dem jungen Pfarrerskinde hinzogen, da ihr das ganz außer aller Erwägung lag. Der stolze und reiche Graf Waldsee, der Sohn einer noch stolzeren Mutter, einer geborenen Prinzeß Eberstein, konnte offenbar eine Pfarrerstochter niemals zu seiner Gattin wählen. Der jungen Leute häufiger Verkehr däuchte ihr deshalb ein ganz ungefährlicher, um so mehr, als sie Gretchen Körber für ein sehr verständiges und wohlerzogenes Mädchen hielt, die von ihrem Vater gelernt hatte, sich streng in ihren Grenzen zu halten.

Es war ein sonnig heiterer Frühlingstag, als der Verstorbene von Mitgliedern seiner Gemeinde zum Kirchhofe von Buckow getragen wurde. Und heiter war auch die Ruhestätte der Todten des kleinen Dorfes. Auf einer Anhöhe liegend, von schattenden Linden umfaßt, gewährte sie freien Ausblick über Schloß und Park bis zum blauenden Meer, dessen sanftes Wellenrauschen die Rede des Geistlichen begleitete, die derselbe dem verstorbenen Amtsbruder und Schwager zum Gedächtnisse an dessen offenem Grabe hielt. Die beiden Kinder des Verstorbenen standen an der Seite ihrer Tante, der Gattin des Pastors Frobenius, einer mildblickenden Matrone; Margarethe tief ergriffen, aber doch voller Fassung, neben ihr der von der Garnison vor wenig Stunden erst eingetroffene Bruder Fritz, das Sorgen- und Schmerzenskind des hingeschiedenen Vaters, ein schlanker, stattlicher Offizier.

Digitized by Google

Auch die Baronin mit ihrem Sohne Kurt und dem Grafen Erich waren anwesend, die Baronin wahrhaft ergriffen; denn sie verlor in dem Verstorbenen einen wahren und geprüften Freund. Sie hatte noch Thränen in den Augen, als sie ihrem Sohne im Wagen bei der Heimfahrt gegenübersaß, der durch Schweigen ihren Schmerz ehrte. Erich seinerseits hatte abgelehnt, einen Platz im Wagen anzunehmen, er wollte zu Fuß nach dem Schlosse zurückkehren.

Den Weg durch den Park einschlagend, gelangte er bald zu seinem Lieblingsplatze, einer Rundbank unter einer Buche, von der aus man von einer Seite durch einen Ausschlag die See, von der andern Schloß und Dorf erblickte. Die Sonne neigte sich zum Untergang und färbte die am Horizonte über dem tiefblauen Meere schwebenden Wolken mit goldigem Scheine. In Gedanken versunken haftete sein Blick an dem sinkenden Gestirn; er bemerkte nicht, wie Schritte sich nahten und fuhr überrascht empor, als er nun in Baron Kurt's ein wenig spöttisches Antlitz blickte.

„Wahrhaftig, die Mama hatte Recht, Vetter Erich schwelgt in Kindheitserinnerungen. Sage, Bester, wie Du es anfängst, daran noch Genuß zu finden! Für mich hat die Natur jede Sprache verloren, seitdem ich darauf angewiesen bin, als Landjunker meine Scholle zu bebauen. Ach, Erich, weißt Du, ich beneidete heute den Fritz, als ich ihn so in der Uniform dahinschreiten sah, wenn auch sein Aussehen kläglich genug war. Wie anders war's, als wir Beide noch als schmucke Gardedragoner unsere Pferde tummelten."

Digitized by Google

„Alles hat seine Zeit," entgegnete Erich, „das war einmal! Jetzt würde es uns nicht mehr genügen!"

„Nicht genügen? Nicht genügen, wenn das ganze Leben Lust, Freude und Genuß ist? Was begehrst Du denn eigentlich mehr?"

„Glück," entgegnete Erich lakonisch.

„Nun, Freude und Genuß sind doch Glück?"

„Für mich nicht! Doch das ist Ansichtssache, Kurt, laß uns darüber nicht streiten und lieber zur Tante zurückkehren, die heute der Gesellschaft bedürfen wird. Sie war sehr ergriffen."

„Ja," sagte Kurt, während Beide den Rückweg nach dem Schlosse einschlugen, „die gute Mama ist etwas sentimental. Freilich, der alte Pfarrer war ein prächtiger, ehrenwerther Mann; aber mein Himmel, sterben müssen wir Alle, und für die beiden Kinder werden wir schon sorgen. Der Fritz, das habe ich mit Mama und mit Pfarrer Frobenius schon besprochen, erhält nun von uns die Zulage, und die Grete nimmt die Mama als Gesellschafterin zu sich. Sie ist ein gutes, hübsches Mädchen, und da Mama an der nöthigen Ausstattung es nicht fehlen lassen wird, findet sich wohl auch bald ein Mann für sie. Vielleicht macht es sich mit dem Nachfolger ihres Vaters."

„Ich bitte Dich," unterbrach ihn jetzt Erich und legte seine Hand fest auf den Arm seines Vetters, „kümmere Dich nicht weiter um Margarethe. Für sie sorge ich."

Baron Kurt sah den Grafen verdutzt an. „Du? Wie kommst Du dazu?"

Digitized by Google

„Ganz einfach! Ich liebe Margarethe und werde sie heirathen!"

Baron Kurt blieb wie angewurzelt auf dem Flecke stehen. Dann lachte er kurz auf.

„Wahrhaftig, Erich, ich hätte nicht geglaubt, daß Du heute zu Scherzen aufgelegt seiest! Du, der elegante Höfling, der Liebling der Damen in der hohen Aristokratie, Du, der Lebemann im ausgedehntesten Sinne des Wortes — und Gretchen Körber? Beim Himmel, das ist komisch!"

In des Grafen Antlitz schoß das Blut, auf seiner Stirn stand eine düstere Wolke.

„Bezähme Deine Laune, Kurt! Ich scherze nicht, und Du weißt, was ich will, das führe ich auch aus."

Baron Kurt verstummte. Er kannte Erich's Eigensinn genug, um zu wissen, daß er auch bei Verfolgung einer Grille — und für solche hielt er dessen Liebe zu dem Pfarrerskinde — seinen Willen durchzusetzen im Stande sei. Wurde aber die Sache wirklich ernst, so würde des Vetters harter Kopf schon auf Hindernisse genug stoßen, die ihn zur Besinnung brächten. Deshalb war es am besten, jetzt zu schweigen. —

Zu gleicher Zeit fand im Pfarrhause eine ernste Familienberathung statt. Der Oheim der verwaisten Geschwister sprach gewichtige und theilnehmende Worte zu denselben. Gretchen bot er im Einverständniß mit seiner Gattin sein Haus als künftiges Heim an, dem jungen Lieutenant aber suchte er den ganzen Ernst seiner veränderten Lage klar zu machen. Zwar habe seine gütige

27531
Digitized by Google

Gönnerin, die Baronin, ihm zugesagt, ferner die nöthige Zulage zu geben, mit dem früheren leichtfertigen Geldausgeben und Schuldenmachen müsse es aber unbedingt ein Ende haben. Fritz entgegnete kleinlaut und mit einem fragenden Seitenblick auf Margarethe, daß er sich alle Mühe geben werde, mit dem ihm Ausgesetzten auszukommen; wie? das wisse er freilich noch nicht. Der Pastor machte eine unwillige Bewegung, aber er mochte heute am Beerdigungstage des Vaters dem Sohne weiter keine harten Worte sagen, und so nahm er mit seiner Frau von den Geschwistern Abschied mit dem Versprechen, am andern Tage wieder zu kommen, um über die Ordnung des Nachlasses zu sprechen.

Noch hatte Margarethe kaum einige Worte mit dem Bruder gewechselt, doch jetzt, sobald sie allein waren, umfaßte derselbe sie und sagte herzlich: „Ich habe Dir noch zu danken, Grete!"

Sie sah ihn überrascht an. „Wofür?"

„Nun, für das Geld, das gerade noch zu rechter Zeit kam, mich vor dem Aeußersten zu retten."

Jetzt fuhr Margarethe empor, ihre Augen öffneten sich schreckhaft. „Wie, Fritz, Du hättest —?"

„An den Vater um Geld geschrieben, ja! Wie konnte ich denn anders, da mir das Messer an der Kehle saß?"

Margarethe stieß einen Schrei aus. „Unglückseliger, so bist Du — Du es gewesen, der den Vater —"

Doch gleich wieder besann sie, faßte sie sich. Warum auf des Ahnungslosen Brust diese Last werfen?

„Ich sandte Dir das Geld nicht," sagte sie dann traurig.

Digitized by Google

„Wer aber denn, Grete? Ich begreife nicht —“

„Nun, wer anders, als die gute Baronin, unsere mütterliche Freundin. Gehe morgen zu ihr, für Deine Rettung ihr zu danken. War die Summe groß, die Du gefordert?“

„Zweitausend Mark,“ entgegnete er kleinlaut.

Margarethe erschrak, sie wurde ganz blaß. „So hast Du wieder gespielt, Fritz?“

Er antwortete nicht, sondern senkte nur die Lider. Flehend sah sie zu ihm auf.

„Um des Andenkens des Vaters willen, laß ab von der unseligen Leidenschaft.“

„Ich will es versuchen,“ entgegnete er mit halbem Unmuth und verließ das Zimmer.

Am andern Morgen kehrte er von seinem Gang nach dem Schlosse mit recht vergnügter Miene heim.

„Grete, wir waren im Irrthum, die Frau Baronin ist nicht die Spenderin des Geldes!“ rief er der Schwester schon in der Thüre entgegen.

„Und wer denn, Fritz?“ fragte diese erbleichend.

„Einer, der sich sogleich den Dank selbst von Dir holen wird.“

Damit war der Leichtsinnige schon wieder verschwunden, nicht ahnend, welche schwere Last er mit seiner Eröffnung der Schwester aufgebürdet. Mit einem bangen Seufzer sank sie in des Vaters Lehnstuhl am Fenster. Die widerstreitendsten Gefühle kämpften in ihr, Dankbarkeit und Groll, daß ihr eine Verpflichtung auferlegt war, die sie nicht gewollt hatte, die ihr gerade von dem Manne,

Digitized by Google

den sie liebte, bitterer war, als von jedem Anderen. Da öffnete sich die Thüre, und er, dem sie zürnte, und dem ihr Herz doch zitternd entgegenschlug, stand an ihrer Seite.

„Herr Graf!“ bebte sie emporfahrend.

Er aber trat auf sie zu, preßte ihre Hände stürmisch an seine Brust und rief: „Margarethe, die Zeit ist nicht angethan zu langem Liebeswerben. Du bist vater- und mutterlos, stehst allein in der Welt. Ich biete Dir Herz und Hand, um Dir Alles, Alles, was der Himmel Dir geraubt, durch meine Liebe zu ersetzen.“

Wie ein Sturm ging es durch des Mädchens Seele. Durfte, konnte sie annehmen, was dieser edle Mann ihr bot?

„O, Herr Graf,“ kam es zögernd von ihren Lippen, „muß ich die Besonnene sein, Sie daran erinnern, daß Sie sich durch Ihre Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen in Konflikte stürzen, ihr Opfer bringen müßten, die selbst die Liebe nicht annehmen kann, annehmen darf?“

„Ja, wenn es Opfer wären, Margarethe!“ warf er leidenschaftlich ein. „Und wenn die ganze Welt wider uns wäre, was thäte es, wenn wir einander nur angehören? O Geliebte, ich flehe Dich an, lasse die Bedenken, folge der Stimme Deines Herzens, Deines liebenden, reinen Herzens.“

Er schlang seinen Arm um sie und zog sie an sich. Wie konnte sie länger widerstehen?

„Und wirst Du nie bereuen, wird Deine Liebe fest und treu bleiben durch's ganze Leben?“

Digitized by Google

„Durch's ganze Leben, ich schwöre es Dir!"

Seine Lippen besiegelten mit heißer Gluth diesen Schwur.

Keines von Beiden hatte bemerkt, daß ein neuer Besuch eingetreten war.

„Aber Erich — Gretchen!" tönte plötzlich eine erschrockene Stimme an der Glücklichen Ohr. Die Baronin, in der Thüre stehend, rang voll stiller Verzweiflung die Hände. „Um Gottes willen, Kinder, was ist das?"

Erich hatte sich zuerst gefaßt; die schamvoll erglühende Geliebte umschlingend, führte er sie mit seiner vornehm imponirenden Art der Tante zu, und entgegnete in einem Tone, der jeden Widerspruch abschneiden sollte: „Was das ist, fragst Du, liebe Tante? Die Antwort ist die einfachste und natürlichste: Du siehst ein verlobtes Paar vor Dir, das eben im Begriff war, nach dem Schlosse zu gehen, um sich Dir dort als solches vorzustellen."

Die Baronin fand noch immer nicht die Sprache wieder, ihr Auge irrte von einem der vor ihr Stehenden zum andern.

„Und das jetzt?" brachte sie endlich mühsam hervor, „jetzt, nachdem kaum erst das Grab sich über dem lieben alten Pfarrer geschlossen hat?"

„Gerade jetzt, liebe Tante, da die Waise doppelt des männlichen Schützers bedarf," entgegnete er mit so überlegenem Ernst, daß die gute Baronin sich sofort entwaffnet fühlte.

Auch Margarethe neigte sich jetzt bittend über die Hand der gütigen Freundin ihres Vaters.

Digitized by Google

„Ich liebe ihn,“ sagte sie voll Innigkeit, „liebe ihn aus tiefstem Herzen und mit ganzer Hingebung. Aber ich verspreche Ihnen, Frau Baronin, ebenso groß wie meine Liebe soll auch die Kraft meiner Entsagung sein, sofern die Rücksicht auf sein Glück dieselbe von mir fordern sollte.“

„Die Rücksicht auf mein Glück erfordert, daß Du mir angehörst für jetzt und alle Zeit,“ fiel Erich ihr in's Wort, und umfing sie von Neuem mit Leidenschaft. — „Nun aber, Tante Elfriede, laß das Grollen mit Unabänderlichem, und reiche uns lieber die Hand, uns zu helfen und zu stützen gegen alle Widerwärtigkeiten, die unserer Liebe drohen sollten.“

Die gute Baronin schüttelte zwar noch immer den Kopf, aber sie wehrte es nicht, als Erich Margarethe ihr in den Arm legte, und als er mit tief bewegter Stimme bat: „Sei Du der Verwaisten Mutter, die Mutter meiner Braut!“ da nickte sie, und ihre Thränen vereinigten sich mit denen Margarethens, die einer Ohnmacht nahe an ihrem Halse hing.

3.

Schon am folgenden Tage ritt Erich nach Kattwitz, um Pastor Frobenius aufzusuchen und bei dem, von dem verstorbenen Vater Margarethe bestimmten Vormund um ihre Hand zu werben. Sein Weg führte ihn dicht an dem Herrschaftshofe vorüber, und so gern er auch unbemerkt vorbeigeritten wäre, so wollte es doch der Zufall, daß der ihm bekannte Besitzer, Kammerherr v. Friesen,

Digitized by Google

den Reiter erblickte, und nicht anders wähnend, als dieser komme, ihn zu besuchen, sogleich freudig ihm entgegeneilte. Ehe er sich's versah, schritt Erich am Arme des Gutsherrn dem Portale des gastlichen Hauses zu.

Dieser Aufenthalt war ihm zwar durchaus nicht angenehm, aber er konnte unmöglich ausweichen, da ihm nicht allein der Kammerherr von seiner Offizierszeit her, sondern auch dessen Gattin, eine ehemalige Hofdame der Prinzessin Heinrich, genauer befreundet waren.

Obgleich der Letzteren der Besuch sehr unerwartet kam, und sie noch in schlichtem Morgenkleide, den Schlüsselkorb am Arm, eben erst die Wirthschaftsräume durchwandert hatte, empfing sie Erich doch mit der ganzen unbefangenen Sicherheit, die der Verkehr in der großen Welt verleiht, und mit ungeschminkter Herzlichkeit.

„Wahrhaftig!" rief sie heiter, „die Sonne geht über unserem armen stillen Kattwitz auf, da der glänzendste Cavalier unseres Hofes es mit seiner Gegenwart beehrt."

„Tempi passati, gnädigste Frau," entgegnete Erich, in den leichten Ton der Dame einstimmend. „Ach, wie lange schon ist es mit der Glanzzeit zu Ende! Glücklich, wer wie Sie am häuslichen Herd die volle Befriedigung gefunden, wie ich zu meiner Freude sehe."

Sie hatte seinen Arm genommen und schritt mit ihm zum Speisezimmer, wo der Frühstückstisch gedeckt stand.

„Sie kommen gerade zu rechter Zeit, lieber Graf, um einen Imbiß mit uns zu nehmen," sagte sie, dem Diener durch einen Wink befehlend, ein drittes Couvert aufzulegen. „Nun aber erzählen Sie uns, lieber Graf, was

Digitized by Google

Sie die Jahre lang, in denen wir Sie nicht gesehen, auf Ihren Reisen erlebt haben, und was Sie jetzt herführt."

„Das sind viele Fragen auf einmal, meine gnädige Freundin," erwiederte Erich heiter. „Ich habe einen Theil der Welt gesehen, habe Kunst und Natur studirt, und in der Ferne mich bemüht, zu vergessen, was die Heimath mir an Schmerz und Enttäuschungen gebracht, was mich aus ihr hinausgetrieben hat."

Frau v. Friesen nickte verständnißvoll.

„Sie finden Vieles hier gewandelt. Auch hier hat die Zeit Wunden geschlagen und geheilt. Sie wissen doch, daß meine Cousine Eva Wittwe geworden ist?"

Aus Erich's Händen sanken Messer und Gabel, er verfärbte sich leicht. Dann aber sagte er mit rasch wiedergewonnener Ruhe: „Ich höre das aus Ihrem Munde zum ersten Male, meine Gnädige. Graf Liebau ist also todt?"

„Freilich — und auf welch' tragische Weise aus dem Leben geschieden!" fiel jetzt Herr v. Friesen ein. „Sie kannten ja Liebau's Excentrizitäten zur Genüge. Letzten Herbst nun, bei Gelegenheit einer Jagd auf seinen Gütern, hatte er den Einfall, nach einem luxuriösen Mahle eine Segelfahrt vorzuschlagen. Ich selbst zählte zu denen, die entschieden dagegen sprachen, weil die Witterung kalt und der Zustand der Jagdgenossen nicht ganz so war, als zur Führung eines Segelbootes erforderlich ist. Doch wir wurden überstimmt, und eine Anzahl Tollkühner, unter diesen Lieutenant v. Bromitz, schlossen sich dem vor Wein und Uebermuth glühenden Hausherrn an. Nun geschah,

was man beinahe hätte voraussehen können, das Boot, mit unsicherer Hand geführt, kenterte, drei der Herren retteten sich glücklich durch Schwimmen, Liebau und der Lieutenant fanden den Tod."

„Und denken Sie nur," fügte Frau v. Friesen hinzu, „die beiden Leichen fand man eng umschlungen am Boden des See's. Sie können sich leicht vorstellen, welche Mythen sich aus diesem Umstand gebildet haben, da Lieutenant v. Bromitz als einer der heißesten Verehrer Eva's galt. Man erzählte, ein Kampf zwischen den beiden Männern habe im Wasser stattgefunden, und im Bemühen, sich gegenseitig hinabzuziehen, seien Beide versunken."

Erich hatte den Bericht kaum noch gehört. Wie ein elektrischer Schlag hatte ihn die Nachricht getroffen, daß die Frau frei sei, die er einst mit grenzenloser Leidenschaft geliebt, um derentwillen er seinen Beruf, seine Heimath aufgegeben und Jahre lang in der Fremde umhergeirrt war. Und er erfuhr das gerade in dem Moment, als er sich selbst auf's Neue gebunden, als neue Liebe, neues Leben in sein so lange verödetes Herz eingezogen war. Seltsames Verhängniß!

Frau v. Friesen bemerkte die tiefe Bewegung, die ihre Mittheilung gemacht, nicht ohne Genugthuung. Mit feinem Takte lenkte sie jedoch alsbald das Gespräch in andere Bahnen, um dem Ueberraschten Zeit zu lassen, sich in das Gehörte zu finden. Dennoch vermochte Erich den unbefangenen Ton von vorhin nicht wiederzufinden, und er verabschiedete sich bald mit dem Versprechen, seinen Besuch in kürzester Frist zu wiederholen.

Digitized by Google

Mit festem Entschlusse schüttelte er die auf ihn eindringenden Erinnerungen ab. Was hatte jene verführerische Frau noch für Einfluß auf ihn, was durfte sie noch für Einfluß auf ihn haben? Keinen! So trat er vor den Vormund Margarethens, den Pfarrer Frobenius.

4.

„Nun, wie steht's, Erich?" fragte die Baronin voll Antheil, als dieser bei hereinbrechender Dämmerung, von seinem Ausfluge zurückgekehrt, in das Wohngemach trat. „Wie hat Pastor Frobenius Deinen Antrag aufgenommen?"

Erich fuhr sich ungeduldig durch das volle Haar. „Ich wünschte, wir wären auf einer wüsten Insel, Margarethe und ich," stieß er heftig hervor. „Dann gäbe es nicht Vettern und Basen, nicht gute Freunde und Verwandte, die mit ihren tausend Bedenken und Erwägungen, aus gar zu ängstlicher Rücksicht auf Konvenienz und Schicklichkeit, allen Sonnenglanz von unserem Glück zu scheuchen vermöchten. Zum Henker mit der allzugroßen Bedenklichkeit und Vorsicht!"

„Aber Erich!" Die Baronin schlug die Hände ganz erschreckt zusammen. „Was ist denn in Dich gefahren? Was hat denn der alte, brave Frobenius Dir angethan? So etwas Ungeheuerliches, das solche Stimmung rechtfertigt, kann es doch nicht gewesen sein."

„Nach Deiner Ansicht vielleicht nicht, gute Tante," rief Erich, mit unruhigen Schritten das Gemach durchmessend. „Er hat meine Erklärung sehr kühl aufgenommen und

Digitized by Google

schien keineswegs ausnehmend erfreut über die Ehre, die seiner Nichte durch meine Werbung zu Theil wird, wie Du und Vetter Kurt die Güte hatten, vorauszusetzen. Im Gegentheil, er nahm sich heraus, einige Zweifel zu hegen, ob ich im Stande sei, ein Mädchen wie Margarethe auch wirklich glücklich zu machen! Er glaube ganz im Sinne seines verstorbenen Schwagers zu handeln, so äußerte er, wenn er wenigstens versuche, dessen hinterlassene Tochter vor jeder Uebereilung zu behüten. Unsere Neigung sei doch noch zu jung, zu rasch nach kurzen Tagen des Zusammenseins emporgeblüht, um sich bereits als echt erprobt zu haben. Als wenn die Liebe wie eine Treibhauspflanze erst künstlich gezüchtet werden müßte, und nicht wie ein holdes Wunder der Natur Keim und Blüthe zugleich entfaltete! Kurz und gut, der gestrenge Herr Vormund verlangt, Margarethe solle das Trauerjahr abwarten, bevor sie mit mir zum Altar schreitet."

„Aber lieber Erich, hat er da nicht vollkommen Recht?" suchte ihn die Baronin zu besänftigen. „Schon aus Rücksicht auf Margarethe wirst Du Dich in diese Bedingung finden müssen."

„Im Gegentheil, ich hoffe, Margarethe wird größer denken als ihr Onkel und ohne Zaudern die Meine werden."

„Das kann Dein Ernst nicht sein, Erich," unterbrach ihn kopfschüttelnd die Baronin. „Gretchen ist eine zu gute Tochter, um trotz aller wahren und hingebenden Liebe zu Dir am kaum geschlossenen Grabe ihres Vaters das Freudenfest ihrer Vermählung feiern zu mögen. Du

würdest Dich arg gegen ihre kindlichen Gefühle versündigen, wolltest Du ihr solches zumuthen. Also Geduld, Du Brausekopf! Vor Allem denke auch daran, erst Deine Mutter mit Deiner beabsichtigten Heirath, die sehr gegen ihre Wünsche sein wird, zu versöhnen, und Margarethe einen freundlichen Empfang in Deiner Familie zu bereiten."

„Meine Mutter würde sich am besten in die unabänderliche Thatsache fügen," widersprach er ungeduldig.

„Ich meine dagegen, Deine Mutter würde es Gretchen nie vergeben, so gleichsam durch einen Gewaltakt in ihre Familie eingedrungen zu sein."

„Und doch bleibe ich dabei, es ist zum Unheil dieser Aufschub. O Tante, ein ganzes Jahr aus dem Umkreis ihrer Augen verbannt zu sein, wie vermag ich das zu ertragen?"

Die Baronin zuckte unmuthig mit den Achseln. „Da kommt Margarethe selbst," sagte sie, durch das Fenster blickend, „in Begleitung ihres Bruders und Onkels. Vielleicht gelingt es ihr besser als mir, Dich zur Vernunft zu bringen."

In der That klärten sich Erich's Züge merklich auf, als das holde Mädchen eintrat und ihre Augen ihn sogleich voll Liebe suchten. Mit leidenschaftlicher Geberde seine Lippen auf ihr Haar pressend, zog er sie mit sich in eine Fensternische. „Margarethe, ein Wort aus Deinem Munde, bevor uns Andere hören. Bist Du mein?"

„Du weißt es ja, Erich! Wie oft soll ich's Dir wiederholen? Dein für alle Zeit!" entgegnete sie lächelnd.

Digitized by Google

„So wirst Du meinen Wünschen nachgeben, wirst in keine Trennung mehr willigen?"

Sie schüttelte ernst den Kopf.

„Du weißt, Onkel Frobenius wünscht, daß ich jetzt noch bei ihm bleibe."

„Und Du gedenkst seinem Wunsche nachzukommen?"

„Wie könnte ich anders? Onkel Frobenius legt uns ein Jahr der Prüfung auf. Sei's d'rum, Erich, beweisen wir ihm die Standhaftigkeit unserer Gefühle! Wie rasch vergeht ein Jahr, wenn die Hoffnung uns trägt, wenn wir wissen, sobald es abgelaufen, gehören wir einander für Zeit und Ewigkeit."

Erich wich einen Moment zurück, er war ganz bleich geworden.

„O Margarethe, Dein Entschluß trifft mich härter, als Du ahnst. Du begreifst nicht —"

Sie sah ihn betroffen an, einen Augenblick verloren auch ihre Wangen die Farbe.

„Erich, was hast Du? Wird es Dir so schwer, zu warten — oder" — ihre Stimme zitterte vor Aufregung — „fürchtest Du die Prüfung?"

„Nein, nein, aber ich kann nicht so lange von Dir gehen."

„Du kannst nicht?" fragte sie traurig. „Erich, muß der Mensch nicht Alles können, was das Schicksal zu tragen ihm auferlegt?"

Er wandte sich verlegen ab. In diesem Augenblick kam er sich recht niedrig, recht rücksichtslos mit seinem stürmischen Drängen vor. Was nur machte ihn so un-

Digitized by Google

geduldig? War es nicht am Ende doch Furcht vor der Prüfung, wie Margarethe geäußert? — Und nebelhaft tauchte die Gestalt jenes schönen Weibes vor seiner Seele auf, das längst vergessen, wie er meinte, jetzt durch das Gespräch bei Friesens wieder mit seinem ganzen hinreißenden Zauber in seiner Seele lebendig geworden war. Doch nein, welche Macht konnte diese unter heißen Schmerzen begrabene Liebe jetzt noch gegenüber Margarethens holdseligem Reize gewinnen? Thorheit, Erregung der Nerven, weiter nichts!

„So fügen wir uns denn in das Unabänderliche!" gab er mit einem Seufzer nach.

Nach langem Hin- und Herberathen wurde dann beschlossen, Erich's Verlobung solle im Herbst veröffentlicht werden, zu welcher Zeit Margarethe zugleich zur Baronin ziehen, und mit ihr bis zur Hochzeit nach Italien gehen solle.

„Freilich," scherzte die heitere Frau, „besser wär's, und jedenfalls genußreicher für Margarethe, sie sähe Italiens Gefilde zum ersten Male nicht an meiner, sondern an des Gatten Seite."

„Das meine ich auch," grollte Erich mit einem finsteren Blick auf den Pastor, einen bittenden auf Margarethe.

„Du bist unzufrieden mit mir, Erich?" fragte Margarethe eine Stunde später, als sie an seiner Seite am Seestrande entlang promenirte, während die Sonne mit ihren letzten Strahlen das klar wie ein Spiegel daliegende Meer vergoldete.

„Warum soll ich's verhehlen, Margarethe? Ja, ich

Digitized by Google

bin unzufrieden mit Dir, weil mir Deine Liebe schwach und kalt scheint gegen die meine."

„Erich!" sagte sie vorwurfsvoll und ihr klares blaues Auge richtete sich fest und doch so liebevoll auf ihn. „Weißt Du denn, ob es mir so leicht wird, zu entsagen, mich von Dir auf so lange Zeit zu trennen?"

„Und warum thust Du es denn, warum legst Du mir und Dir diese Qual auf? Niemand könnte uns zurückhalten, wenn wir wollten."

„Nein, Niemand," entgegnete sie ernst, „als die Stimme in der eigenen Brust. Willst Du dem Schmerz denn gar keine Berechtigung zuerkennen, Erich? Wäre es nicht gegen alles Gefühl, vom fast noch offenen Grabe des Vaters in des Lebens wonnevollste Stunde sich zu stürzen? Das könntest Du ja selbst nicht gutheißen, mein Geliebter, und wenn Du ruhiger geworden, wirst auch Du Dir sagen: Wer nicht dem Ernst des Lebens gerecht zu werden weiß, dem wird auch die Kraft das Glück zu tragen fehlen."

Wieder fühlte sich der Graf durch den reinen Sinn des Mädchens beschämt; er zog sie stürmisch an sich und bedeckte statt aller Antwort ihr Mund und Wangen mit seinen Küssen. Wie immer in ihrer Nähe schwanden die bösen Geister der Unruhe vor ihm.

„Und dann," fuhr Margarethe nach einer Weile fort, als sie nun auf's Innigste an einander geschmiegt weiter wandelten, während der Feuerball der Sonne am Horizont langsam in die Fluth tauchte und sie Beide mit ihrem feurigen Abglanz umwob — „und dann Deine

Digitized by Google

Mutter, Erich! Wie könnten wir froh einander angehören, wenn ihr Segen unsern Bund nicht weihte?"

Er hörte kaum, was sie sagte. Sein Blick ruhte nur voll Trunkenheit auf dem lieben Antlitz, welches im Abendschein wie verklärt zu ihm aufschaute, auf den Augen, die in ihrem zärtlichen Glanze ihm wie zwei Sterne entgegenstrahlten, die Sterne seines Lebens.

„O, die Mutter!" flüsterte er innig, „sie wird, sie muß Dich lieb gewinnen, wenn sie Dich nur sieht!"

„Träumer," scherzte sie dagegen. „Eine Mutter sieht nicht mit den Augen des Verliebten. Doch ich will sie von Herzen lieb haben, das verspreche ich Dir."

Er küßte innig den Mund, der ihm so Freundliches sagte. Der Frieden schien wieder völlig hergestellt, jede Wolke von ihrer jungen Liebe verschwunden. Dennoch, je näher die Stunde des Abschieds von der Geliebten rückte, um so mehr umwölkte sich Erich's Stirne wieder. Seine Mutter forderte jetzt dringend des Sohnes Besuch. Länger konnte er den Bitten der Mutter nicht widerstehen. So mußte denn geschieden sein.

Es war ein trauriger, wehmuthvoller Abend, den er vor dem Tage seiner Abreise im Pfarrhause von Kattwitz, wohin Gretchen schon übergesiedelt war, verlebte, für Erich auch noch besonders peinlich durch des Pastor Frobenius' Verlangen, er solle Zeuge einer ernsten Scene zwischen diesem und dessen leichtsinnigem Neffen, dem Bruder Margarethens sein. Der Pastor, von des Neffen unheilvoller Leidenschaft für das Spiel unterrichtet, hielt es für gut, die durch der Schwester Verlobung mit dem reichen Grafen

Digitized by Google

hoch gespannten Hoffnungen des Leichtsinnigen ein wenig zu dämpfen, und forderte sein Ehrenwort, fortan keine Karte mehr zu berühren. Dem Lieutenant schoß alles Blut in's Gesicht, er warf einen hilfeflehenden Blick auf Erich, der selbst als junger Offizier den noblen Passionen stark gehuldigt hatte, nun aber doch schweigend und der Forderung zustimmend sich verhalten mußte. Das verdroß ihn, machte ihn unwillig. Verstieß doch diese ihm aufgedrängte Mentorrolle allzusehr gegen seine Neigungen und Gewohnheiten.

Und dann kam das Lebewohl, das Lebewohl von Margarethe. Aufgelöst in bitterem Scheideweh hing das holde Kind in seinen Armen.

„Mein Liebling, mein Schutzengel," flüsterte er, „o versprich mir, mich nimmer zu verlassen, nimmer. Laß die bösen Geister, die Deine reine Nähe vertrieben, nie mehr Macht über mich gewinnen, schütze mich vor mir selber!"

„Mein Leben gebe ich gerne für Dich!" entgegnete sie mit liebevollem Aufblick — „o dürfte ich es, um Dich glücklich zu machen!"

5.

Von Schloß Rheinstein stieg eine Gesellschaft, gefolgt von einem Diener, der Mäntel und Tücher trug, zum Rheinstrom hinunter, auf dessen spiegelnder Fläche die Sonne, schon tief im Westen stehend, ihre blitzenden Strahlen warf. Die Voranschreitenden, ein vornehm aussehender alter Herr und eine Dame, ebenfalls mit schon ergrauendem Scheitel, winkten ungeduldig dem Bootsmann, sich zur Abfahrt bereit zu machen.

Digitized by Google

„Wir haben uns oben zu lange aufgehalten,“ rief die Dame nach ihrer Uhr blickend, „Erich wird in Bingen sein, ehe wir zurückgekehrt sind.“

„Ich glaube wirklich, wir haben es nicht so eilig, Schwester,“ beruhigte sie ihr Begleiter, gab aber doch den nur langsam sich nähernden Nachzüglern ein Zeichen, sich zu beeilen. Dies waren ein Herr und zwei Damen, Prinz Alfons von Eberstein, der Sohn des alten Herrn, des Fürsten Anton, mit seiner jungen Gemahlin und die verwittwete Gräfin Eva Liebau, seit einigen Tagen Gast auf dem Landhause der Gräfin Waldsee, wohin sie die alte Dame von Marienbad aus begleitet hatte.

Kein größerer Kontrast als zwischen den beiden jungen Damen. Prinzessin Erna war eine kleine zarte Blondine mit zierlichem Stumpfnäschen, durchaus nicht hübsch, wenn auch angenehm; Gräfin Liebau dagegen groß, stolz gewachsen, eine prachtvolle Erscheinung mit einem Kopf von fremdartiger, auffallender Schönheit. Dunkel von Haar und Teint, besaßen ihre schwarzen, von langen Wimpern beschatteten Augen einen Blick voll schmelzenden Feuers, der jedes Mannesherz berücken mußte. Als sie im Kahne, das glänzende Auge in die Ferne gerichtet, am Steuer lehnte, konnte selbst Fürst Anton, der sonst ziemlich kühl sich den Frauen gegenüber verhielt, nicht umhin, gegen seine Schwester seine Bewunderung zu äußern. „Wahrhaftig, Milli, jetzt verstehe ich, daß Erich um dieser Frau willen in die Fremde floh. Das ist eine Sirene, die Jeden sich dienstbar machen kann, sobald sie es will.“

Die Gräfin lächelte. „Wie Erich überrascht sein wird,

sie hier zu finden! Die Erfüllung aller seiner Wünsche tritt ihm beim ersten Betreten der Heimath mit ihr entgegen."

Mittlerweile schoß das Boot, von geschickten Händen geführt, so rasch, als es dem Strome entgegen möglich war, vorwärts. Aller Augen lagen voll Entzücken auf dem lieblichen Bilde, das sich im Scheine der scheidenden Sonne vor ihnen ausbreitete. Plötzlich richtete Gräfin Eva sich aufhorchend aus ihrer malerischen Stellung empor.

„Dacht' ich's doch!" rief sie heftig, „da geht schon der Kurierzug weiter, Erich ist bereits angekommen."

„Auch wir sind bald am Ziele," beruhigte der Fürst. Und in der That wurde im Kranz seiner Gärten das festlich erleuchtete Landhaus der Gräfin schon sichtbar.

„Da ist er ja," rief Prinz Alfons, als man sich der Landungsbrücke unterhalb der Eisenbahnstation näherte, auf eine hohe Mannesgestalt deutend, die mit dem Hute schwenkend zu ihnen herübergrüßte. „Nun, Tante Milli, bist Du doch wohl zufrieden."

Wenige Minuten darauf und die Mutter lag in den sie innig umschlingenden Armen des Sohnes.

„Endlich, endlich hab' ich Dich wieder," rief sie leidenschaftlich, und Erich fühlte mit Rührung, wie ihre Thränen sein Antlitz, das er zu ihr niedergebeugt hatte, befeuchteten.

Der Fürst, der nichts mehr scheute, als eine solche öffentliche Familienscene, drängte zum Einsteigen in den bereit stehenden Wagen. Schon war Alfons mit seiner Gemahlin und Eva auf ein heimlich geflüstertes Wort

Digitized by Google

derselben vorausgefahren, der Fürst mit seiner Schwester und Erich nahmen den zweiten Wagen ein.

Mit dem stillen Glücksgefühl, wieder im gefesteten Heim zu sein, stieg Erich an der Seite der Mutter die wohlbekannte Treppe zum Landhause empor. Da ertönte das Vorspiel zu einem Liede aus den geöffneten Fenstern des Saales, und eine schöne, kraftvolle Altstimme erhob sich, bei deren Klang ihm das Blut in den Adern stockte. Wie verzaubert blieb er stehen. Träumte er oder war es Wahrheit, keine Täuschung der Sinne, was er vernahm?

Seiner selbst nicht mächtig, vorwärts stürmend, riß er die Thüre zum Saale auf: bleich und fassungslos stand er neben der Sängerin.

„Gräfin Eva, Sie hier?"

Sie schlug eben den letzten Akkord an und stand ihm nun gegenüber. Ihre Augen suchten mit einem verheißungsvollen Glanze die seinen. „Es war der Wunsch Ihrer Mutter, daß ich Sie mit Ihrem Lieblingsliede in der Heimath begrüßen sollte."

Sein Lieblingslied, ja! Wie oft hatte er voll Wonne und Schmerz zugleich diesem Liede gelauscht, und doch, was hatte es ihn gekostet, sich loszureißen von der wilden Leidenschaft, mit der es ihn zu der Verlobten eines andern Mannes gezogen. Ein Verzweifelter war er fortgegangen, und nun — nun sich die Wunde geschlossen, neues Leben in ihm aufzublühen angefangen, nun stand sie ihm gegenüber im Hause seiner Mutter, schöner als je, frei, und ihr Blick sagte ihm: „Du darfst nur wollen, und ich bin Dein!"

Digitized by Google

Er aber durfte das Glück, das er einst so heiß begehrt, nicht erfassen, für ihn durfte diese herrlichste der Blumen, deren Duft ihn einst berauscht hatte, nicht mehr blühen. Der Gräfin feiner Takt riß ihn aus dem Sturm seiner Gefühle, gab ihm die Haltung wieder.

„Ihren Arm, Graf Erich," sagte sie, „Ihre Mutter wird uns erwarten."

Damit schritt sie mit dem noch immer in traumhafter Verwirrung neben ihr Hingehenden der Veranda zu, wo die alte Gräfin mit zärtlicher Bewunderung im Blick das schöne, und, wie sie nun meinte, für immer vereinte Paar begrüßte.

Erich saß an der schönen Gräfin Seite; vor ihm plätscherte die Fontäne, drüben über dem Niederwald stieg der Mond langsam empor. Das Wonnegefühl, in der Heimath, im Kreise geliebter und vertrauter Menschen zu sein, durchzitterte den aus der Fremde heimgekehrten Sohn. Was Wunder, daß er sich ganz der Freude des Wiedersehens hingab, daß das Bild des holden Mädchens, dem er Herz und Hand versprochen, für den Augenblick wenigstens in den Hintergrund trat.

Dieser Abend sei der Erinnerung geweiht, gestand er sich zu, und sein Blick versenkte sich immer mit neuem Entzücken in die wunderbare Schönheit seiner Nachbarin. „Morgen tritt die Gegenwart in ihr Recht, morgen soll meine Mutter Alles erfahren!"

Aber der Morgen kam, und Erich fand dennoch nicht den Muth zu sprechen, wie Pflicht und Gewissen es ihm geboten. Nicht daß er wirklich seiner Liebe gegen Mar-

Digitized by Google

garethe untreu geworden wäre, ihr holdes Bild nicht Stand gehalten hätte gegen die Zaubermacht einer Eva, nein, tausend Rücksichten legten ihm jetzt gerade noch Schweigen auf, da er nach kurzer Beobachtung der Verhältnisse erkannte, wie seine Mittheilung von dem mit Margarethe Körber geschlossenen Verlöbniß sofort allen Frieden aus dem Kreise der Seinen verscheuchen, wie er einen lieben Traum seiner Mutter zerstören, und ein ferneres Zusammensein der bisher so freundlich vereinten Gäste unmöglich machen müßte. So faßte er denn den Entschluß, erst dann zu reden, wenn er mit der Mutter allein sein würde, und beruhigte so sein doch zuweilen ihm Vorwürfe über sein Schweigen machendes Gewissen.

Ein bewegtes Leben herrschte von nun an auf dem Landhause. Man fuhr zu Wagen und zu Wasser, man ritt, und machte Fußtouren durch die schöne Umgebung Bingens, Erich im heitersten, bald völlig unbefangen gewordenen Verkehr mit Eva.

Da plötzlich machte die Erkrankung der jungen Prinzessin Erna, der Gemahlin des Prinzen Alfons, für einige Zeit dem frohen Treiben ein Ende. Zart und schwächlich, hatte sie sich auf einer Kahnfahrt erkältet und ein heftiges Fieber zugezogen. Zwar war bald Genesung eingetreten, aber der Arzt empfahl doch äußerste Schonung, ja er meinte einen Luftwechsel empfehlen zu müssen, welcher der Gräfin den liebgewordenen Aufenthalt früher als es ihr Wunsch war, zu zerstören drohte. Die arme Prinzessin war außer sich darüber.

„Ergeben Sie sich in das Unabänderliche, liebe Erna,“

Digitized by Google

redete ihr die Gräfin mütterlich zu, die Prinzessin schüttelte aber traurig den Kopf. Sie ruhte auf der Veranda in einer Chaiselongue, und ihr Auge folgte den im Garten auf und ab wandelnden Gestalten Erich's und Eva's. „Jene werden mir zürnen," sagte sie, auf die Wandelnden deutend, „heißt doch unsere Abreise von hier, liebe Tante, Trennung für sie."

„Das fürchte ich nicht," entgegnete die Gräfin, „ich denke, Erich und Gräfin Eva sollen uns nach Berlin, wo wir den September und Oktober so wie so verleben wollten, begleiten, und zwar als verlobtes Paar."

Die Prinzessin seufzte. „Wissen Sie, liebe Tante, daß ich hier auf meinem Leidenslager manches beobachtet habe, was mir Sorge macht, um Erich's willen Sorge macht. Gräfin Eva ist bezaubernd schön, aber mir kommt vor, als fehle ihr doch das Beste: ein warmes, offenes, sich hingebendes Herz."

Der Gräfin Miene verfinsterte sich. „Das spricht die Krankheit aus Ihnen, Erna, Sie sehen schwarz. Und dann, in der That, Gräfin Eva war während der Krankheit nicht gerade liebenswürdig gegen Sie."

„O, nicht um meinetwillen," wehrte die Prinzessin ab. „Wie könnte ich Aufmerksamkeiten von ihr verlangen, da sie nur für Erich Augen und Ohren hat, nur für ihn zu leben scheint — ich sage mit Absicht, scheint; denn ich fürchte, daß Vieles, sehr Vieles Schein an ihr ist."

Die Gräfin, der die Richtung des Gesprächs nicht angenehm war, brach es ab. Sie blickte den von der Sonne umstrahlten stattlichen Gestalten im Garten nach, die jetzt

Digitized by Google

den seitwärts zur Höhe hinauf führenden Weg einschlugen, und Alles in ihr sträubte sich gegen die Annahme der Prinzessin, daß ihr Sohn an der Seite dieser schönen Frau nicht glücklich werden sollte.

Während dessen hatten die beiden Besprochenen die mit einem Aussichtstempel hinter dem Hause gekrönte Höhe erstiegen. Der Weg, ein schmaler Schlangenpfad, war ziemlich schweigsam zurückgelegt worden. Oben angelangt, warf Eva sich wie erschöpft in einen der um den runden Tisch sich reihenden Gartenstühle. Sie nahm den Hut ab, und ein seitwärts in den kleinen Tempel dringender Sonnenstrahl streifte ihr Haar und wob eine goldene Krone um ihr schönes Haupt. Die Wangen ein wenig geröthet, die großen Augen wie im geheimen Sehnen voll feuchten Glanzes in die duftige Ferne gerichtet, sah sie wunderbar schön aus. Erich empfand das, und es kostete ihn einige Mühe, sich von dem fesselnden Anblick loszureißen, um an die Balustrade tretend seine Augen von dem schönen Menschenbilde auf die Landschaft zu lenken, die in herbstlicher Pracht, das dunkle Grün des Niederwaldes drüben schon hie und da von röthlich-gelbem Laubholz unterbrochen, in der dieser Jahreszeit eigenthümlichen Klarheit der Luft vor ihm sich ausbreitete. Er befand sich in einer wundersamen, jedoch durchaus nicht glücklichen Stimmung. Wenn je, so machte sich hier die Faustnatur, von der der verstorbene Pastor Körber warnend zu Margarethe gesprochen, in ihm geltend, denn die zwei Seelen in seiner Brust befanden sich gerade jetzt in einem quälenden Kampfe.

Digitized by Google

Er war sich des Gegensatzes der beiden Frauennaturen, die sich ihm liebend zuneigten, wohl bewußt. Klarer als ehedem erkannte er in der schönen Gräfin die verwöhnte Weltdame, die nichts sah als sich selber, die in naivem Egoismus Alles für sich in Anspruch nahm, und allein an das eigene Behagen dachte. Wie anders Margarethe, die zarte, hingebende, opferbereite Seele, das edle, nur für und in Andern lebende Herz! — Und dennoch, diese schöne Weltdame mit den heißverlangenden Augen, mit der Rücksichtslosigkeit gegen Alles, was nicht sie selbst und ihre Liebe betraf, bot Seligkeiten dem Manne, dem sie ihr Leben weihte, die Margarethe, das bescheidene Pfarrerskind, nimmer bieten konnte. Nicht als ob Erich sich das so klar gestanden hätte, aber er hatte Momente, wie auch jetzt, wo die alte Leidenschaft für die schöne Frau auf's Neue in ihm aufwallte, wo er sich der ganzen Macht ihrer Persönlichkeit bewußt wurde, des prickelnden Reizes ihrer anmuthigen, bezaubernden Koketterie, der er schon einmal erlegen, und unbewußt fast stieg dann der Seufzer in ihm auf: „Warum begegnete ich ihr zu spät?" Doch so rasch wie dieser Seufzer emporgestiegen, so rasch war er auch wieder entschwunden, und Erich büßte jedesmal durch einen doppelt zärtlich hingebenden Brief an Margarethe die momentane Untreue seines Herzens.

Als er sich wieder Eva zuwandte, sah er, daß diese ihr Skizzenbuch vorgenommen hatte und eifrig darin zeichnete.

„Bleiben Sie in Ihrer Stellung, Graf," rief sie ihm zu. „Ich möchte Ihre Gestalt gern in das Erinnerungs-

Digitized by Google

blatt, das ich von meinem Lieblingsplatze hier aufnehme, mit hinein zeichnen. Sie standen gerade im Profil gegen mich, wie ich Sie am liebsten sehe ..."

„Der ganze Mensch dürfte Ihnen auch weniger gefallen, Gräfin, wenn Sie ihn Ihrer näheren Betrachtung würdigten!" entgegnete er, den scherzhaften Ton anschlagend, in dem sich ihre Unterhaltung meistentheils zu bewegen pflegte.

„Nun, ich dächte," entgegnete sie aufblickend und ihn mit einem der wärmsten Blicke ihrer schönen Augen umfassend, „wir hätten während der Wochen unseres Zusammenseins Zeit genug zu gegenseitiger näherer Betrachtung gehabt."

„Einer so nahen, daß jede Unterhaltung fast mit einer unlöslichen Dissonanz schloß."

„Die doch vielleicht in Harmonie sich auflösen könnte, wenn wir uns die Mühe dazu nähmen," sagte sie, sich wieder über ihr Blatt beugend. „Scheint es mir doch, als wären wir im Grunde recht gleich geartete Naturen."

„Sie meinen?"

„Naturen," fuhr sie fort, „die das Glück suchen und es doch nimmer finden, weil sie eigentlich nicht glückesfähig sind."

Erich stutzte: wie richtig sie sich und ihn beurtheilte!

„Sie leugnen ja überhaupt die Möglichkeit des Glückes auf Erden, Gräfin," warf er ein.

„Eines dauernden Glückes freilich, für Menschen wenigstens, die etwas über der Alltäglichkeit stehen und nicht zu den sogenannten tugendhaften Seelen gehören,



Digitized by Google

die sich in den Mantel ihrer eigenen Vortrefflichkeit hüllend, an ihrem Bewußtsein volles Genüge finden. Um solch' ein durch Selbstgeißelung mühsam erkauftes Glück aber beneide ich Niemand."

„Wen hätte die Gräfin Liebau auch zu beneiden — jung, reich, frei?"

Er war nun doch herangetreten und beugte sich zu ihr auf den Tisch. Sie hob den Kopf, um ihren Mund zuckte es bitter.

„Sie vergessen, welchen Preis ich auch dafür zahlen mußte."

„Ja, ich weiß," sagte er leise und voll Theilnahme, „die Welt hat auch Sie nicht geschont."

„Die Welt? O, was ist mir die Welt, Graf Erich," stieß sie hervor, und Feder und Skizzenbuch mit einer heftigen Bewegung fortschiebend, sprang sie nun auch empor und trat an seine Seite. „Man hat mich verleumdet, ja, aber der Verleumdung vermochte ich zu spotten, so grausam es auch war, mir Schuld an dem Verhängniß beizumessen, das meines Mannes Brutalität herbeigeführt hatte. Konnte ich mich doch damit trösten, daß dies das Letzte war, was dieser Mann mir anzuthun vermochte. Aber begreifen, ahnen Sie auch nur, was ich in dieser Ehe gelitten, an der Seite eines Mannes, den ich nicht liebte, nicht lieben konnte, während mein Herz doch in heißem Verlangen nach dem brannte, was des Weibes Leben schmückt?"

Er nahm tröstend ihre Hand in die seine, ihre Blicke begegneten sich, wie Feuer strömte es durch seine Adern.

Digitized by Google

„O Eva, was machen Sie aus mir? Die ganze Vergangenheit wacht wieder auf, mein Glück, mein Elend! Ach und wie heiß habe ich Sie geliebt! Oft in der Raserei meiner Leidenschaft dachte ich daran, mich zu Ihren Füßen zu tödten, nur um einen Blick der Liebe, der Theilnahme Ihren Augen zu entlocken. Sie aber waren so stolz, so unnahbar, Sie nahmen meine Liebe an, ohne sie zu erwiedern. Ich weiß, Sie durften es nicht. Aber dann hätten Sie sich auch versagen sollen, Herzen an sich zu ziehen. Ja, manchmal später ist der Gedanke in mir aufgestiegen — ein böser Gedanke, ich gestehe es — Sie hätten ein grausames Vergnügen daran gefunden, da Sie selbst unglücklich waren, auch Unglückliche um sich zu schaffen —"

„Die sich doch Alle sehr bald zu trösten wußten," fiel sie herbe ein.

„Nein, Eva, Sie irren. Ich wenigstens habe den Schmerz dieser ersten Enttäuschung nimmer verwunden. Das ganze Leben kam mir fortan hohl, werthlos vor, und ich nahm nicht Anstand, es zu vergeuden wie ein Verschwender, der nicht ruht, bis er den letzten Heller ausgegeben hat."

„Und daran trage ich allein die Schuld?" warf Eva nicht ohne Spott ein. „Glauben Sie, daß ein Tugendheld in Ihnen steckte, den nur die Begegnung mit mir zu früh ertödtete?"

„Ein Tugendheld, nein," entgegnete er ernst, „aber doch eine für das Gute beanlagte Jünglingsnatur!"

„Die sehr böse geworden ist, nicht wahr?" fragte sie,

Digitized by Google

wie es so in ihrem Wesen lag, von tiefstem Ernst plötzlich zum Scherze übergehend.

„Ich fürchte es fast," antwortete er, und Margarethens Bild stieg vor ihm auf, das in dem Sturm der von der Erinnerung geweckten Gefühle fast verblichen war.

„So mag es Sie trösten, Sie reuiger Sünder," scherzte sie, „daß ich meinestheils ein wenig Bosheit viel lieber habe, als allzu große Güte, und daß ich glaube, bei der höchsten Erdenwonne müsse auch stets ein gut Theil Sündhaftes dabei sein; denn die Tugend — leider muß ich es gestehen — erscheint mir als eine herzlich langweilige Dame, der man aus Anstand seinen Respekt erweist, von der jedoch zehn Schritte entfernt man sich am wohlsten fühlt."

„Sie Uebermuth!" rief er und preßte ihre zierlichen Finger, die er noch immer umschloß. „Wohin verlocken Sie mich?"

Näher zog er die Hand an sich, fast unbewußt schlang er seinen Arm um sie, ihr Kopf lehnte an seiner Brust, und seine Lippen preßten sich heiß auf ihr schimmerndes Haar.

„Eva, nur einmal an meinem Herzen! Für so viel Qualen, die ich um Dich gelitten, nur einen Augenblick der Seligkeit."

„Und wer verweigert sie Dir, Erich?" flüsterte ihre Stimme ihm mit lockendem Zauberklange in's Ohr. „Deine Eva ist jetzt frei, und nichts hindert sie mehr, Dir anzugehören für alle Zeit."

Da drang es wie ein dumpfes Stöhnen aus seiner Brust, und sich hastig von ihr losmachend, kam es in

Digitized by Google

wilder Anklage über seine Lippen: „Verachte mich, Eva! Ich bin ein Elender, der nicht das Recht mehr hat, von Liebe zu Dir zu sprechen."

Sie trat zurück, Todesblässe bedeckte ihre Wangen.

„Wie, Graf Waldsee," sagte sie mit stolz zurückgeworfenem Haupte und zitternden Lippen, „Sie wagten —?" Unwille und Zorn erstickten die Worte in ihrem Munde.

„Verzeihung, Eva!" rief er außer sich. „Wenden Sie sich nicht so von mir. Das Gefühl des Augenblicks riß mich hin, die Vergangenheit wurde mir zur Gegenwart. Sie werden Alles verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Wort einer Anderen gehört, daß ich mich verlobte, ehe ich noch ahnte, Gräfin Eva Liebau könne je für mich erreichbar werden, verlobte mit einem edlen, gütigen, reinen Wesen, das der schweren Aufgabe sich unterziehen will, den mit sich selbst zerfallenen ruhelosen Sünder zu ihrer Reinheit und Tugend emporzuheben, an dem ich den schwärzesten Verrath begehen würde, einen Verrath, der um Rache zum Himmel schrie, wenn ich solch' hingebendes Herz zu täuschen vermöchte. Eva, ich darf nicht, und wenn ich selbst wollte, ich kann nicht treulos sein; denn die Neigung für das holde Mädchen, dem ich mich angelobt, gleicht dem Bergsee, so tief, so klar, so sicher ruht sie im Schutze meiner Brust. Die Leidenschaft zu Dir aber, Eva, ist wie das vom Sturme gepeitschte Meer. Wonne wär's, sich in die tosende Fluth zu stürzen, aber auch Vernichtung. Denn nimmer käme ich mehr zum Licht hinauf; es wäre, wie Du sagtest, das Höchste irdischer Seligkeit, aber auch das Vergänglichste."

Digitized by Google

Ein kurzes Lachen war die Antwort. „Hören Sie auf, Graf, nicht weiter in diesen Phantasien! Ich weiß genug. Dehnen wir diese Scene nicht länger aus, als nothwendig, sonst könnte sie leicht lächerlich werden."

Der kalte Hohn in ihren Worten täuschte ihn nicht, es war der Schmerz der verschmähten Liebe, die aus ihr sprach, und tiefes Mitgefühl für die so tief Gekränkte ließ ihn das Verletzende in ihren Aeußerungen überhören.

„Nicht so, Eva!" bat er. „Haben wir deshalb ein Leben voll schwerer Erfahrungen hinter uns, um vom Augenblick der Erregung uns fortreißen zu lassen? Das Schicksal führte uns zusammen, zu spät zwar, um uns in Liebe anzugehören, aber doch vielleicht nicht zu spät, um aus dem Zündstoff dieser Liebe die lichte Flamme der Freundschaft entwickeln zu können. Lassen Sie mich nicht ohne diese Hoffnung scheiden, ich flehe Sie an."

Eva hatte sich abgewandt, auf ihrem Antlitz wechselte jäh die Farbe, ihre Hände zupften krampfhaft an den feinen Spitzen ihres Kleides. Aber sie hatte nicht umsonst in einer friedelosen Ehe ihre leidenschaftlichen Affekte zu beherrschen gelernt. Und dann: noch war sie durchaus nicht entschlossen, die Parthie, die so nahe am Gewinnen gewesen, schon völlig verloren zu geben, ja ihr ganzer Stolz bäumte sich gegen solche Niederlage auf. So suchte sie denn ihr empörtes Gefühl zu besänftigen, und nach kurzem Kampfe reichte sie dem noch immer mit flehendem Auge auf sie Schauenden halb abgewandt die Hand hin, auf die er stürmisch seine Lippen preßte.

„Es sei denn, wir wollen Freunde bleiben"

Digitized by Google

„Dank, tausend Dank, Eva. Sie sind eine großmüthige Seele. Beim Himmel, das — das vergesse ich Ihnen nie.“

6.

Mit stürmischen Schritten durchmaß Eva am Abend nach diesem Auftritt ihr Zimmer. Die höchste Aufregung sprach aus ihren Mienen, aus jeder ihrer Bewegungen. Es ist wahr, sie hatte gelitten in ihrer unglücklichen Ehe, und vielleicht an eines anderen, besseren Mannes Seite wäre auch sie eine Andere geworden — vielleicht! Aber sie hatte Entschädigung für dieses Leiden gesucht und gefunden in den Freuden einer glänzenden Geselligkeit, in der Befriedigung ihrer Eitelkeit, die zahllose Triumphe gefeiert. Jetzt zum ersten Male erlitt diese Eitelkeit einen Stoß, und der schmerzte tiefer, als selbst das herbe, oft von ihr beklagte Loos an der Seite des ungeliebten Mannes.

Es gab also ein Weib, das ihr vorgezogen wurde. Sie, die gefeierte Gräfin Liebau, hatte sich herabgelassen, einem Manne ihre Liebe fast entgegenzutragen, und er verschmähte dieselbe! Sie eine Besiegte? — Nimmermehr! Jetzt setzte sie einen doppelten Werth darauf, Gräfin Waldsee zu werden, was ja auch noch viele andere Erwägungen ihr wünschenswerth machten. Nicht um des Reichthums willen, dessen der letzte Sprosse der Waldsee sich erfreute, aber weil der allgemein geachtete Name dieser Familie gerade am besten geeignet war, die widerwärtigen Stimmen, die sie als kaltherzige Kokette anzuklagen wagten, zum Schweigen zu bringen. Stand sie

doch durchaus nicht so vollkommen rein und unschuldig der Verleumdung gegenüber, wie es ihre Freunde glauben machen wollten, ja, zuweilen erhob sich wie ein dunkler Schatten selbst vor ihrem leicht beweglichen Sinn die Gestalt des verunglückten Jünglings, der sie so heiß wie Erich einst geliebt, und in ihr Ohr tönte die furchtbare Drohung wieder, die er in einem Moment der auf's Höchste gereizten Leidenschaft ausgestoßen, ihren Besitz sich erringen zu wollen, und ginge der Weg über die Leiche ihres Gatten, den er hasse, weil er als Scheidewand zwischen ihm und seinen Wünschen stünde. Für eine jener Redensarten hatte sie diese Drohung genommen, wie sie dergleichen schon so oft aus dem Munde der von ihr Entflammten gehört, eine Redensart, über die sie mit Achselzucken hinweggehen durfte. Dann aber war der Tag gekommen, an dem ihr Mann und der junge Offizier als Leichen vom Grunde des See's emporgezogen wurden. Ein Entsetzen hatte sie ergriffen, beklemmend, grauenvoll: War das die Ausführung jener Drohung, und Wahrheit die anklagende Stimme der Menge, welche die Todten als Opfer eines unheimlichen Kampfes bezeichnete?

Auch jetzt wieder stand Eva mit weitgeöffneten Augen am Fenster und starrte regungslos hinaus in die wallenden Nebel über dem Flusse. Stieg nicht das Haupt des Geopferten mit dem Ausdruck wilden Triumphes in den fahlen Zügen aus dem farblosen Grau hervor? — „Jetzt bin ich gerächt!" schien es ihr zuzurufen. „Auch Du, Hochmüthige, hast erfahren, was es heißt, verschmäht, gedemüthig zu werden!" — Aber nein, war sie denn wirklich

Digitized by Google

gedemüthigt, hatte er nicht um ihre Freundschaft gefleht, der Stolze? O, wenn sie nur wüßte, wer die Kühne war, die mit ihr in Wettstreit zu treten gewagt? Sie wollte ihr den Sieg abringen um jeden Preis!

So vor sich hingrübelnd durchzuckte es sie plötzlich wie ein blendender Lichtstrahl. Sie eilte zum Schreibtisch, durchflog mit den Augen den heute erst empfangenen Brief von der Cousine v. Friesen.

„Diese ist's," sagte sie ohne Besinnen, „das reizende Pfarrerskind, von dem die gute Wilhelmine auf jeder Seite lobpreisend spricht, um deretwillen Erich nach Buckow gegangen ist." Nun aber war auch ihr Entschluß gefaßt. Oft schon hatte die Cousine sie nach Kattwitz eingeladen, jetzt wollte sie diese Einladung annehmen, wollte mit eigenen Augen schauen. Erst dann konnte sie handeln.

Gräfin Waldsee war sehr unangenehm überrascht, als ihr Eva am anderen Morgen ihre so plötzlich beschlossene Abreise ankündigte. Auch Erich war betroffen, und sein Auge ruhte mit einem eigenen Ausdruck von Schmerz und Theilnahme auf ihr. „Gräfin," sagte er, als sie einen Augenblick unbeobachtet waren, „wir sehen uns doch wieder in Berlin, wie Sie versprachen?"

Sie versuchte zu lächeln. „Es wird wohl nicht anders gehen; wir werden uns in der Gesellschaft begegnen müssen."

„Sie sind grausam, Gräfin! Darf ich auch nicht wissen, wohin Sie jetzt gehen?"

„Warum nicht?" entgegnete sie kurz. „Ich gehe nach Kattwitz zu meiner Cousine Wilhelmine."

Digitized by Google

Er wechselte die Farbe. „Dorthin . . .?"

„Sie waren ja vor Kurzem in der Nähe dort, wie mir meine Cousine schrieb," sagte sie leichthin. „Haben Sie etwas zu bestellen?"

Er hatte einen Moment in Nachdenken dagestanden. „Nein," sagte er dann, „ich danke Ihnen."

Sie warf ihm unter ihren Wimpern einen prüfenden Blick zu. Er machte sie also doch nicht zur Vertrauten seiner Liebe, er fürchtete sich vor ihr.

„Und Sie, Graf, begleiten Sie Ihre Mutter und die Prinzessin nach Berlin?"

„Ich folge später. Für's Erste habe ich vor, eine Rundreise auf meinen Gütern zu unternehmen, die ich seit meiner Rückkehr noch nicht besuchte."

„Sie wollen sich wohl das geeignetste aussuchen, wo Sie sich häuslich niederlassen mögen."

„Vielleicht!" entgegnete er, und eine Blutwelle schoß ihm in die Stirn.

7.

„Sagt' ich's nicht immer?" rief der Pastor Frobenius und warf ärgerlich den eben durchgelesenen Brief auf den Tisch, daß seine Frau erschreckt von ihrer Näharbeit aufsah. „Der Junge wird niemals vernünftig, und ich sehe schon den Anfang vom Ende im Geiste vor mir. Nun begreife ich wohl, daß unserem guten Körber das Herz gebrochen ist über solchen Sohn!"

Die beiden Eheleute saßen allein nach dem eben eingenommenen Nachmittagskaffee in der Glasveranda des Pfarrhauses zu Kattwitz, während Gretchen im Schul=

zimmer die Arbeiten der älteren Kinder des Pfarrers beaufsichtigte.

„Um Gott, lieber Frobenius," suchte die Pfarrerin den Aufgeregten zu beruhigen, „was steht denn nur wieder in dem unseligen Briefe?"

„Nun, was sonst, als Schuldforderungen und die Drohung, die Sache beim Regimentskommandeur anzuzeigen! Eine Marterbank ist's, auf die der Leichtfuß mich legt, die ich nicht länger zu ertragen vermag."

Die Pastorin seufzte. „Wenn Gretchen erst verheirathet ist, wird Graf Waldsee die Last Dir tragen helfen, wie ich hoffe."

„Ja, wenn Graf Waldsee sie heirathet!"

„Du zweifelst noch immer an ihm?"

„Mehr wie je. Aber ich habe es vorausgesehen; weißt Du, welch' ein Besuch heute auf dem Schlosse eingetroffen ist?"

„Ja, die Cousine der Baronin, die Gräfin Liebau!"

„Das aber weißt Du doch wahrscheinlich nicht, daß Gräfin Liebau jene Frau ist, um deretwillen seiner Zeit Graf Waldsee seinen Dienst und sein Vaterland verlassen hat, weil er für die bereits Gebundene von einer wahnsinnigen, hoffnungslosen Leidenschaft entbrannt war? — Weißt Du es? — Nun, dann wird es Dich auch kaum überraschen, was Frau v. Friesen mir heute mittheilte, daß Gräfin Liebau das ganze Herz von Erich's Mutter gewonnen, und daß man in allernächster Zeit die Verlobung des in seiner Liebe so lange geprüften Paares erwartet."

Digitized by Google

Jetzt war die Pfarrerin ganz bleich geworden, das Nähzeug sank ihr in den Schoß. Aber sie sammelte sich gleich wieder, als sie Margarethe mit ihren beiden kleinen Töchtern auf die Veranda zukommen sah.

„Ich bitte Dich, Frobenius," wandte sie sich an diesen, „schweige darüber zu Gretchen, störe nicht voreilig den Frieden ihres Herzens. Vielleicht ist ja doch nur Alles Vermuthung. Graf Erich schreibt so regelmäßig, so liebevoll an Gretchen —"

„Auch in der letzten Zeit?" fragte der Pfarrer scharf. „Ich meine, die Briefe werden seltener."

„Er ist beschäftigt, im Begriff, auf seine Güter zu reisen, wie er Gretchen mittheilte. Ich kann an solche Untreue, solchen Verrath nimmermehr glauben, ehe ich vollgiltige Beweise habe."

In der That, wer Margarethe betrachtete, wie sie jetzt so froh, von innerem Glücke strahlend auf die Veranda trat, mußte den vorhin von der Pfarrerin geäußerten Wunsch theilen, diesen Herzensfrieden nicht voreilig zu stören. Voll Freude theilte sie dem Oheim und der Tante mit, daß die Baronin sie soeben auf das Schloß habe laden lassen: Gräfin Liebau sei angekommen, und sie werde nun von Erich etwas hören.

Die Pfarrerin wechselte mit ihrem Manne einen Blick. Wie ahnungslos das Kind war!

„Und Du hast gar keine Sorge, Gretchen, daß das lange Zusammensein mit der schönen Frau, für die er sich einst interessirt haben soll, Deinem Erich gefährlich geworden ist?"

Digitized by Google

Margarethe blickte die Tante mit ihren klaren Augen voll Ueberraschung an.

„O, liebe Tante, wie sollte ich an dem Manne zweifeln, mit dem ich den Bund für's Leben geschlossen habe, den ich mit ganzer Seele liebe? Ist Liebe ohne Vertrauen, volles, unbedingtes Vertrauen ja doch undenkbar."

Als sie aber eine Stunde später im Gartensaal des Friesen'schen Hauses der Gräfin Liebau gegenüberstand, erschrak sie doch fast vor der überraschenden Schönheit derselben. Und dennoch verdunkelte diese die einfache Erscheinung Margarethens nicht so sehr, wie das bescheidene Kind es wähnte. Ruhte doch auf diesem holden und zugleich ernsten Antlitz eine jungfräuliche Reinheit und Hoheit, die selbst vor dem Glanz solcher Schönheit nicht erblich, und ihr einen Vorzug gab, den Eva's kluges Auge sogleich erkannte. Sie begriff, daß ihr der Sieg nicht ganz so leicht werden würde, als sie geglaubt.

Der Eintritt des Buckower Barons unterbrach die begonnene Unterhaltung. Baron Kurt, der in seiner Offizierszeit wie Erich und alle Kameraden zu den Verehrern der schönen Gräfin gehört hatte, begrüßte dieselbe mit vieler Zuvorkommenheit.

„Wie liebenswürdig, Baron, daß Sie meiner in den langen Jahren, in denen wir uns nicht gesehen, nicht vergessen haben," erwiederte Eva freundlich.

„Welcher Mann, den Gräfin Eva Liebau ihres Umganges einmal gewürdigt hat, könnte sie je vergessen!" entgegnete er mit scherzhafter Emphase.

Digitized by Google

„Ah, also auch Du, mein Sohn Brutus!“ warf Herr v. Friesen, auf den angeschlagenen Ton eingehend, heiter ein. „Wie viele Herzen haben Sie wohl schon gebrochen, Cousine? Ich glaube, ihre Zahl ist Legion.“

„Das Ihre doch keinenfalls, Vetter,“ war die lachende Antwort. „Wozu also dieser Vorwurf?“

„Deine Schönheit, Eva, berauscht ihn,“ rief Frau v. Friesen nun, den Finger warnend gegen ihren Mann erhebend. „Habe deshalb Nachsicht mit seinen Extravaganzen.“

Eva, die auf Margarethens holdem Kinderantlitz eine gewisse Unruhe bemerkte, wandte sich mit leichtem Spott zu ihr: „Ich bitte Sie, liebes Kind, glauben Sie nicht zu sehr an den bösen Leumund, den man mir hier macht. Ich bin stolz darauf, besser zu sein, als mein Ruf. Uebrigens hüten Sie sich überhaupt, den Männern zu viel zu glauben. Hören Sie auf meine Erfahrung: unter hundert Männern gibt es kaum Einen, welcher der Liebe einer Frau wirklich werth wäre.“

„Das ist ein hartes Urtheil, Gräfin,“ fiel Kurt hier ein. „Warum streuen Sie Gift in diese unschuldige Mädchenseele? Lassen Sie ihr doch den Traum von der Tugend der Welt, so lange das Schicksal ihn ihr nicht zerstört.“

„Nein, lieber Baron,“ entgegnete Eva, „ich bin entgegengesetzter Meinung, und halte es für besser und wohlthätiger, ein junges Herz vor Täuschung zu bewahren, und ist das nicht mehr möglich, es wenigstens zu versuchen, sie derselben zu entreißen.“

Digitized by Google

Dabei warf sie Margarethe einen Blick zu, unter dem dieselbe erbleichte. Eine Ahnung von dem Sinn dieser Worte durchzuckte sie, aber ihr Herz stieß den absichtlich erregten Argwohn zurück. Sie wollte glauben, und keine fremde Hand sollte in das Glück ihrer Liebe eingreifen.

Dennoch war sie von einem unbestimmten Gefühl der Traurigkeit ergriffen, als sie nach Hause zurückkehrte, und diese Traurigkeit wurde vermehrt, als während der ganzen Woche der sehnlichst erwartete Brief von Erich ausblieb. Endlich kam er; aber war es Einbildung, war es Wahrheit? Er schien ihr kühler als sonst, und zum ersten Male bethauten Thränen die Schriftzüge des Geliebten, die sie sonst immer mit Glück und Freude erfüllt hatten.

Eva hatte das prickelnde Verlangen, die Gegnerin immer unter Augen zu haben, und so verging fast kein Tag, an dem Margarethe nicht allein, oder auch in Begleitung des Pfarrers und seiner Gattin auf das Schloß geladen wurde. Die innere Scheu aber, die Margarethe beim ersten Zusammensein vor der Gräfin empfunden, wollte trotz deren Liebenswürdigkeit nicht wieder verschwinden. Die Kluft, die sie, das einfache Pfarrerskind, von der großen Weltdame trennte, war auch zu groß.

Wieder saß man an einem sonnigen Nachmittag auf der Terrasse, Eva in einen Schaukelstuhl gelehnt, Baron Kurt und den Hausherrn zur Seite, die Beide in ihren Huldigungen für die schöne Frau wetteiferten, Gretchen mit ihrer Tante neben Frau v. Friesen, mit einer Handarbeit beschäftigt. Die Konversation war sehr belebt gewesen; man hatte alte Erinnerungen aufgefrischt, vom

Digitized by Google

Hofe und den bekannten Persönlichkeiten der Gesellschaft gesprochen, wobei Eva manch' pikantes Wort hineingeworfen, das ein Echo bei den Herren gefunden. Margarethe hatte ohne viel Interesse zugehört, nun brachte die Ankunft der Posttasche, die der Diener vor der Baronin auf den Tisch legte, eine Abwechselung in das Gespräch. Die Zeitungen und Journale wurden herausgelegt, Jeder griff nach dem, was ihn interessirte. Auch Briefe waren mitgekommen, unter diesen einer an Gräfin Liebau. Margarethens Blick hatte ganz zufällig die Adresse gestreift, da plötzlich fuhr es ihr wie mit Eiseshand an's Herz. Diese großen, energisch hingeworfenen Buchstaben kannte sie nur zu gut; es war Erich's Hand, welche die Adresse geschrieben.

„Mein Himmel, Fräulein Gretchen," fragte Frau v. Friesen ganz erschreckt, „Sie sehen ja so weiß aus wie das Tafeltuch."

Auch die Pfarrerin neigte sich jetzt besorgt zu ihr. Margarethe aber winkte ihr mit sanfter Abwehr. Es wäre nichts, ein Schwindel, sie bäte nur Frau v. Friesen um die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen, es werde sehr bald vorübergehen.

Auf's Aeußerste erschreckt geleitete die Pfarrerin die Wankende nach Hause, die dort erst den ganzen Vorfall erzählte, zugleich aber sich selber scheltend, daß sie durch etwas so ganz Natürliches, wie ein Brief Erich's an eine ihm so befreundete Dame, wie die Gräfin Liebau, sich so habe aufregen lassen.

Die Pfarrerin, obwohl in ihrem Herzen durchaus

nicht ruhig, gewann es doch über sich, die Zagende durch sanften Zuspruch zu trösten. Es werde ja nun bald alle die Unruhe und das Ungewisse überwunden sein, da die Baronin ihre Ankunft in nahe Aussicht gestellt habe, um Margarethe nach Berlin abzuholen, wo sie mit Erich zusammentreffen und der Mutter desselben vorgestellt werden solle.

Währenddessen promenirte Gräfin Eva mit Frau v. Friesen Arm in Arm durch den Garten, beide Damen in heiterster Laune.

„Gestehe es nur," scherzte Frau v. Friesen, „Graf Waldsee's Brief ist es, der Dich bestimmt, früher als Du beabsichtigtest, von hier aufzubrechen?"

„Und wenn es so wäre?"

„Dann möchte ich um die Erlaubniß bitten, Dir zu Deiner Verlobung gratuliren zu dürfen."

„Noch nicht, Wilhelmine! Indessen —"

„Du liebst ihn?"

„Vielleicht! Doch bezähme Deine Neugierde, Liebe, und habe die Gewogenheit, Deinen Gemahl für mich um einen Wagen nach der Bahn zu bitten."

„So willst Du entschieden fort?"

„Entschieden, morgen mit dem ersten Zuge." Damit nickte sie der Cousine lächelnd zu und eilte auf ihr Zimmer. Dort zog sie den von Erich erhaltenen Brief aus der Tasche, und las ihn noch einmal mit brennenden Augen durch.

„Freundin, Geliebte! Wie soll ich Sie nennen? Meine Seele weilt noch immer bei Ihnen, noch lebe ich in Gedanken im Zauberbann Ihrer Nähe. Woher nur

Digitized by Google

die Gewalt, mit der Sie Menschenseelen fesseln? Sie wissen, meine Hand, mein Herz, der beste Theil meines Wesens gehört einer Anderen. Sie wissen, ich hüte diesen Schatz wie eine kostbare Perle — und doch, doch verfolgt mich Ihr Bild, sehe ich immer wieder in Ihre süß versprechenden Augen, fühle den verzehrenden Athem Ihres Mundes. Eva, Sie haben es mir angethan. Zwischen mich und jenes sanfte Mädchen, das meine Gattin werden soll, drängt sich unaufhörlich Ihr Bild, die Erinnerung jener seligen Stunde, in der ich zum ersten und letzten Male Sie an meinem Herzen hielt. Zufällig erfuhr ich, wo Sie sind — fragen Sie nicht durch wen — und da ging es durch meine Seele: Sie allein, die es Dir angethan, vermag Dich aus dem Zauber auch zu lösen. Eva, ich flehe Sie an, seien Sie barmherzig! Wenn Sie als wahre Freundin mein Heil mit selbstlosem Herzen wünschen, so scheiden Sie mich nicht von dem Engel, an dessen Hand ich hoffte, in die seligen Gefilde des Paradieses zu schreiten. Geben Sie mich frei. Halten Sie mir meine Pflicht vor, geben Sie einem anderen Manne Ihre vielbegehrte Hand, und richten Sie so die Mauer von Neuem auf, die uns für immer trennen muß. Retten Sie mich vor mir selbst. Sie sind es mir schuldig für all' die Qualen, die ich um Ihretwillen schon erduldet habe. Morgen reise ich nach Berlin zu meiner Mutter — ach, wenn ich Sie dort fände! Doch nein, hören Sie nicht auf mich — der Wunsch schon ist ein Vergehen an der treuesten Liebe. Denn Sie sehen und besiegt zu Ihren Füßen sinken, wäre Eins."

Digitized by Google

Eva's Lippen zitterten in triumphirendem Stolze: „Zu meinen Füßen," murmelte sie. „So will ich es! O, Du holdes, vielgeliebtes Pfarrerskind, begrabe Deine ehrgeizigen Pläne. Wer mit Eva Liebau um einen Preis kämpft, muß darauf gefaßt sein, besiegt zu werden. Ich werde ihn retten, wie er von mir erfleht, aber nicht vor seiner aufflammenden Leidenschaft für mich, sondern vor dem thörichten Traume einer Lebensidylle an Deiner Seite!"

8.

Eva's Abreise wirkte beruhigend auf Margarethens bewegtes Gemüth. Mit der Erscheinung der blendenden Frau schwand auch die eigenthümliche Beklemmung, die deren Gegenwart ihr auferlegt hatte. Und noch froher athmete sie auf, als wenige Tage darauf die Baronin ankam, heiter und zuversichtlich wie immer, und voller Pläne, wie sie es bewerkstelligen wolle, nach der Veröffentlichung von Erich's Verlobung auch bald die Hochzeit folgen zu lassen, und den noch immer auf seinem Willen beharrenden Pfarrer zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Freilich, von Erich war seltsamer Weise noch kein Brief seit Eva's Abreise eingetroffen. Aber die Baronin meinte, daß Erich, bereits in Berlin, wohl von der Familie stark in Anspruch genommen sei und deshalb Alles bis zum nahen Wiedersehen verschiebe.

Wie gerne glaubt ein liebendes Herz an das, was den Geliebten zu entschuldigen vermag! Dennoch kamen Stunden des Zweifels, in denen auf's Neue ein Bangen Margarethens Seele befiel.

Digitized by Google

Dazu aber bereitete auch der Bruder ihr Sorge. Er hatte geschrieben und neue Verlegenheiten angedeutet, die er durch Hilfe des Schwagers zu beseitigen hoffe. Diese Spekulation auf Erich's Kasse, noch bevor sie seine Frau war, bedrückte schwer ihr Gemüth.

Die Baronin hatte in einem der stilleren Hotels im Westen Berlins Wohnung genommen. Man war in der Nacht angekommen, aber gleich in aller Frühe wurde ein Bote zu Erich gesandt, ihm die Ankunft der Damen zu melden. Erwartungsvoll stand Margarethe am Fenster, dem ungewohnten Treiben der Großstadt zuschauend. Da plötzlich fuhr sie mit der Hand nach der Stirn, alles Blut wich ihr aus den Wangen.

„Was ist Ihnen, liebes Kind?" rief die Baronin erschreckt zu ihr eilend.

„O nichts," war die mit bleichen Lippen gegebene Antwort. „Gewiß eine Täuschung! Mir war nur — ich glaubte in einer der vorbeifahrenden Equipagen Gräfin Liebau und Erich zu erkennen."

„Und darum sind wir so erschrocken?" suchte die Baronin zu scherzen, obgleich ihr selbst gar nicht gut bei dieser Mittheilung zu Muthe war. „Kommen Sie, Liebe, setzen Sie sich ruhig zu mir, das fortwährende Hinausspähen aus dem Fenster macht Sie nervös. Sie müssen frisch und freudig sein, wenn Erich kommt."

Margarethe gehorchte ohne Widerrede. „Aber er war es doch!" sagte sie nach einer Pause und richtete ihre klaren blauen Augen traurig, aber fest auf die Baronin. „Mein Herz sprach zu deutlich, es kann mich nicht betrügen."

Digitized by Google

„So wird unser Bote zu spät gekommen sein," entgegnete die Baronin beruhigend. „Der Herr Neffe ist schon davongeflogen gewesen, was er selbst gewiß am meisten bedauern wird, selbst wenn er in Gesellschaft der schönen Gräfin Eva sein sollte."

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thüre und das Kammermädchen der Baronin meldete die Gräfin Waldsee an. Ueberrascht, ein wenig die Farbe wechselnd, sprang die Baronin empor. „Sehr willkommen!" sagte sie nicht ohne Verwirrung, sich zum Empfange der Angekündigten erhebend.

Margarethe hatte das dumpfe Gefühl, als nahe ihr das Verhängniß; sie preßte die Hand auf das heftig pochende Herz und ihre Wangen bedeckten sich mit einer tiefen Bläße. Sich von ihrem Stuhle erhebend, sah sie hinter der feinen, vornehmen Erscheinung der alten Gräfin, die steif an der Thüre des Vorzimmers stehende Gestalt des gräflichen Dieners, sah der Kammerjungfer hübsches Gesicht neugierig nach ihr hinblicken. Die Baronin suchte ihre Unruhe über den unerwarteten Besuch durch eine besonders zuvorkommende Freundlichkeit zu verbergen.

„Wie liebenswürdig, Milli, daß Du uns aufsuchst! Kommen Sie, liebe Margarethe," wandte sie sich dann zu dieser, ihr ermuthigend zunickend. „Hier die Tochter meines theuren Pfarrers Körber — liebe Milli, die Braut Deines Erich!"

Die Gräfin musterte mit einem so hochmüthigen Blicke die schüchtern vor ihr sich Verneigende, daß es dieser wie mit Eiseskälte bis zum Herzen drang.

Digitized by Google

„Um Fräulein Körber's willen eben bin ich hier!"

„Solltest Du nur hergekommen sein, Milli, dieses liebe Mädchen zu kränken und zu beleidigen," warf die Baronin jetzt erregt ein, „so wisse, daß sie meine Pflegebefohlene ist und unter meinem besonderen Schutze steht."

Die Gräfin nickte der Schwägerin nur leicht zu.

„Ich bin von Allem unterrichtet, Elfriede, von Allem, auch davon, wie sehr Du Dich im Interesse eines Verlöbnisses bemüht hast, das zum Mindesten ein sehr unbedacht geschlossenes war. — Fräulein Körber," wandte sie sich nun zu Margarethe, „man hat Sie mir als ein verständiges, wohlerzogenes Mädchen gerühmt. An dieses nun wende ich mich, indem ich erkläre, daß eine Ehe zwischen dem letzten Erben der Waldsee und einer Bürgerlichen eine Unmöglichkeit ist und ich meine Einwilligung dazu unbedingt verweigere."

„Milli," rief die Baronin, „bedenke, daß Deines Sohnes Ehre verpfändet ist. Erich gab sein Wort!"

„Nicht mit Dir zu rechten, Elfriede, bin ich hier. Ich hoffe, Fräulein Körber wird besser begreifen als Du, was zwischen der Erfüllung ihrer Wünsche als unübersteigliches Hinderniß steht."

Margarethe war todtenbleich geworden; aber sie fand die Fassung, mit einer sanften Würde, welche die Gräfin überraschte, zu erwiedern: „Ich habe dem Grafen Erich alle diese Bedenken vorgehalten. Doch er wollte auf nichts hören, als auf die Stimme des Herzens!"

„Und wenn ich Ihnen sage, daß auch sein Herz jetzt

Digitized by Google

andere Wünsche hegt, daß die so rasch aufgeflammte Liebe ebenso rasch wieder im Verschwinden ist?"

Ein Klageton wie aus der Brust eines zum Tode getroffenen Wildes drang von des Mädchen Lippen. Sie griff nach der Lehne eines Stuhles, um nicht umzusinken.

Schon aber war die Baronin an ihrer Seite, umschlang sie zärtlich. „Grausame!" stieß sie mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Gräfin hervor.

Doch diese fuhr unbeirrt fort: „Erich hat mir ein offenes Bekenntniß abgelegt, er hat mir von seiner Liebe für Fräulein Margarethe Körber mit dem ganzen Enthusiasmus seiner leicht empfänglichen Seele gesprochen, und daß er trotz der Verschiedenheit des Standes, trotz Allem, was gegen diese Verbindung spricht, sich mit ihr verlobt habe und entschlossen gewesen sei, ja noch entschlossen wäre, sein Wort zu halten, sofern sie es verlange. Aber er habe damals nicht gewußt, daß Diejenige, der seine Jugendliebe gehört, während seiner Abwesenheit frei geworden sei, daß die Hoffnungen und Wünsche, die er für immer begraben zu müssen geglaubt, jetzt zur schönen Wirklichkeit ihm werden könnten."

„Und diese Frau —?" fragte Margarethe mit kreidebleichen Lippen.

„Ist Gräfin Eva Liebau. Er hat sie wiedergesehen und seitdem weiß er, daß die alte Liebe wieder Gewalt über ihn gewonnen hat. Er würde Fräulein Margarethe Körber nur noch ein getheiltes Herz zu bieten vermögen."

„Das ist nicht wahr, das kann nicht wahr sein oder

Digitized by Google

ich müßte sonst an Allem zweifeln," rief Margarethe mit zitternder Stimme.

Die Baronin eilte auf die Wankende zu und umfing sie mit ihren Armen.

„Und Du, Milli, Du machst Dich zur Botin solchen Verrathes an dem edelsten, besten Herzen?" rief sie vorwurfsvoll, während ihre Thränen auf die bleiche Stirn der in halber Ohnmacht in ihren Armen Ruhenden perlten.

Schon aber raffte sich diese empor, richtete sich hoch auf und trat vor die Gräfin, die blauen, klaren Augen so fest auf sie richtend, daß diese vor ihrem Blicke die Lider langsam senkte.

„Frau Gräfin," sprach sie mit noch immer zitternden Lippen, aber mit ungebrochener fester Stimme. „Mein Gewissen verbietet mir, an eine solche Erklärung, die einen unauslöschlichen Makel auf einen Mann wirft, den ich liebe, auf dessen Ehrenhaftigkeit ich vertraut habe, zu glauben, ohne daß er sie selbst bestätigt. Sagen Sie das Ihrem Herrn Sohne, und auch, daß er frei sei, vollkommen frei, sobald er frei sein wolle."

Damit verneigte sie sich leicht und verließ ungebeugten Hauptes, wenn auch mit wankenden Schritten das Gemach.

„Das möge Gott Erich verzeihen, ihm und Dir, Milli!" rief die Baronin wie außer sich, der Fortgehenden nachblickend.

Auch die Gräfin stand einen Augenblick bleich, gesenkten Blickes da. Des Mädchens Wesen hatte ihr wider Willen imponirt, sie gerührt.

Digitized by Google

„Ihr Wille soll geschehen," sagte sie kurz. „Erich soll ihr selbst wiederholen, was zu sagen ich übernahm, um meinem Sohne und ihr eine peinvolle Stunde zu ersparen. Ich habe mich geirrt in dem Mädchen. Sie hat die Kraft, zu ertragen, und den Muth, ihrem Schicksal selbst in's Auge zu sehen. So sei's denn!"

9.

Am Abend ruhte Margarethe in ihrem Zimmer auf dem Sopha mit halbgeschlossenen Lidern. Das Erlebte wirkte wie lähmend auf sie, lastete wie ein unheimlicher Druck auf ihrer Brust. Es war ihr, als sei ihr der Lebensfaden durchgeschnitten und sie müsse nun ein neues ihr ganz fremdes Dasein beginnen. Dabei durchzuckte es sie dennoch zuweilen wie ein Hoffnungsstrahl. Wenn es doch nicht wahr wäre, wenn er noch käme, noch widerriefe? War es denn möglich, daß seine große Liebe so rasch verflackert sein sollte wie ein dürres Reisigfeuer? — Seine große Liebe! — Und dann stieg es in ihr wie ein erstickendes Schluchzen auf und in den Augen quoll es heiß, und brennende Thränen flossen ihr über die Wangen.

Draußen durchtobte der erste Herbststurm die Straßen, stürzender Regen klatschte gegen die Scheiben. Die Baronin ging im Salon unruhig auf und nieder, bald an's Fenster tretend und nachdenklich auf die feuchtglänzende, von dem Laternenschein mit blinkenden Streifen durchzogene Straße blickend, dann wieder an der Thüre horchend, die zu Margarethens Zimmer führte, ob dort auch noch

Digitized by Google

Alles still sei und Margarethe, wie sie vorgegeben, auch wirklich der Ruhe pflege.

Da wurde plötzlich die Thüre ihres Vorzimmers geöffnet, und gleich darauf trat die Jungfer herein und meldete, daß Graf Waldsee um die Erlaubniß bitte, der gnädigen Baronin aufwarten zu dürfen. Wie ein Hoffnungsschimmer ging es über der Baronin bekümmerte Züge. Wenn er doch bereute, wenn noch Alles wieder gut würde!

Aber schon der erste Blick in Erich's Züge überzeugte sie, daß ihre Hoffnungen trügerische gewesen. Sein Aussehen war keineswegs das eines Liebenden, der die Geliebte nach langer Trennung zu begrüßen kommt. Bleich, voll nervöser Unruhe fragte er: „Wo ist sie, wo ist Margarethe?"

Die Baronin trat einen Schritt zurück, ihre Stirne faltete sich.

„Du kommst also wirklich zu wiederholen, was Deine Mutter hier gesagt hat?"

„Ich komme zu erfüllen, was Margarethe verlangte," entgegnete er mit fast rauher Stimme. „Ich bitte Dich, Tante Elfriede, sage nichts. Ich weiß Alles, Alles, was Du mir vorhalten kannst, habe mir das selbst schon Alles tausendmal gesagt. Sei es Dir genug, es ist so. Und nun lasse die Sache kurz sein, führe mich zu Margarethe."

Noch zauderte die Baronin, ein heftiges anklagendes Wort schwebte ihr auf den Lippen, da aber öffnete sich schon die Thüre des Nebenzimmers, und Margarethe stand

in ihren schwarzen Trauerkleidern bleich wie ein Marmorbild und doch hoch aufgerichteten Hauptes in derselben.

„Einen Augenblick," bat sie mit einem Blick auf die Baronin, die sich nun schweigend zurückzog.

Erich war wie gebannt bei ihrem Erscheinen auf seinem Platze geblieben; jetzt aber, als sie ihm ihr Antlitz, vor wenig Monaten noch im vollen Jugendglanz, voll Glück und Liebe strahlend, jetzt so bleich und todestraurig zuwandte, da brach er zusammen. Vor ihr auf's Knie sinkend, schlug er verzweiflungsvoll die Hände vor's Gesicht. Vergessen war Alles, was er zu seiner Entschuldigung hatte sagen wollen, von der Mutter Zorn und Schmerz, von dem älteren Rechte Eva's auf seine Neigung, die er noch gefesselt geglaubt, als er um Margarethe geworben, nur ein Gefühl durchbrauste seine Seele mit überwältigender Macht, das Gefühl der Schuld gegen dieses reine, vertrauensvolle Herz.

„Verzeihung, Margarethe," drang es stammelnd von seinen Lippen, „Verzeihung! Ich bin Deiner Liebe nicht werth. Verdamme mich, aber weine nicht um mich!"

„Es ist genug," zitterte es von ihren Lippen. „Ich habe gehört, was ich nicht glauben wollte. Seien Sie ruhig, Graf Waldsee, ich verzeihe Ihnen!"

Erich hörte diese Stimme, diese geliebte Stimme in qualvollem Leide zittern.

„Margarethe," wollte er rufen, „es ist ja nicht wahr, daß ich Dir untreu geworden, mein Herz gehört Dir ja für immer und alle Zeit. Sie nur, die Zauberin, hat Phantasie und Sinne mir berückt, ich möchte fliehen und

Digitized by Google

ich kann doch nicht!" — Aber als er aufschaute, war sie verschwunden. Er sprang empor, verwirrt, beschämt, außer sich. Ohne die Wiederkehr der Baronin zu erwarten, stürzte er aus dem Zimmer fort auf die Straße. Draußen stand sein Wagen vor der Thüre des Hotels, der Diener, der im Flur seiner harrte, riß eilfertig den Schlag auf.

„Wohin befehlen der Herr Graf?"

Erich nannte eine Nummer der Thiergartenstraße. Es war die Wohnung Eva's. Er hatte nicht beabsichtigt, heute noch zu ihr zu fahren, aber jetzt war es ihm, als könne er nirgends anders hin, als zu ihr, nirgends anders Vergessen finden für das Erlebte, als in ihren Armen. Ein Moment war es nur gewesen, aber ein Moment, der sich für immer mit heißem Schmerz in seine Seele brannte. Dieses holde, junge, leidvolle Antlitz, diese im bittersten Weh bebende Stimme, dieser sanfte Schmerz, der keinen Haß, keinen Groll kannte, der ihm verziehen hatte, ihm, dem Verräther, der grausam mit dieser treuen Seele gespielt! O, hätte sie gezürnt, hätte sie ihn den ganzen Unwillen über seine schmähliche Untreue empfinden lassen, das hätte er ertragen, überwinden können, aber so? Er hatte die Empfindung, als könne er mit diesem Gewicht der Schuld auf der Seele nicht weiter leben.

Vor Eva's Wohnung angelangt, gab Erich seinem Kutscher den Befehl zur Rückfahrt. Er wollte zu Fuß heimkehren, waren ihm doch Regen und Wind, wie sie durch die entblätterten Bäume des Thiergartens tobten, in seiner Stimmung gerade recht. Er fühlte das Bedürf-

Digitized by Google

niß, gegen etwas anzukämpfen, um den Sturm in seinem Innern zu betäuben.

Oben in der ersten Etage flogen die Thüren auf vor dem schon als zukünftiger Gebieter Bekannten. Der Diener eilte ihn anzumelden. Eva befand sich im Salon, doch war sie nicht allein. Heiter lachende Stimmen tönten zu Erich heraus, die verletzend in sein wundes Gemüth klangen. Sie konnte lachen, während ihm das Herz blutete unter dem bittersten Gefühl einer Schuld, die er um ihretwillen auf sich geladen!

Eva ruhte, die Füßchen gegen das lodernde Kaminfeuer gestemmt, nachlässig hingegossen in ihren Fauteuil; ihr zur Seite saß Prinz Eberstein, Erich's Vetter, und der Bruder Eva's, der Husarenrittmeister v. Brandenstein. Beim Eintritt Erich's sprangen die beiden Herren auf, während Eva ihm die feine weiße Hand zum Kusse hinstreckte.

„Wie lieb, daß Du kommst, Erich. Dein Vetter hatte eben die Güte, im Auftrage Deiner Mutter mir die gedruckten Anzeigen unserer Verlobung vorzulegen. — Ja, ja," suchte sie weiter zu scherzen, aber in ihren Augen blitzte etwas wie Ungeduld, als sie in Erich's finstere Züge sah, „nun ist's geschehen! — Nicht wahr, diese gedruckten Buchstaben haben etwas Beängstigendes? Da stehen die Namen: Eva Liebau, Erich Waldsee — und darüber die Wappen sanft gegen einander geneigt, als gehörten sie für ewig zusammen! Und morgen fliegt diese Karte tausendfältig in alle Welt und tausendfältige Glückwünsche kommen zurück, und dieses Blättchen ist das

Digitized by Google

erste Glied der Kette, das des Priesters Segen schließen soll!"

„Und morgen," fiel Prinz Eberstein mit galanter Neigung des Hauptes gegen die schöne Dame ein, „wird mein Vetter Erich von tausend Stimmen als der beneidenswertheste der Sterblichen gepriesen werden."

Warum schnitt Erich diese scherzende Art der Unterhaltung, an die er doch so gewöhnt war, heute so verletzend in die Seele? Einen stillen Augenblick im Arm der Liebe, danach hatte es ihn verlangt; was aber sollte er jetzt hier? Ihm war nicht zu Muth danach, in banaler Salonunterhaltung sich zu ergehen, wie sein Vetter Prinz Alfons, der auf Urlaub hier anwesend war, um seine genesene Frau nach Paris abzuholen.

Sobald es anging, brach er daher wieder auf, Geschäfte vorschützend. Und als Prinz Alfons, der unten seinen Wagen hatte, ihm einen Platz in demselben anbot, lehnte er auch das entschieden ab. Doch kaum hatte er einige Schritte gethan, so schob sich ein Arm unter den seinen. Es war der Rittmeister v. Brandenstein, der Bruder Eva's, der ihm gefolgt war.

„Wohin steuern Sie, Waldsee, wenn ich fragen darf?"

Erich hatte kein Ziel; am liebsten hätte er sich von der Gegenwart des ihm nicht sehr sympathischen Mannes befreit gesehen; aber den Bruder der Frau, deren Verlobter er war, durfte er nicht verletzen.

„Wohin wollen Sie?" war die ausweichende Gegenfrage.

„Ich? Nach unserem Club. Vielleicht begleiten Sie

Digitized by Google

mich. Sie finden gewiß viele Bekannte dort, und da meine schöne Schwester bald die Hand auf Sie legen wird, dächte ich, sollten Sie die Stunden der Freiheit noch genießen."

„Gut, ich begleite Sie!" sagte Erich und innerlich fügte er hinzu: „Ist's doch gleich, wohin ich gehe, wenn ich nur den quälenden Gedanken zu entfliehen vermag."

Sie schritten durch das Brandenburger Thor, die Linden entlang, dann durch eine Querstraße. In ein hellbeleuchtetes Gebäude trat der Rittmeister ein.

Erich war dem Voranschreitenden halb gedankenlos gefolgt. Jetzt erst wurde er sich bewußt, daß er in altbekannten Räumen sich bewege. Hier hatte er früher in stürmender Jugendlust mit den Kameraden manche Nacht verjubelt, manch blinkendes Goldstück der Glücksgöttin des Spieles geopfert.

Wie der Rittmeister voraus gesagt, fand Erich hier eine Anzahl von Bekannten, die ihn freudig begrüßten. Doch hörte er nur mit halbem Ohr auf die an ihn gerichteten Worte, gab nur mechanisch Rede und Antwort. Kaum wußte er, wie er dahin gekommen, aber plötzlich sah er sich im Spielzimmer vor dem grünen Tische, auf dem wie vor Jahren der Tempel aufgelegt war, und das Gold hin und her rollte. „Wollen Sie auch Ihr Glück beim Jeu versuchen?" fragte ein junger Attaché, der sich ihm angeschlossen hatte.

„Warum nicht?" entgegnete Erich leichthin und warf einige Goldstücke auf eine Karte.

„Nun, Sie können's wagen. Aber ich prophezeihe,

Digitized by Google

Sie werden verlieren. Einem glücklich Liebenden pflegen die Karten nicht günstig zu sein."

Der Prophet hatte indessen falsch voraus gesagt, die Karte gewann.

„Verfluchtes Spiel das!" hörte er jetzt in warnendem Tone neben sich rufen. „Lassen Sie ab davon, Körber, Sie haben heute einen schlechten Tag."

Bei Nennung dieses Namens fuhr Erich wie von einem Skorpion gestochen herum. Aber auch der Angerufene, der eben einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, wandte ihm ein von der Leidenschaft des Spiels verzerrtes Antlitz zu.

„Sie hier und am Spieltisch?" rief Erich, und der Gedanke stieg in ihm auf: hier kannst Du vielleicht in Etwas gut machen, was Du an der Schwester verbrochen hast, indem Du den Bruder rettest. Und leise setzte er hinzu: „Gedenken Sie Ihres Ehrenwortes."

Wie ein hämischer Blitz schoß es aus den Augen des Lieutenants auf den Mahner.

„Wie darf Graf Erich Waldsee, der eben den schmählichsten Wortbruch begangen, an das Halten eines Ehrenworts erinnern?" zischte er in verbissenem Groll.

Erich wechselte die Farbe. Zorn und Mitleid zugleich erfüllten ihn: „So erhalten Sie Ihrer Schwester gerade jetzt den Bruder, dessen sie mehr bedarf als je!" flüsterte er, sich zur Ruhe zwingend.

Ein höhnisches Auflachen war die Antwort. Die Umstehenden wurden aufmerksam.

„Schweigen Sie," fuhr Fritz wild auf, „mit einem Ehrlosen habe ich nichts zu verhandeln."

Digitized by Google

„Das Unglück bringt Sie außer sich, Körber, was thun Sie?" raunte dem Aufgeregten erschreckt sein Kamerad in's Ohr.

„Was ich thun muß!" war die trotzig herausgestoßene Antwort. „Ich ziehe einen Wortbrüchigen zur Rechenschaft!"

Erich hatte sich verfärbt, aber doch im selben Augenblick, als die furchtbare Beleidigung ihm in's Gesicht geschleudert wurde, auch seine volle Haltung wieder gewonnen.

„Genug!" sagte er kalt. „Es braucht der vielen Worte nicht, Lieutenant Körber. Ich stehe zu Ihren Diensten."

Damit verließ er den Saal. In einem Nebenzimmer zog er den Attaché, der mit ihm das Spielzimmer verlassen hatte, an's Fenster.

„Es ist eine Sache, die um bestimmter Rücksichten willen geheim gehalten werden muß," sagte er leise. „Wollen Sie mein Sekundant sein?"

„Gern," entgegnete der Attaché und drückte Erich die Hand.

„Wann darf ich Sie morgen erwarten?"

„In der Mittagsstunde, wenn es Ihnen passend ist." —

Der Kamerad Körber's hatte inzwischen mit diesem eine ähnliche Unterredung geführt.

„Es war Tollheit von Ihnen, Körber, Sie ruiniren Ihre Carrière," sagte er dann achselzuckend.

„Das weiß ich! Aber in meinem Leben heißt es jetzt: Va banque. Besser eine fremde Kugel trifft mich, als die aus eigener Pistole!"

Digitized by Google

„Körber, was haben Sie?“ rief der Andere erschreckt. „Sie provocirten dieses Duell, um —“

„Um einer guten Sache willen,“ fiel Fritz dem Freunde rasch in die Rede. „Das Blut, das morgen vergossen wird, soll meine und seine Ehre rein waschen. Graf Waldsee kann mir dafür danken!“

„Das begreife, wer will!“ rief der Offizier.

Fritz antwortete nicht, sondern schritt gesenkten Hauptes aus der Thüre.

10.

Es waren wilde Träume, aus denen der junge Mann mit den von heftigen Leidenschaften durchwühlten Zügen am Morgen emporfuhr und in den grauen Herbsttag starrte. Jetzt erst kam ihm die volle Erinnerung des gestern Geschehenen, und wie ein eisiger Schauer rieselte es durch seine Glieder. War es die Ahnung des nahenden Todes, die ihn so erkältend umfing? Doch nein. Warum sollte er gerade das Opfer werden, warum nicht der Schuldige, der Verräther? Vor seinem Geiste erhob sich das bleiche, entstellte Antlitz der holden Schwester, wie er sie gestern gesehen. Ihr und sein eigener Rächer wollte er werden. Ja, auch sein eigener Rächer! Denn war dieser treulose Graf nicht auch an seinem Ruin Schuld, hatte er durch sein Verlöbniß mit der Schwester nicht Hoffnungen in ihm erregt, die sich nun als trügerisch erwiesen? Und er hatte gewagt, ihn an sein Ehrenwort zu erinnern, er! Nein, und wenn Grete ihm tausendmal vergab, wie sie gestern zu ihm gesagt hatte, er vergab dem Verräther nimmer, der erkennen sollte, daß auch ein bür-

gerliches Mädchen seinen Rächer fände für solchen Treubruch!

Am Nachmittage trieb es ihn doch noch einmal zu der Schwester. Als er ihr gegenüber saß, fiel es doch wieder beklemmend auf ihn, daß er ihr von seinem furchtbaren Vorhaben nichts sagen durfte.

„Ich glaubte Dich längst heimgekehrt," sagte sie, und dabei blickten die klaren blauen Augen ihn aus dem bleichen Gesichte mit so angstvoller Frage an.

„Mein Urlaub dauert bis morgen Abend," war die unsicher gegebene Antwort. „Glaubte ich doch, Deine Verlobung mitfeiern zu sollen. Statt dessen findet heut ein anderes Verlobungsfest im Palais Waldsee statt."

„Heute schon?" bebte es von des Mädchens Lippen. Noch mit tieferer Blässe bedeckten sich ihre Wangen, und ihre Stimme klang ganz tonlos, als sie bittend sagte: „Sprich nicht von ihm, nenne diesen Namen nicht mehr, ich kann — kann ihn nicht hören."

Er stand auf. Diesen stillen Gram anzusehen fühlte er sich nicht stark genug. „Du solltest fort, nach Kattwitz zurückkehren."

„Das will ich auch — morgen! Die Baronin wird mich begleiten."

„Warum nicht gleich heute, Grete? Ich bitte Dich, fahre heute noch ab. Der Zug geht elf Uhr Abends, morgen in aller Frühe kannst Du schon daheim, bei den Verwandten sein."

Er ergriff ihre Hand und sprach so weich und eindringlich, wie sie ihn noch nie hatte sprechen hören.

Digitized by Google

Mit weit sich öffnenden erschrockenen Augen blickte sie ihn an.

„Fritz, Fritz!“ stieß sie heftig hervor, „Du verbirgst mir etwas! O, Bruder, thue nichts gegen meinen Willen. Nur dieses eine Mal nimm Rücksicht auf mich, auf mein Empfinden.“

Er hatte die Mütze schon in der Hand und antwortete nicht.

„Fritz,“ fuhr sie in immer steigender Erregung fort, „gehe nicht so von mir, nicht ohne mir zu sagen —“

Er ließ sie nicht aussprechen, sondern wandte sich hastig um: „Wozu das Gerede, ich thue, was ich thun muß!“

Ein Schrei drängte sich über ihre Lippen: „Das hieße mir den Todesstoß geben, Bruder. Die Kugel, die ihn tödtete, träfe auch Deine Schwester.“

Er hörte nicht mehr. Schon hatte er die Thüre hinter sich zugeschlagen und stürmte die Treppe hinunter, Margarethe aber sank ohnmächtig zu Boden. So fand sie die Jungfer der Baronin und brachte sie in's Bett. Als diese aber von ihrer Ausfahrt zurückkehrte, stand bereits der Arzt an der Fiebernden Lager. —

In derselben Nacht fand im Waldsee'schen Palais Erich's Verlobungsfest statt. Seit lange hatte das alte Haus keine so großartige Feier gesehen. Prachtvolle Uniformen, Diamanten und Ordenssterne flimmerten in den glänzend erleuchteten Sälen. Strahlend schön, wie eine Königin, schritt Eva an der Seite ihres Verlobten an den sie beglückwünschenden Reihen der Gäste dahin. Sein

Digitized by Google

Auge hing an ihr mit der ganzen Gluth heißer Leidenschaft.

„Welch' eine Liebe," flüsterte man sich zu, „selten in unserer materiellen Zeit!"

Ja, welch' eine Liebe! Sturm war es, der durch seine Adern brauste. Er hörte nichts, sah nichts, als sie. Und dennoch — dennoch — warum starrte sein Auge zuweilen so gedankenverloren in's Leere, warum erbebte er, wenn sie ihn dann durch ein Wort, eine Frage aus seinem Sinnen schreckte? Und als er nach dem Fortgang der Gäste allein mit ihr durch den Wintergarten wandelte, warum umschlang er sie da so plötzlich, als wolle er sie nimmer und nimmer lassen, um gleich darauf sie mit ruhigem Ceremoniel zum Wagen zu geleiten?

„Auf morgen," rief sie ihm noch aus ihrer Umhüllung von Schwan und Atlaß, die ihr wunderhübsch stand, mit zärtlichem Lächeln zu.

„Wenn es ein Morgen noch für mich gibt!" murmelte er, in's Haus zurückkehrend. Den Kammerdiener, der seiner im Ankleidezimmer harrte, schickte er fort, um sich noch an seinen Schreibtisch zu setzen. Aber das vor ihm liegende Blatt blieb lange leer. Endlich setzte er die Feder an. Doch wunderbar! Das letzte Abschiedswort, das er im Angesichte des Todes niederschrieb, war weder an die Mutter, noch an die Braut gerichtet, sondern an die Eine, die er verrathen, und es enthielt ein letztes Lebewohl, eine letzte Bitte um Vergebung für das Leid, das er dem edelsten und besten Herzen, dem er auf Erden begegnet war, bereitet hatte.

Digitized by Google

Schon während des Schreibens hatte sich die furchtbare Aufregung seines Innern gelegt, jetzt faltete er den Brief zusammen, schrieb die Adresse und schob ihn in ein Couvert.

„Nur zu öffnen im Falle meines Todes!“ setzte er darauf.

Nun stand er auf, warf sich halb ausgekleidet auf das Bett und schlief. Er konnte schlafen. War's ihm doch, als hätte er eine Beichte abgelegt, und der Allerbarmer hätte ihm vergeben.

11.

Gräfin Waldsee erhob sich am anderen Morgen später wie gewöhnlich. Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt, die Aufregungen der letzten Tage, die ihre zarte Natur stark angegriffen, machten sich ihr jetzt durch große Abspannung fühlbar. In ihrem Bedürfniß nach völliger Ruhe ließ sie sich am Frühstückstisch entschuldigen und befahl den Thee auf ihr Zimmer. Zu ihrer Verwunderung meldete der Diener, der ihr das Verlangte servirte, daß Seine Durchlaucht der Fürst, der schon einmal angefragt, ob er die Frau Gräfin sprechen könne, jetzt wiederum um die Erlaubniß bitte, vorgelassen zu werden. Die Gräfin, die sich eben in ihren weichen Pelzrock gehüllt und am Kamin es sich bequem gemacht hatte, gab befremdet und ein wenig erschreckt die erbetene Erlaubniß.

Der Fürst, obwohl etwas beunruhigt aussehend, zeigte doch keineswegs die Miene eines Unglücksboten. Dennoch zitterte die Hand der Gräfin, die sich ihm entgegenstreckte.

„Du brauchst Dich durchaus nicht so sehr aufzuregen, liebe Milli," sagte er, einen Stuhl an ihre Seite rückend, „aber ich hielt es doch für meine Pflicht, Dir mitzutheilen, daß mir Erich's Kammerdiener sagte, derselbe sei schon sehr früh am Morgen in Begleitung eines fremden Herrn fortgefahren, und zwar in einem Miethswagen. Auch wollte er bemerkt haben, daß Erich seinen Pistolenkasten unter dem Mantel getragen."

Die Gräfin stieß einen leisen Schrei aus. „Also ein Duell?"

Der Fürst wollte eben eine bestätigende Antwort geben, als es leise an die Thüre klopfte und der Kammerdiener Erich's mit bleichem Antlitz in derselben sichtbar wurde.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, was ist geschehen?" fuhr jetzt die Gräfin von ihrem Sessel empor.

„Das werde ich sogleich erfahren," entgegnete der Fürst gemessen und bedeutete den Diener, zurückzutreten. „Nur Ruhe, Milli," wandte er sich dann noch einmal zu dieser zurück, „Erich wird eine Wunde erhalten haben, darauf mußtest Du doch vorbereitet sein. Ich bitte Dich, keine aufregende Scene, die ihm nur Schaden bringen könnte."

Aber die Gräfin kannte in solchen Momenten keine Mäßigung, hatte sie doch ihr ungebändigtes Temperament auf den Sohn vererbt. Jetzt hältst Du mich nicht mehr zurück, Anton," rief sie wie außer sich, „ich muß ihn sehen, muß —"

„Du wirst ihn sehen, wenn es Zeit ist," entgegnete der Fürst schnell und mit einer Entschiedenheit sie zu

Digitized by Google

ihrem Sessel zurückführend, der sie sich nun doch fügen mußte. „Was auch geschehen sein mag, Du darfst nicht vergessen, daß Du die Gräfin Waldsee, die Tochter des Fürsten Eberstein bist. Gedulde Dich nur einen Moment, und Du sollst Alles erfahren. Ich werde dafür sorgen, daß Du Deinem Herzen volles Genüge thun darfst."

Damit eilte er aus dem Zimmer. Die Gräfin rang in furchtbarer Angst die Hände.

„Wenn er todt wäre," stöhnte sie, „und ich, ich wäre die Ursache seines Todes!"

Der Fürst hielt sein Versprechen, wenige Minuten darauf stand er wieder vor seiner Schwester.

„Du brauchst noch nicht die Hoffnung zu verlieren, Milli," sagte er, und seine Stimme klang so weich, daß der Gräfin Herz noch banger zu klopfen begann. „Erich ist verwundet, schwer verwundet, wie es scheint, aber er lebt —"

Sie schlang in ausbrechendem Schmerze die Arme um seinen Hals.

„Anton, er muß mir erhalten bleiben. Mit ihm verlöre ich ja Alles, Alles, was mich an das Leben noch fesselt. So grausam darf das Geschick nicht mit mir verfahren!"

„Gegen das Schicksal können wir uns nicht auflehnen, arme Milli," beugte sich der Fürst liebevoll zu ihr nieder. „Mache Dich gefaßt auf das Schlimmste, aber hoffe das Beste."

„Und nun," sagte sie, sich die Thränen aus den Augen trocknend, „nun lasse mich zu ihm."

Digitized by Google

„Wenn Du stark genug bist, ihn zu sehen, Milli. Der Schuß ging ihm durch die Kinnlade, er ist ohne Besinnung."

Die Gräfin fühlte ihre Zähne vor Angst auf einander schlagen, aber sie nahm all' ihre Kraft zusammen.

„Ich werde stark sein, führe mich."

Man hatte mittlerweile den Verwundeten auf sein Bett gelegt, der Arzt, der ihn zu Wagen hergeleitet, war noch um ihn beschäftigt. Er erwartete den berühmten Chirurgen, nach welchem sogleich gesandt worden war.

Der Fürst drückte seiner Schwester ermuthigend die Hand. Als sie aber nun an das Lager trat und in das ganz verschwollene und entstellte Antlitz des gestern noch so lebensvoll vor ihr stehenden Sohnes blickte, da übermannte es sie doch, und sie wäre ohnmächtig hingesunken, wenn der Bruder sie nicht mit starkem Arm gehalten hätte. Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich im Arbeitszimmer Erich's auf dem Sopha liegen, die Thüre zu dem Schlafgemache war geschlossen, aber sie hörte durch dieselbe ein leises Reden und Flüstern.

„Ist Dir wieder besser, liebe Tante?" fragte eine freundliche Stimme neben ihr.

Die Gräfin blickte in Erna's theilnehmend über sie gebeugtes Antlitz.

„O mein Gott!" rief sie, angstvoll auf die Thüre deutend. „Was geht dort vor?"

„Der Professor ist gekommen," entgegnete Erna, beruhigend die Hand der Gräfin streichend. „Gewiß wird er gute Nachricht geben."

Digitized by Google

Die Gräfin schauderte.

„Sein Anblick war furchtbar," klagte sie. „O, mein Erich, mein Liebling, soll ich Dich denn dahingeben, mein einziges, mein theuerstes Gut?"

„Rege Dich nicht so auf, liebe Tante," tröstete Erna. „Du darfst nicht verzagen, so lange er athmet."

„Wo ist Eva?" fragte die Gräfin sich besinnend, „ist sie benachrichtigt worden?"

„Der Prinz ist zu ihr hin. Gewiß wird sie bald hier sein?"

Jetzt thaten sich die Thüren von Erich's Zimmer auf und die beiden Aerzte, vom Fürsten gefolgt, traten ein. Die Gräfin hatte sich erhoben, sie ging, auf Erna gestützt, ihnen entgegen.

„Was habe ich zu hoffen?" fragte sie bebend.

„Daß der Herr Graf genese," entgegnete der Professor mit einiger Zurückhaltung. „Wir werden Alles thun, sein Leben zu erhalten. Ob es uns gelingt, das müssen wir der Zukunft überlassen."

Mit den Aerzten fast zugleich war Eva eingetreten. Sie sah sehr bleich aus, aber folgte doch der Gräfin trotz ihrer Abneigung gegen Kranke und Leidende in das Krankenzimmer. Mit einem leisen Aufschrei aber fuhr sie zurück, als sie in des Verwundeten entstelltes Antlitz schaute.

„Furchtbar!" stieß sie hervor, und heimlich fragte sie sich: „Wenn er so bliebe?" Eine seltsame, sie selbst überraschende Kälte durchrieselte sie dabei, und doch mußte sie sich sagen, daß Erich um ihretwillen das Alles erlitt,

Digitized by Google

denn schon war zu ihren Ohren gedrungen, daß Margarethens Bruder dieses für Erich von so schrecklichen Folgen begleitete Duell provozirt habe.

So bald als möglich, zog sie sich wieder zurück. Zum ersten Male vermißte die Gräfin an ihrer Schwiegertochter die erwünschte Wärme der Empfindung.

„Eva mag kranke Menschen nicht leiden," erklärte ihr die kleine Prinzessin nicht ohne Bitterkeit, „das habe ich ja auch schon empfunden."

„Freilich, Du klagtest oft darüber, Erna. Doch warst Du ihr damals fast noch eine Fremde. Aber am Leidenslager des geliebten Mannes pflegt das Herz des Weibes doch sonst Alles zu überwinden."

„Ja, wenn das Weib ein Herz hat," wollte Erna erwiedern. Aber sie schwieg. Mochte sie doch das so schon tief erschütterte Gemüth der klagenden Mutter nicht noch mehr niederdrücken.

12.

Auch Lieutenant Fritz Körber hatte eine kleine Verwundung am linken Arm davongetragen, aber so unbedeutend, daß er sofort nach seiner Garnison zurückkehren konnte. Die Schwester, wie den Onkel unterrichtete er von dem Vorgefallenen schriftlich. Zum Glück kam der unheilvolle Brief zuerst in der Baronin Hände, welche, des Lieutenants Handschrift erkennend, ihn öffnete und so im Stande war, das arme Kind wenigstens auf das Furchtbare, was geschehen, vorzubereiten. Sie hatte im Waldsee'schen Palais angefragt und konnte gleich der erschütternden Nach-

Digitized by Google

richt den Trost hinzufügen, daß man des Verwundeten Leben zu erhalten hoffe.

Langsam aber, nur langsam ging es mit Erich zur Besserung. Die Gräfin und Erna kamen fast kaum von seinem Lager. Auch Gräfin Eva überwand sich so weit, täglich eine Stunde, während die Gräfin mit Erna in's Freie fuhr, was der Arzt unbedingt forderte, bei dem Kranken zu verweilen. Der schönen Gräfin wurde diese Stunde zu einer Höllenqual. Sie fürchtete die Augen des noch immer der Sprache beraubten Kranken, die sie oft so seltsam klagend anblickten. So war sie denn stets froh, wenn diese Augen sich zum Schlafe schlossen, was bei der Schwäche Erich's nur zu häufig geschah.

Auch heute war er bald nach ihrem Eintritt in Schlaf gesunken. Die Wärterin hatte sich gleichfalls zu kurzer Ruhe in's Nebenzimmer zurückgezogen, so war Eva ganz allein in dem weiten Gemache. Ein unheimliches Gefühl durchschauerte sie. In den weichen Fauteuil zurückgelehnt, gab sie sich ihren Gedanken hin, finsteren, unzufriedenen Gedanken. War dies die Freude, das ersehnte Glück an Erich's Seite, daß sie seine Krankenwärterin geworden? Ihre ganze Seele hing an den Freuden der Welt, fern von ihr, von dem rauschenden Leben, das sie gewöhnt war, empfand sie eine schmerzhafte Leere, der sie nicht Herr zu werden vermochte. Und wie erschrocken über die eigenen Gedanken, richtete sie sich auf, blickte dem Schlummernden in das bleiche, geschwollene Antlitz. Liebte sie ihn denn nicht mehr, den mit dem Aufgebot von so viel Klugheit und Leidenschaft eroberten Mann, oder hatte sie ihn

Digitized by Google

überhaupt je geliebt? War es nicht vielleicht nur eine Täuschung gewesen, all' dieses glühende Verlangen, das seine Nähe in ihr erweckt, eine Täuschung, durch das Widerstreben des Mannes erzeugt, den sie sicher in ihren Banden zu haben gemeint, den sie nach Durchmusterung der reichen Zahl ihrer Anbeter als den erwünschtesten Gemahl erfunden, und der ihr doch zu entschlüpfen gedroht hatte? Freilich — der kranke, verwundete Mann war nicht mehr der glänzende Cavalier, den sie begehrte. Was Wunder, daß das Feuer, das in ihr brannte, schon jetzt zu erlöschen begann!

Ein Geräusch im Nebenzimmer ließ sie aufhorchen, riß sie aus ihren nicht gerade freundlichen Gedanken. Durch die zurückgeschlagene Portière des Salons blickte das feingeschnittene Antlitz des Prinzen Eberstein, der mit gedämpfter Stimme fragte: „Darf man eintreten?"

Sie legte den Finger auf den Mund und erhob sich ihm entgegen zu gehen."

„Sie hier, Prinz?"

„Schläft Erich?" war die Gegenfrage.

„Ja, doch unser Gespräch könnte ihn erwecken."

„Nur einen Augenblick, Gräfin Eva!" rief er, ihre Hand mit einem Blicke voll Leidenschaft küssend.

„Ich bitte Sie, Prinz!" wehrte sie ihm, und mit scheuem Blick auf den still auf seinem Lager Liegenden fügte sie leise hinzu: „Wenn er erwachte!"

Der Prinz trat an das Bett seines Vetters und beugte sich über ihn; dann nickte er befriedigt und setzte sich an Eva's Seite auf einen Divan, der etwas entfernt von

Digitized by Google

dem Kranken, doch einen Blick auf sein Lager und damit die Möglichkeit gewährte, ihn im Auge zu behalten.

„Er geht der Genesung entgegen, wie mir die Tante heute glückstrahlend mittheilte," begann der Prinz, „schläft also den Genesungsschlaf, der nicht so leicht gestört werden kann. Ihm Glück zu wünschen, kam ich her, ihm und Ihnen, Gräfin Eva!"

Von Neuem zog er ihre Hand an seine Lippen, die sie ihm diesmal ohne Widerstreben ließ. Das kleine Intermezzo unterbrach doch ein wenig die Langeweile des Klosterlebens, das der alten Gräfin konventionelle Beschränktheit der Braut ihres Sohnes aufzuerlegen für gut fand, ein Klosterleben, das ihr selbst jeden Empfang im Hause verbot, somit auch den des neuen, ihr von Tag zu Tag lebhafter huldigenden Vetters.

„Ich danke Ihnen," sagte sie mit einer ungemein graziösen Neigung ihres schönen Kopfes. „War es doch Zeit, daß dieser Zustand der Ungewißheit endlich aufhörte."

„Für Sie, Gräfin Eva, aber für ihn? Ach, was gäbe ich darum, von so holder Hand verpflegt zu werden! Solch' ein Glück ist durch ein Krankenlager von einigen Wochen wahrlich nicht zu theuer erkauft!"

„Ich fürchte, Ihr Vetter Erich möchte anders darüber denken."

„Er? Nun ja, er ist ein unberechenbarer Mensch und schätzt gewöhnlich nur das, was er nicht besitzt."

„Das ist so die gewöhnliche menschliche Schwäche," entgegnete sie mit einem Seufzer.

„Eine Schwäche und ein Vorzug zugleich, Gräfin Eva.

Digitized by Google

Wer nur an einem Gefühle haftet, der versteht das Leben nicht zu genießen!"

„So predigen Sie die Untreue, Prinz?"

„Wie Sie fragen, Gräfin! Glauben Sie denn an die Treue, das heißt an die Möglichkeit einer wechsellosen Neigung?"

Eva wandte den Kopf ab. „Nein,". entgegnete sie fast hart.

„Gut, dann müssen Sie mir auch verzeihen, wenn ich trotz Bann und Interdikt, womit Sie mir drohen, nicht anders kann, als Sie anzubeten, Schönste der Frauen!"

„Thorheit, Prinz!" spottete sie. „Sprechen Sie von etwas Interessanterem."

„Gibt es etwas Interessanteres, als Gräfin Eva Liebau?"

„Wenn Sie zu der Gräfin Liebau sprechen, gewiß!"

„Also ein anderes Thema auf hohen Befehl?" und der Prinz lächelte etwas boshaft. „Vielleicht interessirt es Sie, etwas von dem hübschen Pfarrerskinde zu hören, mit dem die Verwandten Ihres Verlobten einen wahren Kultus treiben."

Eva fuhr empor. „Schweigen Sie von ihr, Prinz, wenn Sie meine Gunst nicht für alle Zeit verscherzen wollen. Muß ich nicht genug schon um ihretwillen leiden? Beim Himmel, die ganze Verlobung war nahe daran, mir verleidet zu werden durch diese Jammerepisode des Duells."

„Freilich," scherzte er, „es wäre angenehmer gewesen, das Duell hätte einen umgekehrten Verlauf genommen. Aber man sagt allgemein, Erich habe absichtlich nur nach

Digitized by Google

des Gegners Arm gezielt, während dieser ihm die verhängnißvolle Kugel zusendete."

Eva biß sich ärgerlich auf die Lippen. „Das sieht ihm ganz ähnlich," stieß sie heftig hervor, „und eigentlich ist ihm darnach nur sein Recht geschehen. Ein Mann von seiner Geburt und Stellung, der sich zu diesem Pfarrerskinde erniedrigte —"

„Den Gräfin Eva aber durch die Bewilligung ihrer Hand aus seiner Erniedrigung wieder emporgehoben hat."

Sie blitzte ihn mit zornigen Augen an. „Wie soll ich das verstehen, Prinz? Erst beleidigen Sie mich durch Ihre Galanterien, jetzt durch Ihren Sarkasmus."

„Ich, Sarkasmus gegen Sie? Nein, Gräfin. Ich wagte nur laut zu sagen, was Andere sich leise zuflüstern, daß man sich wundert, wie Gräfin Liebau in so lebhafte Konkurrenz mit diesem Pfarrerstöchterlein treten konnte."

„So, sagt man das? Nun, vielleicht wundere ich mich jetzt schon selbst darüber!"

„Das heißt doch nicht etwa, daß Sie bereuen, Gräfin Eva?" fragte er, sich näher zu ihr hinneigend.

Sie zuckte statt aller Antwort mit den Achseln.

„Und Sie sind doch entschlossen, Ihr Wort zu halten?" fuhr er eindringlich fort.

„Wenn er gesund wird, ja. Im Grunde gleichen sich ja auch die Männer alle in ihren Schwächen und Fehlern, er ist nicht besser und nicht schlechter als die meisten."

„Welch' ein hartes Urtheil gegen unser Geschlecht, Gräfin Eva?"

„Habe ich etwa Grund zu einem besseren?"

Digitized by Google

Sie hatte sich aufgerichtet und sah ihm fest in's Auge.

„Freilich, was Ihre erste Ehe betrifft, Gräfin, aber Sie können doch den verstorbenen Liebau unmöglich mit Erich auf dieselbe Stufe stellen?"

„Und warum nicht?" rief sie mit höhnisch zuckender Lippe. „Encanaillirte sich der Eine durch seine Neigung zu starken Getränken, so der Andere durch seine Neigung zu niederen Frauen."

Ein Ton, furchtbar, herzzerschneidend, durchzitterte das Gemach. Eva und der Prinz wandten sich erbleichend nach dem Bette des Kranken hin, den sie in der Aufregung des Augenblicks gänzlich vergessen hatten. Dort saß er, die Augen mit wildem Ausdruck nach ihnen hingewandt, die Hand wie in ausbrechendem Wahnsinn an dem Verbande seiner Wunde zerrend. Der Prinz faßte sich rasch und sprang hinzu, das Entsetzliche zu verhindern. Ein stummer Kampf erfolgte, der damit endete, daß der Kranke mit einem gurgelnden Laute in die Kissen zurücksank.

Eva eilte, von Grauen getrieben, in's Nebenzimmer, die Wärterin herbeizurufen.

„Sie haben vielleicht die Güte, Prinz," wandte sie sich dann an diesen, „sogleich nach dem Arzte zu senden."

Als der Prinz nach Ausführung dieses Auftrages den an das Krankenzimmer anstoßenden Salon wieder betrat, fand er die Mutter Erich's daselbst von ihrer Spazierfahrt zurückgekehrt.

Die Gräfin las sogleich Unheil auf seinen Zügen. „Du hier, Alfons," rief sie, „und so verstört?"

Digitized by Google

„Leider, liebe Tante," entgegnete er mit erzwungener Unbefangenheit. „Eben kam ich, um der Gräfin Eva meine Glückwünsche zu der Wandelung von Erich's Krankheit zu bringen, als ich sie auf's Tiefste erschreckt von einem Nervenanfall traf, der bei dem Kranken ganz plötzlich eingetreten ist. Ich habe soeben nach dem Arzte gesandt."

„Unbegreiflich," klagte die Gräfin, „vorhin stand Alles so gut!"

Erna war sogleich in's Schlafgemach geeilt und ganz erstarrt bei dem veränderten Aussehen des Kranken. „Um Gott, was ist nur geschehen, Eva?" fragte sie.

„Ja, wenn ich das wüßte!" entgegnete Eva mit gut gespielter Harmlosigkeit, aber ihr Herz pochte doch dabei wie zum Zerspringen. „Ein ganz unvorhergesehener Zufall, ich bin außer mir."

Als der herbeigerufene Arzt nach angstvollem Harren endlich kam, schüttelte er bedenklich den Kopf. „Unerklärlich!" rief er. Dabei sah er fragend die Umstehenden an.

Keiner wußte etwas zu sagen, die Wärterin war ja in dem entscheidenden Augenblicke nicht anwesend gewesen. Der Kranke fieberte heftig, warf sich unruhig im Bette hin und her und stieß ab und zu Laute aus, die Alle erschreckten.

Der Professor ordnete sogleich das Nöthige an, sah den Verband nach, der zwar ein wenig verrückt, aber glücklicher Weise nicht zerstört war, und versprach, am Abend noch einmal wiederzukommen.

Digitized by Google

13.

Eva hatte eine schlaflose Nacht gehabt. Fröstelnd saß sie, in ihren weiten, mit Schwan besetzten Kaschmirrock gehüllt, an dem flackernden Kaminfeuer. Sie hatte die Tasse mit der Frühstückschokolade halb geleert zurückgeschoben; die weiße Stirn in düstere Falten gezogen, starrte sie in die Gluth. Noch verfolgten sie die quälenden Bilder der Nacht, die sie im dämmernden Halbschlafe umschwebt hatten. Da lagen sie wieder vor ihr die beiden aus dem Wasser gezogenen Leichen mit den aufgedunsenen Gesichtern, und neben sie drängte sich jetzt eine dritte Gestalt. Wieder und wieder hörte sie den qualvollen Jammerton aus des Verwundeten Brust, sah in die im Fieberwahn auf sie gehefteten rollenden Augen des Mannes, den sie zu lieben gemeint, den zu erringen sie sich als Preis des Lebens gesetzt, und der ihr nun fast noch mehr Entsetzen erregte, als die beiden Gestorbenen, denn er, er lebte ja noch, und wenn er genesen sollte, genesen könnte, so mußte der bisher in ihren Banden Gefesselte sich in ihren Feind verwandeln. Er würde die Kühnheit haben, ihr mit Verachtung zu begegnen, und seine ganze Verwandtschaft, selbst die hochmüthige, ihr so wohlwollende Mutter, selbst Prinz Alfons, ihr huldigender Anbeter, würde ihr stolz den Rücken kehren, und Alles, Alles war umsonst gewesen. Statt der erhofften Verbesserung ihres etwas getrübten Rufes mußte ihr dann die so rasch wieder gelöste Verlobung nur größere Schmach und Demüthigung bringen. Es gab nur einen

Ausgang, der sie vor dem Allen zu bewahren vermochte, und das war Erich's Tod.

Fast erschreckt sah sie sich bei diesem aufsteigenden Gedanken um. Hatte sie ihn ausgesprochen, hatte es Jemand erlauscht das Fürchterliche, was sie in ihrem Busen trug? Ihm, den sie geliebt, den sie kaum erst mit heißem Verlangen in die Arme geschlossen, wünschte sie den Tod, den Tod durch die Kugel, die ihn um seines Treubruchs willen, zu dem sie ihn mit allen bewußten Künsten der Verführung verlockt hatte, getroffen. Grauenhaft! War sie wirklich Alles dessen fähig, hatte sie das gethan, gedacht gefühlt?

Wie mechanisch erhob sie sich, trat vor den Spiegel. Wie seltsam starr diese dunklen, sonst so feurig leuchtenden Augen blickten, wie bleich und hart und aller Holdseligkeit bar diese schön geformten Züge sich widerspiegelten, welche die Schmeichler so oft den Zügen der griechischen Götterbilder verglichen hatten. „So also," zuckte es in bitterem Spotte um ihre Lippen, „sieht eine Mörderin aus, eine Mörderin in Gedanken!"

Der Eintritt der Jungfer entriß sie ihrem Grübeln.

„Es ist Zeit zum Ankleiden, gnädigste Gräfin."

„Schon?" Sie blickte nach der Uhr. Ganz recht, in einer Stunde war der Wagen bestellt, sie, wie alltäglich, nach dem Palais Waldsee zu führen. Wenn sie sich krank melden ließe, sich die Qual, jene Räume wieder zu betreten, in denen der um ihretwillen Sterbende lag, zu ersparen suchte? Aber nein, das ging nicht. Noch konnte sie ja ungehindert die Rolle der zärtlich liebenden, um

das Leben des Verlobten bangende Braut weiter spielen. Nur jetzt keine Schwäche! Jetzt hieß es stark sein, aushalten bis zum Ende, um der Sache die beste Seite abzugewinnen.

Zur bestimmten Stunde hielt ihre Equipage vor dem Palais Waldsee. Die Diener zeigten niedergeschlagene Mienen, es ging also noch nicht besser. Mit sicherem Schritte betrat Eva daher den Salon und das Krankenzimmer. Der Arzt war gerade anwesend. Er stand über den Kranken gebeugt, ihm zur Seite mit angstvoll aufhorchenden Mienen sämmtliche Familienglieder des gräflichen Hauses. Die barmherzige Schwester war dem Arzte zur Hand, der den Verband nachsah und den Puls des Kranken zählte.

Eva schaute mit geisterhaften Blicken auf das wachsbleiche Gesicht in den Kissen, aus dem die Augen mit völlig klarem Bewußtsein sie trafen. War es das böse Gewissen in ihr, oder war es Wahrheit, daß sie in diesem Blicke eine finstere Zurückweisung zu erkennen meinte? Sie trat unwillkürlich zurück, daß er sie nicht mehr sehen konnte.

„Der Patient scheint einen Wunsch zu haben," wandte sich der Arzt jetzt zu den Umstehenden. „Er bewegt unaufhörlich die Lippen; darf ich um Papier und Bleistift bitten, vielleicht findet er die Kraft niederzuschreiben, was er nicht zu sagen vermag."

Erna eilte sogleich in's Nebenzimmer und war in einer Minute mit dem Gewünschten wieder da.

„Können Sie sich ein wenig aufrichten, Herr Graf?" fragte der Arzt.

Digitized by Google

Erich nickte, die Pflegerin und Fürst Anton eilten hinzu, ihn zu stützen. Mit zitternder Hand griff er nach dem Stift und schrieb in großen unsicheren Buchstaben ein Wort nieder. Dann sank er tief aufseufzend zurück und schloß die Augen, es schien, als ob seine letzte Kraft damit erschöpft sei.

Der Arzt nahm das Blatt, las es und reichte es, ohne ein Wort zu sagen, der Mutter hin. Vor den Blicken der auf's höchste Erregten tanzten die Buchstaben, aber sie erkannte doch mit pochendem Herzen einen Namen, der ihr der unliebste auf der Welt war, einen Namen, den sie haßte, weil sie die Trägerin desselben für diejenige hielt, die all' das Leid, das über sie gekommen, verschuldet hatte. Wankend zog sie sich in's Nebenzimmer zurück und sank dort, einer Ohnmacht nahe, in einen Stuhl.

Die Anderen mit dem Arzte folgten ihr nach wenigen Minuten. Eva hatte bereits mit einem Blick den Namen gelesen, höhnisch zuckte es um ihren Mund. Die Gräfin sah mit banger Frage zu der neben ihrem Stuhle Stehenden auf.

„Was soll ich thun, Eva?"

„Seinen Willen erfüllen!" erwiederte diese hart.

Die Gräfin warf ihr einen ganz erschrockenen Blick zu.

„Das rathen Sie, Eva, Sie?"

Der Arzt hatte seitwärts leise mit dem Fürsten gesprochen, jetzt trat er auf die alte Gräfin zu.

„Ich weiß nicht, wer die Trägerin des Namens ist, den der Kranke aufgeschrieben," sagte er ernst. „Aber

Digitized by Google

wer sie auch sein mag, gnädigste Gräfin, es ist vielleicht der Wunsch eines Sterbenden, dessen Erfüllung in Ihren Händen liegt."

„Eines Sterbenden?" bebte die Gräfin. „So ist keine Hoffnung?"

„Das sagte ich nicht, Frau Gräfin; aber ich glaube, daß aller Grund vorhanden ist, des Kranken Wünschen nachzukommen." Damit griff er nach seinem Hut und verneigte sich. „Gegen Abend komme ich wieder."

Als der Arzt fort war, trat Fürst Anton zu seiner Schwester und sagte besänftigend: „Fasse Dich, Milli, Du kannst, Du darfst diese Bitte Erich's nicht unerfüllt lassen."

Mit fragendem Blicke schaute die Geängstete ringsum. Es war ein furchtbarer Kampf, den ihr Stolz mit der Liebe zu dem einzigen Sohne kämpfte.

„Und Keiner, Keiner steht auf meiner Seite?"

Alles blieb stumm. Fürst Anton zupfte sich mit ungeduldiger Miene am Schnurrbart, Prinz Alfons stand niedergeschlagenen Auges am Fenster, er wagte Eva nicht anzusehen. Diese aber verharrte kalt und bewegungslos wie eine Statue.

Der Fürst brach endlich das peinliche Schweigen. „Komme zum Entschluß, Milli, es könnte sonst zu spät sein."

Das schreckte die in sich Zusammengesunkene empor: „Zu spät?" schrie sie auf. „Anton, glaubst Du das wirklich?"

„Ich glaube es — ja," erwiederte er ernst.

Digitized by Google

„Gut denn, so sei's, man sende einen Boten zu dem Mädchen," sagte sie mit abgewandtem Haupte.

Da öffnete sich die Thür und wie gerufen trat die Baronin ein. Auch zu ihr war Nachricht von der Verschlechterung in Erich's Befinden gedrungen, und sie war herbeigeeilt, um sich persönlich nach ihm zu erkundigen.

„Von welchem Mädchen sprachst Du?" fragte sie, welche die letzten Worte gehört hatte, ahnungsvoll.

„Von der Pfarrerstochter," war die mit bebender Stimme gegebene Antwort.

Eva war zurückgetreten und schritt nun mit stolz zurückgeworfenem Haupte zur Thüre.

„Wohin, Eva?" rief die Gräfin angstvoll und eilte ihr mit erhobenen Armen nach.

„Ich räume meinen Platz der Andern, der Gewünschten!" erwiederte sie herbe und schloß die Thür hinter sich.

Die Gräfin taumelte mit einem leisen Aufschrei zurück. Erna umfaßte sie liebevoll, leitete die Wankende zu ihrem Sessel.

„Laß Sie gehen, liebe Tante, die Kaltherzige. Sie liebte ihn ja nie!"

„O Erna, was sprichst Du da?"

„Was ich lange gedacht. Hätte sie Erich wirklich geliebt, wie wäre es ihr dann möglich gewesen, von seiner Seite zu weichen, ihn jetzt zu verlassen? O glaube es mir, geliebte Tante, diese Frau liebt nichts, vermag nichts zu lieben, als sich selbst."

Der Fürst und Prinz Alfons hatten mittlerweile mit

Digitized by Google

der Baronin Zwiesprache gehalten. Diese wandte sich jetzt mit freundlich überredenden Worten zur Gräfin.

„Komm mit mir, Milli, mein Wagen steht vor der Thüre, wir holen Margarethe sogleich her."

Die Gräfin richtete sich auf.

„Wie, ich sollte? Unmöglich!"

„Das kann ich Dir nicht erlassen, Milli," entgegnete die Baronin fest. „Du darfst nach dem Vorgefallenen nicht verlangen, daß Margarethe Dein Haus betrete, ohne Deine besondere Einladung."

„So werde ich schreiben!" suchte die Gräfin auszuweichen.

Jetzt mischte sich Fürst Anton ein. „Ich glaube, daß Deine Schwägerin Recht hat, Milli. Besiege Deinen Widerwillen gegen das Mädchen um Erich's willen!"

Die Gräfin richtete sich auf, todtenbleich sah sie dem Bruder in's Antlitz.

„Und wenn Erich doch gesund würde? Anton, was dann?"

„Dann hast Du Deinen Sohn wieder, Milli, und wirst glücklich sein, daß er Dir, um welchen Preis auch immer, erhalten geblieben ist."

Die Gräfin war völlig fassungslos; aber sie ließ es doch geschehen, daß man ihr den Mantel umlegte, den Hut aufsetzte. Auf ihres Bruders Arm gestützt, ging sie dem Ausgang zu. Plötzlich aber blieb sie stehen, that wieder einige Schritte zurück: „Wenn er stürbe, während ich fort bin — wenn ich so verhindert würde, seinen letzten Seufzer zu empfangen? Ich will ihn wenigstens noch einmal sehen."

Man mochte sich ihr nicht weiter widersetzen. Leise

Digitized by Google

trat sie in's Krankenzimmer und an das Lager des Verwundeten. Die barmherzige Schwester legte den Finger auf den Mund, Erich schien zu schlafen, seine Augen waren geschlossen und seine Brust hob sich in unregelmäßigen Zügen. Bei der Annäherung der Mutter jedoch hoben sich seine Lider und ein Blick traf sie so bange, so voll stummen Flehens, daß sie überwältigt in die Kniee sank.

„Beruhige Dich, mein einziger, mein geliebter Sohn, ich hole sie Dir!"

Er verstand sie und wie ein Hauch der Freude ging es über seine verfallenen Züge.

14.

Margarethe harrte voller Angst der Rückkehr der Baronin. Da endlich hörte sie Schritte im Vorzimmer, aber nicht die Baronin trat herein, sondern eine bleiche, gebückte Frauengestalt.

Margarethe fuhr zurück. Sie erkannte sie wohl, die einst hoch gehobenen Hauptes, stolz und abweisend vor ihr gestanden, die ihr die bitterste Kränkung ihres Lebens zugefügt hatte. Aber kein Groll stieg in ihrer reinen Seele auf, nur Mitleid mit der Schwergeprüften, deren gramdurchfurchte Züge von tiefem Seelenleid sprachen. Doch was wollte sie von ihr? Ist denn wirklich jede Hoffnung verloren, und sendet der Sterbende sie her, um der Gekränkten Verzeihung mit hinüberzunehmen?

Die Gräfin richtete ihr umflortes Auge auf das voll zitternder Spannung sie anschauende Mädchen, und etwas wie ein Gewissensbiß stieg in ihrer Seele auf, so schreck-

haft verwandelt fand sie das vor Kurzem noch so blühende junge Mädchen. Zugleich traf ihr Blick in dem hinter Margarethen befindlichen Spiegel ihre eigene gebeugte Gestalt, und sie sagte sich: Das Alles hätte anders sein können, wenn Du nicht entscheidend in das Schicksal gegriffen, wenn Du nicht Erich mit allen Mitteln von seinem Verlöbniß abgewandt, und der schönen Eva zugeführt hättest, die ihn jetzt verläßt, da er um ihretwillen stirbt! Und eine unendliche Bitterkeit gegen Eva wallte in ihr auf, und die einst Vergötterte dünkte ihr der Inbegriff aller Selbstsucht und Herzenskälte.

Mit einer raschen Bewegung streckte sie Margarethe beide Hände entgegen: „Die Mutter," sagte sie mit einer Stimme, die völlig klanglos vor Erregung war, „kommt zu Ihnen im Namen ihres Sohnes, ihres vielleicht sterbenden Sohnes. Erich verlangt nach Ihnen! Wollen, können Sie seinem Rufe folgen, können Sie vergessen, was vorgefallen ist und ihm das Wort der Versöhnung geben, das er ersehnt?"

Ein Zucken des Schmerzes ging durch Margarethens Glieder: „Eines Sterbenden vielleicht!" hauchte sie, ihr Antlitz verhüllend.

Ueber der Gräfin Züge flog eine seltsame Bewegung: Sie also, die Verrathene, die Beleidigte, sie hatte Thränen für das Leiden des Ungetreuen. Mit fiebernder Hast faßte sie des Mädchens Arm.

„Zögern Sie nicht lange. Jede Minute fern von ihm ist ein Opfer meines eigenen Lebens, das dahingeht mit dem des einzigen geliebten Sohnes!"

Margarethe fuhr jäh empor: „Ich komme, ich komme! Ach, was ist es denn, das ich für ihn thun kann? Vergeben, das that ich längst. Was aber habe ich Ihnen angethan! Ich, ich allein bin ja die unselige Ursache alles Unglücks!"

Damit beugte sie sich über der Gräfin Hand, und heiße Thränen fielen auf dieselbe nieder.

Die alte Dame war tief bewegt. „Du gutes Kind!" flüsterte sie.

Schon aber war Margarethe in's Nebenzimmer entflohen, um dort mit hastender Eile sich bereit zu machen. Einen Moment zwar überwältigte sie es doch, sie mußte sich stützen, weil sie umzusinken glaubte. Doch bald fand sie ihre Kraft wieder. Hieß es ja jetzt nicht zitternd und zagend dem eigenen Schmerze nachgeben, sondern handeln, standhaft sein, ob auch das eigene Herz darüber brechen sollte. So vermochte sie es denn über sich, äußerlich wenigstens ruhig und gefaßt der Harrenden entgegenzutreten, und der siegreich ausgekämpfte Kampf mit der eigenen Schwäche verlieh dem feinen, durch das Leid der letzten Wochen vergeistigten Antlitz eine Verklärung, die selbst die Gräfin mit Erstaunen erfüllte. Nie hätte sie dem schlichten Pfarrerskinde eine solche Hoheit in der Erscheinung zugetraut, und mit innerer Selbstanklage fing sie jetzt erst — ach zu spät — Erich's Neigung für dieses Mädchen, seine bittere Reue um den an ihr begangenen Verrath ganz zu begreifen an.

— — — — — — — — — — — — —

Als am Abend der Arzt kam, fand er neben der barm-

Digitized by Google

herzigen Schwester eine neue Pflegerin an dem Lager des Kranken, der still und mit einem lächelnden Ausdruck in den bleichen Zügen den Bewegungen der sorglich um ihn Schaffenden folgte. Und bald fing auf des Arztes Angesicht sich das Lächeln des Kranken an wiederzuspiegeln.

„Es scheint sich zum Besseren zu wenden," meinte er zur Gräfin: „Unser Patient hat sich selbst die heilkräftigste Medicin verschrieben, wie es scheint — und Sie, gnädigste Gräfin, haben, wenn meine Voraussetzungen mich nicht trügen, Ihrem Sohne durch die Erfüllung seines Wunsches das Leben gerettet."

Damit ging er, die Gräfin aber sank in die Kniee und verhüllte sich das Antlitz. Sie weinte heiße Dankes- und Reuethränen zugleich und gelobte im überschwellenden Gefühle gut zu machen, was sie gefehlt, abzulassen von ihrem Hochmuth, und nichts Anderes ferner zu wollen und zu begehren, als des heißgeliebten Sohnes Glück.

Noch bange Tage schwankte die Wage zwischen Furcht und Hoffnung, ehe des Arztes Wort erschallte: Nun ist jede Gefahr überwunden!

Welche schwere Zeit für Margarethe, aber auch welch' selige! Nun erst hatte sie das Empfinden, sich ein Anrecht an Erich erworben zu haben, als er unter ihrer Pflege zu neuem Leben erwachte. Und welch ein Moment höchsten Glückes, als die theuren Lippen zum ersten Mal den Namen: „Margarethe," auszusprechen vermochten!

* * *

Es war an einem heiter klaren Wintertage, als der Genesene mit Margarethe vor dem Altar der Kirche ihres

Digitized by Google

Heimathdorfes stand, wo Pastor Frobenius den Bund ihrer Herzen segnete. Ein kleiner Kreis stand um die Glücklichen, die nächsten Verwandten und Angehörigen des Paares, unter denen nur einer fehlte, Fritz Körber, der auf des Vormundes entschiedenes Gebot den bunten Rock ausgezogen hatte und nach Brasilien ausgewandert war, um dort ein neues Leben der Arbeit zu beginnen. Erich empfand, wie schmerzlich die Abwesenheit des ihr zunächst Stehenden auf Erden an diesem weihevollen Tage für Margarethe sein mußte, und nach vollzogener Trauung sein junges Weib umschlingend, sagte er zärtlich: „Jetzt hast Du nur noch mich, Margarethe, Alles muß ich Dir ersetzen, was Du verloren, Vater und Bruder!"

Mit innig dankendem Blicke sah sie zu ihm auf: „Nicht ganz so, mein Erich! Laß mich hoffen, daß mir der Bruder nicht verloren ist, daß ich ihn einst wiedersehe, als einen tüchtigen, im Kampf mit dem Leben erstarkten Mann. Und der Vater! Kann man verlieren, was man ganz besaß? Er lebt in mir, so lange ich athmen werde. Du aber, mein Geliebter, bist mir die schöne, glückliche Gegenwart, der ich in ganzer Hingabe mein Sein und Leben widmen darf, in dem Einen Alles umschließend, was ich liebe!"

Digitized by Google

Viktor Amadeus II. von Savoyen.

Lebensbild eines italienischen Fürsten.

Von

Hasso Harden.

(Nachdruck verboten.)

Während des tiefsten Verfalls des deutschen Reiches begann in den unwirthlichsten Marken des Vaterlandes derjenige Staat sich zu bilden und zu erstarken, der Deutschlands neue Größe und Einheit begründen sollte. Das Kurfürstenthum Brandenburg erhob sich zum Königreiche, und der „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. schuf dann jenes schlagfertige Heer, jene musterhafte Verwaltung, welche es Preußen allein ermöglichte, trotz seiner geringen Mittel eine wahre Großmachtsstellung einzunehmen und bald einer der ersten Staaten Europa's zu werden.

Zur gleichen Zeit fast, in der Brandenburg sich zum starken Preußen entwickelte, begann im fernen Süden der kleine Staat, welcher später dieselbe hohe Aufgabe in Italien erfüllen sollte, die Preußen in Deutschland zufiel, zu wachsen und zu erstarken — zu gleicher Zeit fast und unter merkwürdig ähnlichen Verhältnissen. Wie dem Kurfürstenthum Brandenburg, seiner politischen Lage und seinen wirthschaftlichen Kräften nach, die Bedingungen eines bedeutenden Aufschwungs ganz zu fehlen schienen,

Digitized by Google

so waren auch für Savoyen-Piemont die Mittel für die Betreibung einer Großmachtspolitik nur karg zugemessen. Eingeklemmt zwischen dem mächtigen Frankreich auf der einen, den italienischen Besitzungen des Hauses Habsburg auf der anderen Seite, bewohnt von einer armen Gebirgsbevölkerung, ohne die reichen Hilfsmittel entwickelter Industrie oder ergiebigen Handels, schien es mehr zum Spielball seiner Nachbarn, denn zu einer selbstständigen Entwickelung bestimmt. Hier aber wie in den brandenburgisch-preußischen Landen lebte in jener armen, aber zähen und arbeitsamen Bevölkerung ein fester Wille und wahrhafte Mannhaftigkeit, hier wie dort wußten hochgesinnte, energische Fürsten ihr Volk zur Treue, zum Gehorsam, zur Wehrhaftigkeit zu erziehen und für eine große Zukunft vorzubereiten.

Das Haus Savoyen, eines der ältesten Fürstengeschlechter Europa's, hatte es schon im Laufe der letzten Jahrhunderte wiederholt verstanden, aus seiner Mittelstellung zwischen Frankreich und Oesterreich Vortheile zu ziehen und kleine Gebietsvergrößerungen bald hüben, bald drüben für den eigenen Staat zu erringen. Im Zeitalter Ludwig XIV. schien jedoch eine endgiltige französische Gewaltherrschaft über Savoyen-Piemont hereingebrochen. Französische Generale kommandirten in Turin und in allen wichtigen Alpenfestungen, und französisches Gebot schaltete mit den piemontesischen Landeseinkünften nach dem Gutdünken der Pariser Minister. Savoyen-Piemont war wenig mehr als eine französische Provinz; während der stolze Name des alten Fürstengeschlechtes gerade damals in dem

Digitized by Google

Prinzen Eugen von Savoyen, „dem edlen Ritter," neu auflebte, war die herzogliche Familie, seit der Herzog Karl Emanuel im Jahre 1675 gestorben war und für den unmündigen Sohn Viktor Amadeus II. die Wittwe des Verblichenen, eine französische Prinzessin, die Vormundschaft führte, gänzlich dem Einfluß Frankreichs unterworfen, der Gesandte Ludwig's XIV., d'Etrées, galt als der eigentliche Herr von Savoyen.

Viktor Amadeus, der Thronfolger, war am 14. Mai 1666 geboren — fast genau zweihundert Jahre also vor jenem für Italiens Geschichte so entscheidenden Jahr 1866, in welchem das Streben aller italienischen Patrioten, daß Italien frei sein müsse bis zur Adria, sich verwirklichen sollte. Der junge Prinz schien von der Natur wenig begünstigt, sein Körper war so schwächlich, daß man ihm kein langes Leben voraussagte: zum Glück fand sich ein trefflicher Arzt, Signor Pecchio, der das Vertrauen der Herzogin-Regentin gewann, alle bisher gebrauchten Arzneimittel verbannte und dafür dem heranwachsenden Jüngling eine einfache, kräftigende und abhärtende Lebensweise verordnete, unter deren Einfluß derselbe sich überraschend entwickelte. Früh schon entfaltete sich sein energischer Charakter. Aus eigenem Antrieb versagte der noch Minderjährige seine Einwilligung zu der beabsichtigten Vermählung mit der Infantin von Portugal, die ihn den Interessen des eigenen Landes wohl für immer entfremdet haben würde, und als Ludwig XIV. widerrechtlich sich in Verbindung mit dem Herzog von Mantua der wichtigen Grenzstadt Casale bemächtigte,

Digitized by Google

loderte sein Zorn gegen die französische Vergewaltigung zum ersten Mal hell auf. Indessen als der junge Herzog im Jahre 1685 selbst die Zügel der Regierung in die Hand genommen hatte, schien er zunächst nicht mit Frankreich brechen zu wollen oder — zu können, vielmehr begann er zuförderst, die zersplitterten Kräfte des Landes mit großem organisatorischen Geschicke zusammenzufassen. In jedem Zoll seines Wesens eine durch und durch soldatische Natur, sparsam und pünktlich im eigenen, wie im Haushalt des Staates, den geringsten wie den wichtigsten Fragen der Landesverwaltung mit gleicher, emsiger Treue hingegeben, gelang es ihm in das wirre, auch von inneren Zwistigkeiten gelähmte Staatswesen Ordnung und Halt zu bringen. Wie König Friedrich Wilhelm I. von Preußen schuf er in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein gutes Finanzwesen, eine straffe, gerechte Justiz, hob den darniederliegenden Ackerbau, belebte den Handel und organisirte vor Allem ein schlagfertiges, geschultes und zahlreiches Heer.

Aber der junge Fürst, der kaum achtzehn Jahre alt, die Herzogskrone von Savoyen-Piemont auf sein Haupt drückte, war mehr als ein guter Haushälter und Organisator — er bewährte sich schon früh als ein gewandter Staatsmann und Diplomat. Sein Auge umfaßte mit scharfem Blick all' die Schwankungen der zeitgenössischen Politik, er erkannte, daß das kleine Savoyen, wo es auch Anschluß suchte, stets nur Werkzeug sein würde, daß nur die äußerste Vorsicht ihm Vortheile und Machtzuwachs bringen könne. Dies aber erstrebte Viktor Ama-

Digitized by Google

deus; er wollte eine Rolle spielen, wollte mindestens unter den italienischen Kleinfürsten der Erste an Einfluß, an Macht sein. Mit einer verschlagenen, rücksichtslosen Schlauheit, die seinen Namen bald in allen Kabinetten der europäischen Mächte gefürchtet machte und ihm bei den Diplomaten den Namen des „piemontesischen Fuchses“ eintrug, wußte er auf seine Ziele hinzuarbeiten. Schon 1690 hatte er das französische Joch abgeschüttelt und sich dem Kaiser von Oesterreich angeschlossen, von dem er nicht unbedeutende Grenzregulirungen in der Poebene erhielt — einmal frei und selbstständig geworden, schwenkte er aber, sobald die Verhältnisse es ihm wünschenswerth erscheinen ließen, nach Frankreich zurück, schloß mit Ludwig XIV. einen Sonderfrieden und gelangte dadurch wieder in den Besitz Aller seit fast einem Jahrhundert von dem gallischen Nachbar annektirten altpiemontesischen Landestheile. Gewiß war in jenen Jahren sein Verhalten nicht immer ehrlich, aber der Erfolg rechtfertigte es vollkommen: das kleine Savoyen war der einzige Staat, der aus jenem großen Kriege Ludwig's, welchen man nicht mit Unrecht den dritten Raubkrieg der Bourbonen nennt und in dem Deutschlands Grenzlande, besonders die unglückliche Pfalz, den fürchterlichsten Verheerungen ausgesetzt gewesen waren, wirkliche Vortheile zu ernten gewußt hatte.

Aber sie sollten nur das Vorspiel größerer Ereignisse sein. Um die Erbfolge in Spanien entbrannte in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts auf's Neue der Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich. Auch England und die Niederlande, ganz Deutschland und Portu-

Digitized by Google

gal erhoben sich gegen die bis in's Maßlose gesteigerten Ansprüche des Versailler Hofes. Viktor Amadeus hatte anfangs geschwankt, welcher Partei er sich anschließen sollte, das gebieterische Betragen der französischen Gesandten, die ihn nach den Weisungen ihres königlichen Herrn wie einen untergeordneten Fürsten behandelten, trieb ihn im Oktober 1703 zum Anschluß an die Alliirten. Mit den stolzen Worten „lieber untergehen, als eines Fremden Knecht sein" kündigte er Frankreich endgiltig auf. Es war ein gewagter Schritt, indessen konnte er eine für sein kleines Land höchst respektable Heeresmacht in den Kampf führen. 32,000 Mann trefflich ausgebildete Reguläre und 6000 Milizen musterte er im Frühjahr 1704 auf der Turiner Ebene.

Der Feldzug begann nicht glücklich. Zwei französische Heere umschlossen Piemont mit eisernem Ringe, der größte Theil des Landes fiel im Laufe der nächsten zwei Jahre dem Feinde in die Hände, die kaiserlichen Heere, welche von der Lombardei her zur Hilfe eilen sollten, wurden von Vendome, Frankreichs erprobtem Feldherrn, geschlagen, dem Herzog Viktor Amadeus war nichts geblieben als seine treue, feste Hauptstadt Turin und das schroffe Bergland im Süden der Hauptstadt. Trotz alledem hielt er Stand, er fühlte, daß jetzt oder nie sein Herzogthum, seine Selbstständigkeit die Feuerprobe bestehen, daß er gerade jetzt das Anrecht auf eine stolzere Zukunft erwerben müsse.

Turin, von dreifachem Mauergürtel umschirmt, im Südwesten von einer gewaltigen Citadelle beherrscht, gut

Digitized by Google

und reichlich verproviantirt, trotzte Monate lang dem Gegner. Ein tüchtiger österreichischer General, Graf Daun, leitete die Vertheidigung, die mannhafte Bevölkerung, unter des Herzogs eisernem Willen längst an militärische Zucht gewöhnt, kämpfte Schulter an Schulter mit den regulären Truppen auf den Wällen. Niemand dachte an Uebergabe, der Herzog, der im engen Anschluß an die Stadt mit den Hauptkräften seines Heeres ein stark befestigtes Lager bezogen hatte, am allerwenigsten. Als der Oberfeldherr der Belagerungsarmee, Herzog de la Feuillade, in echter Höflingsmanier den Damen des herzoglichen Hofes freien Abzug anbot, ließ Viktor Amadeus ihm kühl danken: „Die Prinzessinnen seien nirgends sicherer, als hinter den Mauern Turins."

Immerhin war vorauszusehen, daß die Stunde der Kapitulation nicht allzulange fernbleiben konnte. Der Minenkrieg wüthete entsetzlich, und obwohl die Vertheidiger mit vieler Geschicklichkeit ihre Gegenminen anlegten, drohte doch Ende August das Hauptwerk Turins, die Citadelle, in die Hände der Feinde zu fallen.

Da nahte das lang erhoffte Entsatzheer, schwach nur an Zahl, aber geführt von dem größten Feldherrn seiner Zeit, vom Prinzen Eugen. Dem Herzog gelang es, seine Schaaren mit den tapferen Bataillonen seines berühmten Vetters zu vereinen. In der Morgendämmerung des 7. Septembers 1706 rückten ihre Heeressäulen gegen die französischen Linien zum entscheidenden Kampf vor. Ein gewaltiges Ringen hob an; auf dem linken Flügel nahmen die Brandenburger Regimenter unter der Führung des

Digitized by Google

berühmten Fürsten Leopold von Anhalt im mächtigen Ansturm die feindlichen Batterien, im Centrum zerriß Viktor Amadeus mit seinen Piemontesen die Stellung der französischen Infanterie — im glücklichsten Augenblick warf sich Graf Daun in einem kühnen Ausfall auf Flanke und Rücken der weichenden Franzosen, und um vier Uhr Nachmittags schon konnte Viktor Amadeus durch die Porta di Popolo, das heutige Siegesthor Turins, umdrängt vom jubelnden Volke, seinen Siegeseinzug in die befreite Hauptstadt halten.

Die Schlacht von Turin war entscheidend für das Schicksal Piemonts; mit dem 7. September 1706 legte Viktor Amadeus den Grundstein zu der Stellung seines Hauses, wenn die Saat, die damals gesäet wurde, auch erst anderthalb Jahrhunderte später aufgehen sollte.

Der Herzog erhielt zuerst im Utrechter Frieden die sizilianische Königskrone, mußte sie aber nach kurzer Frist mit der sardinischen vertauschen, und den Besitz einer armen, volklosen, staatlich verwilderten Insel als Entgelt für alle gebrachten Opfer annehmen — sein Lieblingswunsch: die Krone eines lombardischen Königreiches, die Herrschaft über die obere Poebene, scheiterte an der Eifersucht Oesterreichs.

Mit voller Kraft warf sich der König jetzt wiederum auf den inneren Ausbau seines vergrößerten, selbstständig gewordenen Staates. Viktor Amadeus war, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ein harter Herrscher, Vornehm und Gering wurde mit eiserner Hand zur Pflichterfüllung gegen den Staat angehalten. Vielfach und mit

Recht sind beide Staaten in Parallele gestellt worden, vielfach hat man in jener Zeit über die Herrscher von Berlin und Turin spöttisch die Achseln gezuckt — erst die Geschichte ist ihnen gerecht geworden. Große Kasernen nannte man beide Staaten, aber von dem neu auflebenden, erstarkenden Bauernstande, von der Fürsorge der Regenten für die breiten Schichten des Volkes, von ihrer sorgsamen Pflege des Schulwesens, des Ackerbaues, von der unermüdlichen Thätigkeit Beider in der Heranbildung eines ehrlichen, arbeitsamen Beamtenthums hörte man nichts — wollte man nichts hören. Und doch lag darin die wahre Größe jener Männer, ihr höchstes Verdienst.

Fünfzig Jahre fast hielt Viktor Amadeus in fester Hand die Zügel des Regiments, dann dankte er, ein Vierundsechzigjähriger, am 3. September 1730 zu Gunsten seines Sohnes ab. Mit einem kleinen Jahresgehalt zog er sich auf ein einsames Bergschloß zurück, er wollte den Rest seiner Jahre in Ruhe genießen.

Aber eine eigene Tragik des Schicksals entriß ihn seiner Muße. Was er Großes in seiner Jugend, im kräftigen Mannesalter für sein Vaterland geleistet hatte, sollte der Greis in einer merkwürdigen, in ihren Beweggründen noch keineswegs voll aufgeklärten Verblendung auf's Spiel setzen. Die einsame Zurückgezogenheit, die Unthätigkeit nach fünf Jahrzehnten angestrengtester Thätigkeit, vielleicht auch die Einflüsse einer ehrgeizigen Frau, mit der sich der alte Fürst erst unmittelbar vor seiner Abdankung wieder vermählt hatte, entflammten sein Gehirn zu einem unseligen Plan. Eine Herzensangst um

das Schicksal seines geliebten Landes, dessen Zukunft ihm in den Händen seines allerdings etwas wankelmüthigen Sohnes nicht genügend gesichert dünkte, scheint hinzugekommen zu sein — kurz, im August 1731 verließ er plötzlich die Einsamkeit seines Schlosses Chambéry und begab sich nach dem Palast Montcarlier bei Turin, wo er zunächst den Besuch seines Nachfolgers und des ganzen Hofes empfing und dann gänzlich unerwartet dem Könige wie den Ministern erklärte, die Krone wieder übernehmen zu wollen. Mitten in der Nacht erschien er hoch zu Roß vor der Citadelle von Turin und forderte die Besatzung auf, sich für ihn zu erklären — alle Greuel des Bürgerkrieges schienen über das unglückliche Land hereinbrechen zu wollen.

Dem jungen Herrscher blieb kaum eine Wahl, das Wohl des ganzen Staates mußte über den kindlichen Gehorsam gehen, und die ganze Art, wie Viktor Amadeus seine Wiedereinsetzung gefordert hatte, deutete nur allzu unverkennbar auf eine Störung der geistigen Kräfte des Greises hin. So wurde denn der unglückliche Fürst gefangen genommen und endete kaum ein Jahr später, am 31. Oktober 1732, als ein gebrochener, mit sich und der Welt zerfallener Greis sein Leben in einsamer Haft auf dem Schlosse Rivoli. Strahlend war sein Gestirn in die Höhe gestiegen, in finsterer Nacht verblich es.

Trotz des traurigen Ausganges hat die dankbare Erinnerung seines Volkes dem Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen-Piemont und ersten Könige von Sardinien den Beinamen „des Großen" gegeben und die Geschichte

Digitized by Google

schloß sich den Empfindungen der Piemontesen in ihrem endgiltigen Urtheil an; mit Recht gilt ihr das Wirken des großen Mannes mit dem Jahre 1730, mit seiner Entsagung, für abgeschlossen, mit Recht ignorirt sie das unheilvolle Ende. Viktor Amadeus II. bleibt der Schöpfer der piemontesisch=sardinischen Monarchie.

Wilde Stürme flutheten noch viele Jahrzehnte lang über das Werk, das er errichtet, hinweg, aber weder die Unfähigkeit einzelner Nachfolger, noch die Wogen der Revolution, noch die Eifersucht und die Intriguen der Nachbarstaaten vermochten den einzigen Staat in allen italienischen Landen, der den Ehrennamen Staat verdiente, zu vernichten; in seinem von Viktor Amadeus in einem langen, arbeitsamen Leben gegründeten festen Gefüge hat er alle Stürme überdauert, der große Gedanke eines auf Piemont gegründeten norditalienischen Königthums blieb im Hause Savoyen lebendig und dehnte sich in unserer Zeit zu einer die ganze Halbinsel umfassenden Einheitsidee aus, mit deren Hilfe Viktor Emanuel, der Urenkel Viktor's Amadeus des Großen, auf die Kräfte seiner piemontesisch=sardinischen Monarchie gestützt, ein einiges, freies Italien schaffen konnte.

Digitized by Google

Das Papiergeld und seine Fälscher.

Kriminalistische Skizze.

Von

A. Oskar Klaußmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Chinesen sollen die Erfinder des Papiergeldes sein. Der Kaiser Hian-Tsung nöthigte im Anfange des 9. Jahrhunderts n. Chr. die reichen Einwohner seines Landes, ihr baares Geld in den Schatz zu liefern und dafür Anweisungen auf den Schatz — Feh-Tsian (fliegende Münze) — zu nehmen, ein Verfahren, das so einfach und praktisch ist, daß ganz gewiß noch mancher heutige Finanzminister dasselbe mit Freuden nachahmen würde, wenn er nur dürfte.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts soll es in China fast ausnahmslos Papiergeld gegeben haben, welches von einer behördlich konzessionirten Gesellschaft von Kaufleuten ausgegeben wurde. Aber diese Gesellschaft machte Bankerott und das Papiergeld, Tschas genannt, sank so im Kurse, daß es nur noch drei Tausendstel seines Nennwerthes galt.

Die europäischen Staaten führten Papiergeld in jener Zeit ein, in welcher der Luxus und die Verschwendungs-

Digitized by Google

sucht der herrschenden Klassen die Länder in Armuth und Schulden gestürzt hatten, also am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts, als die Fürsten und Großen den Hof Ludwig's XIV. nachahmten. Es war kein Metallgeld mehr in den Ländern aufzutreiben, und so veranlaßte die Noth, Papiergeld, Bankscheine oder Assignaten auszugeben und die heillose Finanzwirthschaft noch heilloser zu machen. Staaten mit geordneten Geldverhältnissen machten von diesem Mittel allerdings keinen Gebrauch, und Friedrich der Große griff selbst in der fürchterlichsten Noth des siebenjährigen Krieges nicht zur Ausgabe von Papiergeld. Lieber ließ er die Münzen verschlechtern. Preußen hat das Papiergeld überhaupt erst zu Anfang dieses Jahrhunderts eingeführt und so wenig davon ausgegeben, daß nur durch Metallgeld gedeckte Noten vorhanden waren, die infolge dessen allgemeines Vertrauen genossen und dem Kurse nicht unterworfen waren.

Heute ist das Papiergeld eine außerordentliche Erleichterung im Geldverkehr, und wir würden es schwer vermissen, wenn es einginge; nebenbei ist es aber immer noch in einzelnen Staaten, wie in Oesterreich und Rußland, „Nothgeld", und dort viel mehr im Verkehr zu finden als Silbergeld. Als nach dem unglücklichen Kriege von 1866 Oesterreich nur mit Mühe und Noth dem Staatsbankerott entging, gab es sogar papierene Zehnkreuzerscheine aus, also Papiergeld in Stücken von 20 Reichspfennigen.

Es ist eigentlich ganz natürlich, daß zugleich mit der Entstehung des Papiergeldes auch Papiergeldfälscher auftraten, denn es war gar zu verlockend, sich durch die Aus-

Digitized by Google

gabe falschen Papiergeldes große Summen zu beschaffen, dann veranlaßte wohl aber auch die kunstlose Herstellung des Papiergeldes zur Nachahmung. Die französischen Assignaten z. B., welche der Republik zuerst über ihre finanziellen Schwierigkeiten hinweghalfen, dann aber die Inhaber schwer schädigten, weil der Staat die Assignaten, die nur noch 1/200 ihres Werthes galten, mit einem Schlage für werthlos erklärte, waren in ihrer Herstellung geradezu lächerlich einfach. Man findet sie heute noch in Raritäten- und Münzsammlungen und zwar präsentiren sie sich als gelbliches, ziemlich schlechtes, nur auf einer Seite bedrucktes Papier mit der Zahl des Werthes und den Umschriften: „Die Republik ist einig und untheilbar. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder Tod. Die Nation belohnt den Angeber. Das Gesetz bestraft den Fälscher mit dem Tode". — Es wäre heutzutage jeder Buchdruckerlehrling im Stande, dieses Papiergeld nachzuahmen.

Gegenwärtig sind die Banknoten der verschiedenen Staaten wahre Kunstwerke graphischer Ausführung, sie sind mit den subtilsten und komplizirtesten Maschinen hergestellt, sie sind auf einem Papier gedruckt, das an und für sich eine Kunstleistung durch seine Zusammensetzung, Zartheit u. s. w. ist, und dennoch schützt das Alles nicht vor Nachahmung.

Wenn man bedenkt, wie viel Mühe, Intelligenz, List, Geschicklichkeit und Gefahr von denjenigen Menschen aufgeboten werden muß, welche falsches Papiergeld anfertigen, muß man in der That lebhaft bedauern, daß diese Leute nicht die gleichen Anstrengungen auf ehrliche Arbeit ver-

Digitized by Google

wenden. Sie würden es jedenfalls auch hier zu etwas Bedeutendem bringen.

Weil aber soviel Mühe und Geschicklichkeit zu dem Verbrechen nothwendig ist, kann es nicht von einer Person allein, sondern nur von ganzen Gesellschaften verübt werden, von Gesellschaften, die stets genau nach demselben Programm arbeiten müssen, und für welche die Gefahr früher Entdeckung schon darin liegt, daß das Geheimniß so viele Mitwisser hat. Unter der Gesellschaft muß sich zum Mindesten ein „Fachmann" befinden, ein Lithograph oder Kupferstecher, und zwar muß dies ein in seinem Fache tüchtiger Mann sein. Ein tüchtiger Arbeiter dieses Genre's aber verdient viel Geld bei ehrlicher Arbeit und gibt sich nicht so leicht zur Falschmünzerei her, er sei denn schon wegen anderer Vergehen vorbestraft oder gerade in Geldverlegenheit. An solche Individuen aber machen sich die Falschmünzer heran, und suchen sie planmäßig zu umgarnen und in ihre Netze zu ziehen. Sie nahen ihnen in der Gestalt helfender und rettender Freunde, als Gönner, die bei ihnen Arbeiten bestellen, und es gelingt ihnen gewöhnlich nach kürzerer oder längerer Zeit, den Umgarnten zum Mitgliede der Fälschergenossenschaft zu machen.

Ist dies geschehen, so muß an die Beschaffung einer Druckerpresse gedacht werden. Solche Pressen sind zwar überall fertig zu haben, aber wenn Jemand, der nicht ein offenes Druckereigeschäft hat, eine solche Maschine fordert, macht er sich bei dem Verkäufer verdächtig und hat zu besorgen, daß ihn dieser der Polizei anzeigt. Es werden

Digitized by Google

infolge dessen ganz unglaubliche Winkelzüge gemacht, um eine solche Maschine in ihren verschiedenen Theilen bei verschiedenen Handwerkern herstellen zu lassen. Gewöhnlich gibt sich der Besteller für einen Erfinder aus, der das Modell seiner Erfindung dem Patentamt einreichen will und gezwungen ist, über Zweck und Verwendung der Maschinentheile das Geheimniß zu wahren, damit ihm nicht ein Anderer mit dem Patent zuvorkommt. Im Jahre 1883 erschien z. B. bei einem Berliner Schlossermeister ein Mann, der eine Zeichnung vorlegte und eine sehr sonderbar konstruirte Maschine bestellte. Der Schlosser fragte, wozu dieselbe dienen solle, worauf der Besteller erklärte, er wolle damit Saffianleder appretiren, indem er es durch Walzen hindurchgehen lasse. Er zahlte auch eine größere Geldsumme an und bat, die Maschine innerhalb vierzehn Tagen fertig zu bauen. Dem Schlossermeister kam die Sache aber doch verdächtig vor. Er hatte an der Sprache des Bestellers gemerkt, daß dieser ein Ausländer sei, er hatte von ihm erfahren, daß er in Berlin keine feste Wohnung habe, sondern im Hotel logire, die Maschine sah trotz ihrer Sonderbarkeit einer Druckerpresse sehr ähnlich, kurzum, der Schlossermeister beschloß, die Maschine fertig zu stellen, aber auch der Kriminalpolizei Mittheilung zu machen. Als der Besteller erschien, um die Maschine abzuholen, nahm ihn die Kriminalpolizei fest und verlangte von ihm Legitimation und Auskunft. Er legitimirte sich als russischer Unterthan, gab seinen Namen auf Wydryx lautend an und behauptete Ingenieur, Landwirth und jetzt Händler mit Lederwaaren zu sein.

Digitized by Google

Die Maschine sei in der That zum Glätten von Leder bestimmt. Die Kriminalpolizei konnte nichts Anderes thun, als den Mann mit seiner Maschine freizugeben, und erst nach drei Monaten fiel Wydrzyz definitiv in ihre Hände, nachdem er mit dieser Maschine bereits falsche russische Banknoten angefertigt hatte. Er hatte zu diesem Zwecke nur andere Walzen — die er in Hamburg hatte arbeiten lassen — in die Maschine hineinzusetzen gebraucht. Er wurde zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, nach deren Verbüßung er an Rußland ausgeliefert werden wird.

Außer der Druckerpresse bedürfen die Fälscher auch noch einer Numerirmaschine. Die Banknoten sind bekanntlich mit fortlaufenden Nummern versehen, welche mittelst Buchdrucks hergestellt sind. Auch die Falsifikate müssen mit fortlaufenden Nummern versehen werden, denn würde die Nummer mit auf die Platte gravirt, und jedes Falsifikat dieselbe Nummer tragen, so würde diese schon allein zum Verräther werden und das Anhalten des falschen Geldes erleichtern.

Man sieht, es gehört schon wegen dieser Maschinen Kapital dazu, um sich auf die Falschmünzerei von Papiergeld zu legen, und man muß sich wundern, daß Menschen, die über solche Summen verfügen, nicht Geschäfte damit machen, die weniger gefährlich sind. Man darf aber nicht vergessen, daß die Falschmünzerei, wenn erst die nöthigen Einrichtungen getroffen sind, außerordentlichen Gewinn abwirft. Würden freilich diejenigen, welche die Falsifikate anfertigen, dieselben auch selbst in den Verkehr bringen müssen, so wäre dies sehr umständlich und gefähr-

Digitized by Google

lich, man hat daher auch auf diesem verbrecherischen Gebiete zu dem Mittel der Arbeitstheilung gegriffen und eine höchst interessante Geschäfts-Organisation zu Wege gebracht.

Die Fabrikanten der Falsifikate haben nämlich einen oder mehrere Agenten, denen sie ihre „Produkte" in hunderten von Stücken gegen einen bestimmten Preissatz verkaufen, welcher gewöhnlich 33⅓ Prozent des Nennwerthes beträgt. Die Fabrikanten können aber täglich mehrere Hunderte von Falsifikaten liefern, und ihr Gewinn ist demnach ein ganz ungeheurer, um so mehr, als bei diesem „Geschäft" nur gegen Kasse gearbeitet wird. Die Agenten haben wiederum ihre vertrauten Unterabnehmer, denen sie die Falsifikate gegen den Preis von 50 Prozent des Nennwerthes liefern. Dieser Preis ist ungefähr der normale; für besonders täuschend hergestellte Falsifikate wird eventuell mehr bezahlt, für minder gut ausgeführte weniger. Diese Agenten sind also die Vermittler zwischen den Fabrikanten und den Verwerthern, und sie sind nothwendig wegen der Sicherheit der eigentlichen Fälscher. Die Personen nämlich, welche von den Agenten die Falsifikate kaufen, um sie in den Verkehr zu bringen, kennen die wirklichen Fabrikanten gar nicht, da sie nur mit dem Agenten verkehren. Wenn sie also bei der Ausgabe gefälschter Noten ergriffen werden, sind sie gar nicht in der Lage, die wirklichen Fälscher zu verrathen, wenn sie selbst wollten. Das ist auch der Kriminalpolizei bekannt, und wenn sie Jemanden entdeckt, der Falsifikate ausgibt, so weiß sie, daß an dieser Entdeckung noch wenig genug ge-

Digitized by Google

legen ist, so lange nicht die wirklichen Fabrikanten mit allen ihren Apparaten aufgehoben sind.

Fabrizirt werden grundsätzlich nur Banknoten geringeren Betrages, also bei uns meist Fünfmarkscheine — diese sind sogar schon auf lithographischem Wege hergestellt worden — ferner Zwanzig- und höchstens Fünfzigmarkscheine. Je höher nämlich die Banknoten sind, desto künstlerischer und sorgfältiger ist ihre graphische Herstellung, und um so schwerer sind sie nachzuahmen; dann aber ist das Publikum bei der Empfangnahme hoher Noten viel vorsichtiger als bei geringeren Stücken. Wer einen Hundertmarkschein erhält, sieht sich ihn unwillkürlich genauer an, während er dem Fünfmarkschein nur einen wenig prüfenden Blick zu schenken pflegt und ihn ohne Weiteres einsteckt.

Die Vertreiber des falschen Geldes geben dasselbe nur in großen Städten aus, wo es nicht auffällt, wenn sie bald in einen Cigarren-, bald in einen Papierladen, bald in ein Restaurant, bald an eine Seltersbude treten, um überall einen kleinen Einkauf von zehn bis dreißig Pfennigen zu machen und dabei immer einen Kassenschein zu wechseln. Dann suchen sie Orte auf, wo sehr viel Verkehr herrscht und in großer Schnelligkeit gewechselt wird, z. B. in Bahnhofsrestaurationen vor Abgang des Zuges. An solchen Stellen prüft Niemand erst einen kleinen Kassenschein, sondern gibt so eilig als möglich heraus.

Fällt eine Person der Polizei in die Hände, welche bei der Ausgabe falschen Geldes betroffen wurde, so muß die Behörde doch mit aller Vorsicht zu Werke gehen, denn es kann sich um einen ganz Unschuldigen handeln, der die

betreffende Banknote aus fünfter oder gar zehnter Hand hat und gar nicht weiß, daß er eine falsche Note besaß. Es muß aber vor Allem die Persönlichkeit des betreffenden Individuums festgestellt werden, und selbst wenn dieses der Polizei persönlich bekannt ist, muß es dennoch genau untersucht werden. Hat der Ergriffene noch weitere Falsifikate bei sich, so ist er natürlich sofort als überführt zu betrachten. Die körperliche Untersuchung muß eine sehr sorgfältige sein und sich auch auf die Stiefel, das Hutfutter, auf geheime Abtheilungen im Notizbuch oder im Portefeuille erstrecken. Ergriffene Frauenspersonen müssen von sachverständigen, zuverlässigen Frauen auf das Genaueste visitirt werden, da es vorkam, daß sie Falsifikate in das Korsett oder in die Kleider eingenäht trugen.

Wenn eine solche Unannehmlichkeit einen Unschuldigen trifft, so ist das für ihn sehr peinlich, um so mehr, als er auch noch den Betrag der falschen Banknote verliert. Man hat lange darüber debattirt, wie sich eine Regierung gegen die Leute verhalten soll, die unschuldigerweise in den Besitz falschen Papiergeldes kommen. Soll sie ihnen den Schaden ersetzen? Dann hat sie zu gewärtigen, daß die unbekannten Fälscher ihr durch die Helfershelfer die Falsifikate, unter dem Vorwande, sie hätten sie im Geldverkehr erhalten, direkt zum Schadenersatz präsentiren lassen und so noch ein besseres Geschäft machen als vorher. Soll die Regierung den Schaden nicht ersetzen? Dann werden vielleicht sonst ganz unbescholtene aber unbemittelte Menschen, die den für sie sehr drückenden Schaden von

Digitized by Google

sich abwenden wollen, dazu verleitet, die Falsifikate weiter zu geben, trotzdem sie wissen, daß es Fasifikate sind. — Die deutsche Regierung hat einen sehr praktischen Mittelweg gewählt. Sie bezahlt konfiszirte oder an sie abgelieferte falsche Kassenscheine dem Besitzer erst dann, wenn die Fälscherbande, von welcher die Banknoten herstammen, entdeckt und aufgehoben ist.

Woran erkennt man nun, daß eine Banknote gefälscht ist, wenn es sich nicht gerade um sehr plumpe Nachahmungen handelt? Man erkennt das stets nur an Kleinigkeiten, und es gehört große Uebung dazu, um diese kleinen Unterschiede zwischen Falsifikat und echter Note herauszufinden, denn es handelt sich ja manchmal nur darum, daß ein einziger Buchstabe etwas schief steht oder zu dick gerathen ist, oder der Farbenton zu matt, der Druck vielleicht nicht scharf genug ist. Ein vortreffliches Untersuchungsmittel bildet das Stereoskop. In ein solches werden bekanntlich zwei absolut gleichmäßige, neben einander liegende Bilder gesteckt, die dem Auge als eines erscheinen, weil sie sich vollkommen gleich sind, weil sie einander decken. Schiebt man nun in ein Stereoskop zwei echte Geldscheine, so wird man das klare Bild nur eines Scheines sehen; schiebt man aber einen echten und einen gefälschten Schein hinein, so sieht man wohl auch nur ein Bild, dort aber, wo Unterschiede zwischen den beiden Scheinen vorhanden sind, ist das Bild undeutlich und unklar, weil sich jene Stellen eben nicht decken. Zu Entdeckungen von Falsifikaten und zu Untersuchungen dient auch die Lupe. Man muß aber bei ihrer Anwendung sehr gewissenhaft sein.

Digitized by Google

Die Banknote muß in kleine Felder eingetheilt, und jedes Feld für sich genau untersucht werden.

Diejenigen Banknoten, welche am meisten gefälscht werden, sind die russischen. Nach dem Urtheil Sachverständiger sind in Rußland mindestens eben so viel gefälschte wie echte Rubelnoten im Umlauf. Die russische Regierung hat Jahre lang den Kampf gegen die Fälscher geführt, indem sie in allen größeren Städten des Kontinents Kriminalagenten unterhielt, jetzt scheint sie aber die Gegenwehr fast ganz aufgegeben zu haben, denn sie unterhält diese Agenten nicht mehr. Die Hauptfabrik der falschen Rubelnoten befindet sich in England. In Berlin, Dresden und Paris bestanden stets zeitweise Filialen, die indeß immer bald polizeilich aufgelöst wurden. Die Stadt Aachen war in den siebenziger Jahren ein wahrer Börsenplatz für den Handel mit gefälschten Rubelnoten. Dort trafen zu bestimmten Zeiten des Jahres die Londoner Agenten ein und unterhandelten mit den Abnehmern, welche die Falsifikate in Rußland, Oesterreich, Preußen und Paris in den Verkehr bringen wollten. Natürlich waren um jene Zeit auch immer geheime Kriminalbeamte in Aachen, denen mancher gute Fang gelang. So wurden im Jahre 1879 in jener Stadt auf einmal 23,000 Stück Falsifikate mit Beschlag belegt.

Am meisten gefälscht werden Noten zu fünfundzwanzig, zu zehn und zu fünf Rubel. Es hat sich dabei mehrfach herausgestellt, daß die Falsifikate sorgfältiger und sauberer gearbeitet waren, als die russischen Originalnoten, welche in der That bis vor wenigen Jahren noch so leicht nach-

zuahmen waren, daß sie geradezu zum Fälschen heraus-forderten. Die neu ausgegebenen Rubelscheine sind aller-dings sorgfältiger ausgeführt. Auch in Deutschland hat die große internationale Rubelfälschergenossenschaft ihre geschäftlichen Verbindungen, und außer Berlin, Breslau, Königsberg, Dresden, Leipzig, hat sie zeitweise Agenturen in München, Mainz, Köln, Aachen, Baden-Baden, Stutt-gart, Straßburg. Besonders geschäftlich eingerichtet ist sie aber in der Schweiz. Die Gesellschaft soll unter ihren Agenten Personen von bester Abkunft und sonstiger ab-soluter Unbescholtenheit haben, Individuen, die sich bei der Sache nicht wegen des Geldgewinnes, sondern aus Haß gegen Rußland betheiligen. Es sollen verbannte Polen, Nihilisten u. s. w. unter ihnen sein, denen daran liegt, das russische Reich durch die Ueberschwemmung mit falschem Papiergeld zum finanziellen Ruin zu bringen.

In jeder Hinsicht ist dieses Treiben ein äußerst ge-meinschädliches, und die Aufspürung desselben bietet der Kriminalpolizei eines der lohnendsten, aber auch eines der schwierigsten Felder ihrer Thätigkeit.

Digitized by Google

Bilder aus der Geschichte eines unterdrückten Volkes.

Skizzen von der „grünen Insel“.

Von

Ernst Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

Schon im Jahre 1869 hat Gladstone, indem er damals die anglikanische Kirche in Irland entstaatlichte und mit den anderen irischen Religionsgemeinschaften auf gleichen Fuß stellte, den gerechten Beschwerden der Irländer gegen England abzuhelfen gesucht und diese Bemühungen dann 1870 durch seine Landbill fortgesetzt. Trotzdem aber war man allgemein überrascht, als er neuerdings auch für das Volk der „grünen Insel“ ein besonderes Parlament, wie es die irischen „Home-Rulers“ *) ja schon seit Jahren verlangen, forderte, und es mit dem englischen Unterhause darüber auf Biegen oder Brechen ankommen ließ. Wie bekannt, hat ihn denn auch die

*) Home-Rulers (home-rule = einheimische Regierung; home-ruler = ein Solcher, der diese erstrebt) sind diejenigen irischen Patrioten, welche eigene von England unabhängige Verwaltung in allen die Insel allein betreffenden Angelegenheiten und ein eigenes Parlament für Irland erstreben.

Digitized by Google

Abneigung der Engländer gegen ein irisches Parlament zum Sturze gebracht. Ganz irrig aber ist es, anzunehmen, daß das Projekt Gladstone's darauf hinausgelaufen wäre, den Irländern ganz unerhörte Zugeständnisse zu machen, die mit dem Bestand des englischen Reiches nicht zu vereinigen seien, denn bereits früher bis zu der im Jahre 1801 durch Bestechung seitens Englands erreichten „Finalunion" existirte ein irisches Parlament. Freilich war von jeher in diesem irischen Parlamente das irische Volk so gut wie gar nicht vertreten gewesen.

Irland kam einst dadurch an England, daß Papst Hadrian IV., ein geborener Engländer, die Insel im Jahre 1154 dem König Heinrich II. zu Lehen gab, und dieser sie infolge davon theilweise mit seinen Kriegsleuten besetzte. Die eingeborenen keltischen Häuptlinge unterwarfen sich auch anfangs um des Papstes willen. Als aber die englischen Könige anfingen, Irland als ein herrenloses Gut zu behandeln und ihren Günstlingen große Ländereien, zunächst im nordöstlichen Theile der Insel verliehen, wurden die alten Häuptlinge über dieses Raubsystem erbittert, und es kam nun zu heißen Kämpfen, in denen die Iren schließlich immer den Kürzeren zogen. Die eingewanderten Engländer rissen immer mehr Land an sich, und die Irländer wurden geradezu für rechtlos und vogelfrei erklärt. Unterwarfen sich irische Häuptlinge der englischen Krone, um in das Verhältniß der Barone zu treten und ihre Stammländereien sich zu erhalten, so fand dies den härtesten Widerstand an den angesiedelten englischen Baronen, die mit den Iren durchaus nichts gemein haben wollten

Digitized by Google

und fort und fort darauf drangen, dies Volk womöglich auszurotten. Jeder Aufruhr desselben wurde denn auch mit entsetzlichen Greueln gerächt, englisches Recht galt für die Iren nicht, Heirathen von Engländern mit ihnen war Hochverrath und wurde mit dem Tode bedroht; ein englischer Baron deswegen unter Eduard IV. wirklich enthauptet. Dann kam die Reformation. Heinrich VIII. wollte sie mit Gewalt auch in Irland durchsetzen. Aber die Eingeborenen ließen nicht von ihrem alten Glauben und dies gab nun den Engländern neue Gründe zu ihrer Verfolgung, Unterdrückung und Beraubung.

Das irische Parlament, wie es die englische Regierung eingesetzt, spiegelte diese Verhältnisse getreulich wieder, und deshalb verachteten und haßten es die Eingeborenen. Es gab wie in England ein Ober- und ein Unterhaus. In ersterem saßen die Bischöfe und irischen Großgrundbesitzer, im Unterhause gab es nur Anglikaner, da die katholischen Einwohner — und sie bildeten fünf Sechstel der Bevölkerung — zuletzt gar kein Wahlrecht mehr hatten. Zudem lag dasselbe größtentheils auf Burgflecken, die der König nach Belieben damit bedachte und die er nach Belieben mehren konnte, so daß schließlich von 300 Abgeordneten 216 in Burgflecken gewählt wurden, in denen die Macht des großen Grundherrn entschied. Manche derselben geboten derartig über ein halbes oder ein ganzes Dutzend Parlamentssitze. In den Städten war das Wahlrecht nicht in den Händen der einzelnen Bürger, sondern der Korporationen.

Mit einem solchen Parlament konnte die englische

Digitized by Google

Regierung oder ihr Vertreter in Irland, der Vicekönig oder Statthalter (Lordlieutenant), machen was er wollte, umsomehr, als es sich nur mit seiner Bewilligung versammeln konnte und es die Gesetzesvorschläge vor ihrer Verhandlung erst der Regierung zur Einsicht vorlegen mußte. Die Herren Landbarone, ausschließlich Engländer oder bekehrte Irländer, waren allerdings mit der Zeit trotzige Große geworden, die sich die wahren Herren von Irland dünkten und mit der Krone deshalb manchmal auf schlechtem Fuße standen; aber für wichtige Abstimmungen wußte man sie bei ihrer Habgier zu fassen, wies ihnen einträgliche Aemter, Titel und Pensionen zu, schenkte ihnen neue Länder oder baares Geld, und so konnte sich jeder Lordlieutenant, wenn er wollte, eine Parlamentsmehrheit erkaufen.

Und diese hatte dann gewöhnlich auch noch eine sehr lange Dauerhaftigkeit, weil bestimmte Wahlperioden erst im letzten Jahrhundert des Parlaments eingeführt wurden. Bis dahin war es üblich, dasselbe beim Regierungsantritte des Monarchen zu wählen und erst bei dem nächsten Thronwechsel aufzulösen. Manches Unterhaus blieb demnach Jahrzehnte lang dasselbe, unter Georg II. noch (1727 bis 1760) dreiunddreißig Jahre. Ebenso unregelmäßig war auch in früherer Zeit die Einberufung dieser Versammlung. Wenn die Regierung sie nicht nothwendig zu Geldbewilligungen oder wichtigen Gesetzen brauchte, holte sie die Abgeordneten gar nicht aus ihrem Schlummer. Als Jakob I. 1613 das irische Parlament berief, war es 27 Jahre nicht zusammengetreten gewesen,

und da es mit einem heftigen Streit begann, vertagte es der Statthalter gleich nach der ersten Sitzung wieder auf unbestimmte Zeit.

Von höherem Interesse wird die Geschichte dieser Körperschaft in ihrem letzten halben Jahrhundert, von dem Tage im Jahre 1759 an, an dem das irische Parlament die gemeinsame Gesetzgebung für England und Irland unter der Union in's Auge faßte und infolge davon ein Aufstand in Dublin entstand, der Pöbel in's Haus der Lords einbrach und ein altes Weib auf den Präsidentenstuhl angesichts der von ihm beleidigten oder bedrohten Peers setzte. Es war dies das klägliche Ende jenes 33 Jahre alt gewesenen Parlaments. Im nächsten Jahre starb Georg II. und es fanden einmal wieder Neuwahlen auf der grünen Insel statt. Sie riefen eine ungewohnte Lebhaftigkeit im Volke auf, und trotz aller Beschränkungen des Wahlrechts kamen doch verschiedene freie Männer von irisch-nationaler Gesinnung und großem Rednertalent zu Mandaten. Ihrem Einfluß gelang es zunächst, eine Verkürzung der Parlamentsdauer herbeizuführen und dieselbe auf acht Jahre zu bestimmen, worauf sich die Regierung auch einließ; dann die Bill derselben zu Fall zu bringen, wonach Irland statt 12,000 Mann Soldaten deren 15,000 stellen sollte. Infolge davon scheute die englische Regieruug keine Ränke und arbeitete mit Auflösungen, Bestechungen nnd Einschüchterungen in großem Maßstabe, um die Opposition todt zu machen, was aber nicht vollständig gelang.

Der Abfall der nordamerikanischen Kolonien von Eng-

land und der unglückliche Krieg, in den letzteres damit verwickelt wurde, sollte der bereits erstarkten irischen Nationalbewegung einen bedeutenden Aufschwung verleihen. Allerdings, noch ließ sich das Parlament in Dublin nicht bestimmen, revolutionär gegen England zu werden, obwohl es von Amerika her wie von Frankreich dazu ermuntert wurde; aber während die Regierung angesichts der Niederlage in Amerika gegen Irland nachgiebiger wurde, um nicht auch hier noch mit einem Aufstand zu thun zu bekommen, hob die Oppositionspartei immer muthiger ihr Haupt empor. Der Führer derselben im Unterhause war Grattan, ein ebenso ausgezeichneter Charakter wie Redner. In der neuen Session von 1779 trat er auf einmal auf und schlug in einer glänzenden Rede vor, in der Adresse an den König zur Linderung der Leiden Irlands die Freigebung seines Handels zu verlangen, den der englische Egoismus planmäßig zerstört und verboten hatte. Das Haus nahm auch diesen Vorschlag an und die also schneidig ergänzte Adresse wurde vom gesammten Parlament in feierlichem Aufzuge dem Lordlieutenant überbracht.

Die Regierung suchte sich an der Forderung der Irländer vorbeizudrücken, doch diese ließen sich nicht so abspeisen. Am Geburtstag Wilhelm's III., 4. November 1779, wurde eine Parade der Freiwilligen abgehalten, wobei zwei Feldgeschütze figurirten, welche die bezeichnende Aufschrift trugen: „Freier Handel oder dies." Das tagende Parlament wurde außerdem vom revolutionär gestimmten Volk umlagert und ihm gerathen, ernstlich

für die Rechte Irlands einzustehen oder Gewalt zu erwarten. Und das Abgeordnetenhaus ließ sich dies gesagt sein. Es ging förmlich zu der muthigen Partei der Opposition unter Grattan über, und selbst ein hoher Beamter wie Burgh schilderte in meisterhafter Rede den verderblichen Einfluß des englischen Parlaments und seines Oberrechts auf Irland; die schlimmsten Gesetze, die der eifersüchtige, undankbare und selbstsüchtige Geist des Nachbarlandes ausfindig gemacht, um eine Nation zu knechten, würden noch immer von England aufrecht erhalten, mit wilder Grausamkeit seien die Iren von ihm behandelt worden, die Worte „Strafgesetz“ und „Irland“ würden als gleichbedeutend betrachtet. „Sprecht mir nicht von Frieden,“ schloß er, „Irland befindet sich nicht im Zustande des Friedens: das ist glimmender Krieg. England hat seine Gesetze wie Drachenzähne unter uns ausgesäet und sie sind jetzt als gewaffnete Männer aufgegangen.“

Einer so drohend werdenden Stimmung gegenüber gab die Regierung nun weislich nach. Das Gesetz zur Freigebung des irischen Handels wurde vom englischen Parlament gebilligt. Aber die Irländer begnügten sich mit diesem Siege nicht, sondern stellten neue Forderungen, die auf gesetzgeberische Unabhängigkeit von England hinausliefen.

Solche Forderungen, welche die ganze, seit Jahrhunderten gegen die Irländer angewandte englische Politik über den Haufen stießen, stellte jetzt Irland, im Bewußtsein der schwierigen Lage, in welcher sich die Regierung befand. Das englische Parlament bewilligte sie und als

Digitized by Google

am 27. Mai 1782 die irische Volksvertretung zusammentrat, begrüßte der Lordlieutenant sie als Siegerin. Durch eine Art friedlicher Revolution hatte sich das Land eine Verfassung errungen, welche ihm Unabhängigkeit in der Gesetzgebung verbürgte, und es mit England nur noch durch das gemeinsame Königthum verknüpfte. Grattan, der durch seine Beredtsamkeit so viel dazu beigetragen, wurde zum Dank dafür vom irischen Parlament mit einem Nationalgeschenk ausgezeichnet.

Nach der Hauptsache kamen jedoch eine Menge anderer Fragen, welche das Parlament in scharfe Gegensätze theilten und schwere Kämpfe aufriefen. Eine dieser einschneidendsten Fragen war die der Parlamentsreform, womit die Rechtlosigkeit der Katholiken und herläufige Beschränkung der Wahlrechte in Verbindung stand. Die Freiwilligen standen hinter diesen Anträgen, und darin sahen diejenigen Abgeordneten, welche nun für Irland genug erreicht zu haben glaubten, einen Druck, dem sie grundsätzlich Widerstand leisteten. Andere Gegensätze tauchten noch auf, so, als für den geisteskranken König Georg III. im Jahre 1789 eine Regentschaft unter dem Prinzen von Wales eingesetzt wurde. Das englische und das irische Parlament geriethen darüber in Zwist und nun kam in England die irische Parlamentsunabhängigkeit, worunter man das neuerdings gebrauchte „Homerule“ verstehen muß, wieder in Mißkredit. Minister Pitt wollte sie nicht mehr erhalten wissen, sondern die direkte Union zwischen England und Irland mit einer einzigen Volksvertretung durchsetzen.

Digitized by Google

In dieser Absicht begann nun eine gründliche systematische, den Engländern so geläufige Weise der Bearbeitung der irischen Parlamentsmitglieder, sowohl durch ungnädige Maßregelungen wie durch Gnadenbeweise. Dreizehn Hof- und Kronbeamte darunter wurden, weil sie gegen England als oppositionell galten, ihrer Stellungen enthoben und England wohlgesinnte irische Lords damit bedacht. Sechzehn neue irische Peers wurden ernannt und viele der Abgeordneten mit Pensionen bedacht. So erhielten die Engländer schon 1790 ein ihnen wieder ergebenes Parlament in Dublin. Die Opposition setzte nichts mehr durch; das von Pitt erstrebte Ziel rückte näher.

Aber nun machte die französische Revolution den Engländern einen starken Strich durch ihre Rechnung. Nicht nur, daß dies mächtige Ereigniß die Irländer erregte, sondern die Freiwilligencorps nahmen auch nach Art der französischen Nationalgarden eine republikanische Haltung an. Um dies neue Feuer zu dämpfen, gab die englische Regierung in der Katholikenfrage scheinbar nach, um desto entschiedener der republikanischen Bewegung entgegenzutreten, womit das ergebene irische Parlament auch einverstanden war. Ueberdem stellten sich gegen die wachsenden Ansprüche der Katholiken die eifersüchtigen Anglikaner in Gesellschaften auf, Orangistenlogen genannt, und begannen in einigen Grafschaften mit Mord und Todtschlag einen Bürgerkrieg Irlands gegen die „Papisten“, wie sie dies ja in jüngster Zeit auch wieder in Belfast gethan haben. Der Regierung kam dies ganz gelegen, weil es ihr Gelegenheit gab, mit kriegsgesetzlichen Maßregeln ein-

Digitized by Google

zuschreiten, die Entwaffnung der Freiwilligen und der patriotischen „Freien Irishmen" vorzunehmen und im Lande nach Belieben gewaltthätig vorzugehen. Sie konnte es umsomehr rechtfertigen, als von der französischen und der von ihr errichteten holländischen Republik ernsthaft Versuche zu einem Einfall in Irland gemacht wurden, und die irischen Verschwörer gegen England dabei mitthätig waren. Das Parlament stand auf der Seite Englands und widersetzte sich nicht, daß eins der erst errungenen Freiheitsrechte nach dem andern verkümmert oder aufgehoben wurde. Als dann 1797 neue Wahlen stattfanden, trat die Opposition fast gar nicht mehr in's Feld, und ein Mann wie Grattan zog sich entmuthigt vom öffentlichen Leben zurück. Es kam denn auch ein gut englisch gesinntes Parlament mit einer Mehrheit von Orangisten heraus.

Darüber brach die irische Erbitterung in hellen Flammen aus, und die ganze Insel gerieth in Aufruhr, den französische Agenten mit Hoffnungen auf militärische Hilfe schürten. Der Bürgerkrieg wüthete wieder wie einst im Lande und endete wie früher mit grausamer Niederwerfung der Aufständischen. Gräßliche Rachsucht und Blutdurst feierten die wildesten Orgien; das altirische Volk wurde niedergemetzelt und massenhaft zur Auswanderung getrieben.

Sogleich, nachdem die Engländer Sieger über die Rebellen geworden waren, und Kirchhofsruhe auf der heimgesuchten Insel herrschte, ging Pitt denn auch an's Werk, die irische Frage durch Errichtung der Union aus der Welt zu schaffen, wie er meinte. In England stieß

er auf keinen Widerspruch; in Irland freilich waren selbst die höchsten Beamten doch nicht so willfährig, als Pitt nach den angewandten Bestechungsmaßregeln voraussetzte. Als er im irischen Parlament durch den Statthalter im Januar 1799 deswegen ernstlich auf den Busch schlagen ließ, gewann man im Unterhause nach einer Verhandlung von einundzwanzig Stunden nur eine einzige Stimme Mehrheit für diese Idee, und in der Adresse wurde sogar der Satz, welcher die Union empfahl, mit fünf Stimmen verworfen, ein Sieg der neuen Opposition, den Dublin mit einer glänzenden Illumination feierte.

Lange sollte die Freude freilich nicht dauern. Pitt gab seinen Plan nicht auf und in dem jungen irischen Lord Castlereagh fand er den Gehilfen, der ihm den rechten Weg zum Erfolge wies, war er auch so unmoralisch als möglich. Castlereagh berechnete nämlich, wie viel es England sich wieder kosten lassen müsse, um sein letztes Ziel, Irland zur Provinz zu machen, zu erreichen. Den Burgfleckenbesitzern wollte er für jeden durch die Union verloren gehenden Parlamentssitz 7000 Pfd., im Ganzen 756,000 Pfd. zur Entschädigung geben, die feindlichen Einflüsse in den Grafschaften mit 224,000 Pfd. zum Schweigen bringen; den Advokaten, die ihre parlamentarische Streberlaufbahn bedroht sähen, sollte man 200,000 Pfd. zahlen, anderen Interessirten 75,000 Pfd., der Hauptstadt Dublin für den Ausfall des Parlaments in ihren Mauern 200,000 Pfd. — im Ganzen ein Geschäft von anderthalb Millionen Pfund Sterling oder dreißig Millionen Mark.

Digitized by Google

Pitt besann sich nicht lange, so zu handeln, und kaperte sich andere irische Abgeordnete noch durch Erhebung in den Peersstand und höhere Titel. Zweiundzwanzig Stimmen sicherte er sich durch dieses Mittel. Außerdem wurden den Katholikenführern die schönsten Versprechungen wegen Freigebung des Kultus und politischer Rechte ihrer Religionsangehörigen gemacht.

So gerüstet ging England in den Kampf, der ernstlich nichts mehr bedeuten konnte. Am 15. Januar 1800 wurde das irische Parlament berufen, um sich selbst das Grab zu graben. Auch Grattan war wieder darin. Er kämpfte mit Irlands Fahne in der Hand und muthig drang er mit den Seinigen in die Reihen der Gekauften und die Freiheit ihres Vaterlandes Verschachernden. Manch schneidiger Hieb fiel auf deren Köpfe und es gab furchtbare Auftritte im Unterhause. Doch zu retten war nichts mehr. Mit 158 Stimmen gegen 115 wurde nach Englands Willen beschlossen. Im Oberhause endete die Komödie schneller und 76 Stimmen nahmen gegen 26 die Union an.

Im Februar war dies Alles geschehen und im April gab das englische Parlament in London seinen Segen dazu. Das irische tagte zum letzten Mal, um seinen Beschlüssen die gesetzliche Schlußform zu ertheilen. „Ich gebe," sagte der schmerzerfüllte Grattan hierbei, „mein Vaterland nicht verloren; ich sehe, es ist in einer Ohnmacht, aber es ist nicht todt."

Am 1. August bestätigte die Krone dies Gesetz, das mit dem 1. Januar 1801 in Kraft treten sollte.

Digitized by Google

Fortan sandte Irland nach dem britischen Parlament in London hundert Abgeordnete, und zwar vierundsechzig aus den Grafschaften, sechsunddreißig aus den größeren Städten und Burgflecken. Für das Oberhaus sollten vier geistliche und achtundzwanzig weltliche Lords entsandt werden, die Letzteren für Lebenszeit.

Bekanntlich war es Gladstone's Plan, auf die alten Verhältnisse zurückzugreifen und Irland wieder sein eigenes Parlament zu geben, um ein langes Unrecht Englands gut zu machen und die eiternde Wunde, die Irland fortgesetzt für den britischen Staatskörper bildet, zu schließen. Durch seinen Sturz und den Sieg der Tories scheint es, als ob alle Hoffnung für die Irländer verschwunden sei, aber es fragt sich sehr, ob England nicht trotzdem durch äußere kriegerische Verwickelungen gezwungen werden wird, den inneren Frieden um jeden Preis herzustellen und den Iren zu geben, was sie verlangen: ein eigenes, nationales Parlament.

Digitized by Google

Moden und Trachten der Orientalen.

Von

Richard Fritsche.

(Nachdruck verboten.)

Wie überall, so haben auch im Oriente Klima und Boden, Lebensweise und Kultur der Völker auf die Art, sich zu kleiden, den größten Einfluß geübt. Dazu kam die eigenthümliche Geschmacksrichtung, der Charakter dieser Völker und selbst besondere soziale Verhältnisse, die den Schnitt, die Form und die Farbe der Kleider bestimmt haben.

Die von europäischem Einflusse noch unberührte orientalische Kleidung hat sich vornehmlich von Persien aus über das Morgenland verbreitet. So war ja den Arabern, die bei der Gründung ihres Weltreiches vom indischen bis zum atlantischen Oceane den Völkern den Stempel ihrer Gesittung aufdrückten, das Beinkleid ursprünglich unbekannt. Den Beduinen gilt dasselbe noch heute als ein Kleidungsstück, das nur für Weiber passe. Die Araber begnügten sich statt desselben mit einem Lendentuche, oder einem bis über die Kniee herabhängenden Kittel aus Schaf- oder Kameelwolle, der weite Aermel und auf der Brust einen offenen Schlitz hatte. Seit dem ersten Jahrhunderte der moslemitischen Aera bürgerte sich

Digitized by Google

jedoch bei den Städtern das Beinkleid ein, und so entwickelte sich allmählig im ganzen Morgenlande die eigentlich orientalische Tracht, wie sie heute beim Volke und auch in den Städten, hier mindestens bei den religiösen Würdenträgern und allen konservativen Elementen, die im Oriente stets die besten sind, üblich geworden ist.

Zu dieser echt orientalischen Tracht gehört vor Allem der lange Kaftan, arabisch Dschubbe, ein Obergewand mit weiten Aermeln, dessen Kragen und Ränder bei Reichen mit feinstem Pelze besetzt sind, und der auch mit Pelzwerk gefüttert ist, darunter der vorn offene Kumbâz, ein Untergewand, das den Leib bis an die Knöchel bedeckt, aus Seide oder Wolle, mit senkrecht gehenden vielfarbigen Streifen, dann der Gürtel, bei Wohlhabenden ein Kaschmirshawl, der oft fünfzehn- bis zwanzigmal um die Lenden geschlungen wird, dann die Schalwars, die weiten Hosen, an den Füßen die gelben oder rothen Lederschuhe und auf dem Haupte der imposante Turban.

Vor allen Kleidungsstücken steht dem Moslem prächtig dieser mächtige, sorgfältig gewundene, faltenreiche Turban oder Dulbend, wie er eigentlich heißt. Dulbend bedeutet Muslin, Stoff aus Mosul, was die Franzosen Dulban aussprachen, woraus der Ausdruck Turban entstanden ist. Besonders hohen Gestalten verleiht der Turban stolze Männlichkeit und gravitätisches Ansehen. Ihn etwa beim Gruße abzunehmen, geht besonders deshalb nicht an, weil solches für unanständig gilt und weil dann auch das kahlrasirte Haupt zum Vorschein käme, welche Sitte, sich des Haarschmuckes zu berauben, übrigens nicht arabi-

schen Ursprunges ist, sondern wahrscheinlich erst von den Türken eingeführt wurde. Der Turban ist zugleich das Abzeichen des religiösen Bekenntnisses, des Standes und der Nationalität. Das Haupt des Mollah (Geistlichen) schmückt der kugelförmige weiße Turban, der Nachfolger des Propheten genießt das Vorrecht, einen grünen Turban aufzusetzen, da Mohammed die grüne Farbe vornehmlich liebte, indeß selbst einen schwarzen Turban trug, der wohlhabende Bürger trägt den rothen, der christliche Kopte den dunkelblauen Kopfbund. In Mittelasien darf jedoch nur der Moslem einen Turban anlegen. Kriegerische Sultane zogen kleine, leichte Turbane vor, die mit der Reiherfeder geschmückt waren, Zeloten hohe und schwere, Weichlinge zierten sie mit Perlenschnüren. Besonders in den aus Indien kommenden Turbans der Reichen sind kunstvolle Arabesken eingearbeitet. So war auch in die Gewänder der Fürsten der Wahlspruch in Gold eingestickt, welcher Gewohnheit der hohe Aufschwung der orientalischen Kunststickerei zuzuschreiben ist. In den Falten des Turbans werden Zahnstocher, Zahnbürsten, Kämme, auch Papiergeld und Briefschaften aufbewahrt. Und dient der Turban am Tage als malerische Kopfbedeckung, so des Nachts als Schlafkissen und endlich als Leichentuch, weshalb der Turbanshawl der Frommen von unglaublicher Länge ist.

Diese alte Tracht schwindet indeß in den Städten der Türkei und Egyptens, in denen europäische Kolonien sich niedergelassen haben, immer mehr. Der Beamte und selbst der Sultan und Khedive, trägt nun den schwarzen, enganliegenden, bis zum Halse zugeknöpften Rock mit steifem

Digitized by Google

Stehkragen und langen, über einander liegenden, durchaus geschlossenen Schößen — die auch beim Sitzen die oft krummen Beine und Füße ganz bedecken, da es für unanständig gilt, Füße und Hände sehen zu lassen — dann ein französisches Beinkleid, und statt des Turbans den rothen Fez mit der Troddel, der bei älteren Herren unförmlich groß wie eine umgestürzte Schüssel auf dem Haupte sitzt. Unter dem schwarzen Tuchrock, dem Setri, werden noch ein oder zwei Entaris, dickwattirte Westen, getragen, um durch den so gewonnenen größeren Umfang des Körpers recht stattlich zu erscheinen. Dazu kommen noch die starken, ledernen Unterschuhe, und darüber noch ein Paar Ueberschuhe, die vornehmlich beim Betreten der Moscheen, doch auch der Wohnräume stets abgelegt werden. So eingepackt geht man in Stambul auch im Hochsommer bei 34 ° R. —

Die eigentlich egyptische Tracht besteht in weiten Beinkleidern, einer Weste mit Aermeln, einer blaugrauen oder dunkelgrünen Jacke mit Aermeln, und im Winter auch in einer Art Regenmantel mit Kapuze. Sehr kleidsam ist die Tracht der Saïds, der Vorläufer vor den Wagen der Großen, deren Kostüm das weiße bauschige Beinkleid, das von den Knieen an die Beine nackt läßt, die weiße Weste, die bunte, reichbordirte Jacke und der rothe Fez auf dem Haupte ist, sowie der Kawassen, d. i. eigentlich Bogenschützen, der türkischen Polizeiwache der Konsulate und anderen Aemter, in ihrer wesentlich persischen Tracht, mit rothen Schalwars bis zu den Knieen, Gamaschen bis zu den Schuhen, blauer Jacke, Fez und silberbeschlagenem

Digitized by Google

langen Stabe, der, wenn sie den Konsuln auf der Straße voranschreiten, bei jedem Schritte klirrend auf den Boden gestoßen wird.

Die Beduinen kleiden sich jetzt in einen langen weißen, bis zu den Knöcheln reichenden Leibrock mit weiten Aermeln, der über den Hüften mit einem rothen Ledergürtel, in welchem die Pistolen, das Pulverhorn und die messingenen Patrontaschen blinken, zusammengehalten wird. Darüber wird die in der kühlen Jahreszeit wollene, weiß und schwarz gestreifte Aba mit Aermellöchern geworfen, oder ein Mantel aus Lammfellen. Auf dem Rücken hängt die Luntenflinte, in der Rechten halten sie die lange Lanze aus indischem Rohr mit Eisenspitze, die oft mit Straußfedern geschmückt ist. Der Kopf ist mit der Keffije, einem halbseidenen oder wollenen Tuche umhüllt, das manchmal über dem Kinn gebunden und oben mit einer rings um den Schädel gewundenen Schnur (Agâl) befestigt wird.

Die Kleidung des Fellah endlich ist ein blaues oder weißes Kattunhemde (Kamys), mit einem Gürtel oder Strick über den Hüften, eine Filzmütze (Libdeh) oder ein rother Fez (Tarbusch), im Winter ein grober schafwollener, meist weiß und braun von oben nach unten gestreifter Mantel (Zabut) oder eine schafwollene Decke (Huram) oder nur ein grobes Lodentuch. Er geht gewöhnlich barfuß, am Beiramfeste aber stolzirt er in rothen spitzen (Zerbun) oder in breiten gelben Schuhen (Balghah).

Mit der Weißwäsche ist es bei den Orientalen übel bestellt. Das Volk kennt sie gar nicht, die besseren Stände

Digitized by Google

ziehen ein feines Hemde aus halbseidenem Stoffe an, doch hat mancher Bey und selbst Khan davon nur ein einziges Stück, und selbst der Schah von Persien hat kein volles Dutzend Hemden in seinem Besitz. Das Leinwandhemde (camisia) ist von den Germanen und Galliern durch römischen Handel nach Arabien gekommen, wo es auch noch Kamys heißt. Später bezogen die Damen feingewebte, halbseidene Hemden venetianischer Arbeit, welcher Stoff auch heute noch dazu verwendet wird.

Im Allgemeinen geht der Orientale von der Ansicht aus, daß seine Kleider bequem und wohlanständig gemacht sein müssen; bequem d. h. leicht und weit, wohlanständig, d. h. so bauschig, daß der ganze Körper damit durchaus verdeckt wird. Außerdem sollen hier besonders Kleider Leute machen, d. h. man will mit ihnen prunken, und endlich sollen sie durch den größeren Umfang, den der Mann durch sie erhält, ihm Ansehen, Gewicht und Würde verleihen. Uebrigens sind die langen und weiten Kleider unschön und unzweckmäßig gemacht, da sie beim Gehen und an der Arbeit hindern, weshalb es vom Fleißigen sprichwörtlich heißt, daß er den Zipfel seines Rockes bis zum Gurte aufgeschürzt habe.

Was die Farbe betrifft, so liebte man im Oriente immer grelle und helle Farben. Auch der Prophet von Mekka hatte einen rothen Kaftan. Wenn heute der Khan von Bocchara oder Chokand einem seiner Offiziere einen hochrothen Mantel von feinstem Tuche schenkt, so bedeutet diese Auszeichnung so viel, als bei uns die Verleihung eines Adelsbriefes oder eines hohen Ordens, und nur der

Digitized by Google

Betreffende und seine Söhne dürfen fortan in solchen Mänteln öffentlich paradiren. In solch hochrothem Mantel hielt auch einst der vor Kurzem verstorbene bekannte Orientreisende Rüppell in der Hauptstadt Abessyniens seinen Einzug. Nur der Derwisch legt im Oriente ein schlichtes, erdfarbenes Gewand an, um auch dadurch seine Verachtung alles Irdischen zum Ausdruck zu bringen.

Die Kleidung der Frauen zerfällt in die für das Haus und in die für die Oeffentlichkeit bestimmte. Erstere soll bei den Türkinnen, die auch die weiten seidenen bis zu den Knöcheln reichenden Schalwars, das bunte Jäckchen, das Diadem im schwarzen Haar, auf dem das rothe Käppchen schalkhaft sitzt, tragen, zu den schönsten Damenkostümen der Erde gehören; letzteres ist indeß durchaus dazu angethan, um die Frauen zu entstellen, oder ihnen selbst ein drolliges Aussehen zu geben. Eine arabische Dame, eine Sitt, in rothseidenen Schalwars und blautuchener Jacke, wovon man aber nichts sieht, darüber den stets quadratisch geformten, schwarzseidenen Feredsche, den sackartigen Ueberwurf, der bei jedem Windzuge wie ein Ballon oder Segel sich aufbläht, und in den auch der Kopf eingewickelt ist, das Gesicht mit der Roßhaarblende oder dem schweren, schwarzseidenen Schleier, dem Jaschmak, bedeckt, der von den unteren Augenlidern bis zu den Knieen herabhängt, Hände und Füße sorgfältig unter dem Mantel verborgen, und solcher Weise auf dem Eselchen hockend, das vom schwarzen Knaben durch die Muski (die Hauptverkehrsader) zu Kairo getrieben wird — ist eine höchst unschöne Erscheinung, die mit dem Mit-

gliede einer italienischen Leichenbrüderschaft in Florenz oder Neapel, aus dessen schwarzem eng anliegendem Gewande auch nur die Augen hervorgucken, viele Aehnlichkeit hat.

Vortheilhafter nehmen sich die hochgestellten Damen aus, die in der Schubra-Allee am Nil oder bei den süßen Wassern in Stambul nur im Wagen öffentlich sich zeigen, deren Schleier so feine, spinnewebartige Gaze ist, daß das Gesicht nicht nur gesehen, sondern dadurch auch verschönt wird, und die mit grellen, blau-, gelb- und rothseidenen Mänteln, deren jeweilige Farbe der Mode unterworfen ist, Staat machen.

Das Gewand der Bauern- und Beduinenweiber ist ein dunkelblaues Baumwollhemde, das mit dem gleichfarbigen Hauptschleier und Gürtel die ganze Bekleidung ausmacht. Die Marktweiber in Kairo, die Bäuerinnen in Syrien, und die Beduinenweiber Arabiens legen für gewöhnlich keinen Gesichtsschleier an. Je weiter man aber nach Osten kommt, desto mehr wird der Gesichtsschleier ein dunkelfarbiges Tuch, das selbst die Augen bedeckt, und auch aus der absichtlich angenommenen Haltung dieser Frauen kann man nicht entnehmen, ob man ein junges Mädchen oder ein altes Mütterchen vor sich habe.

Die Kleider behing der Orientale früher mit allerlei Schmuckgegenständen, die er auch jetzt noch über Alles schätzt. Der Edelstein, der funkelnde Sohn der Erde, die Perle, die leuchtende Tochter des Meeres, Gold und Silber sind seine Sehnsucht. Doch die Zeit, wo die Timuriden zu Samarkand, die Khalifen zu Damaskus, Bagdad und

Digitized by Google

Kairo, die Sefewiden zu Ispahan und die indischen Fürsten zu Lahore die ungeheuren Reichthümer, die sie auf ihren Welteroberungszügen erbeutet, in feenhaften Palästen aufgespeichert hatten, ist längst entschwunden. Die ausgerodeten Wälder, die unzähligen Ruinen, die öden Bazare, der Verfall der Karawanenstraßen und die Entvölkerung vieler Gegenden sind ein beredtes Zeugniß für die allgemeine Armuth, die über das Morgenland hereingebrochen ist.

Ein moderner Efendi (Herr) in Stambul trägt heutzutage meist keinen anderen Schmuck mehr, selbst wenn er über reiche Einkünfte gebietet, als er bei uns üblich ist: einen Fingerring, eine goldene Genfer Taschenuhr, dann aber auch ein oft sehr werthvolles Petschaft, das, an einer Schnur im seidenen Säckchen auf bloßem Leibe getragen, sehr sorgfältig aufbewahrt wird, und das, vom Vater auf den Sohn vererbt, oft mehrere Geschlechter alt und so eine geschätzte Antiquität ist. Bekanntlich dient der Abdruck des Petschafts seit uralter Zeit den Orientalen als stereotype Unterschrift.

Zuweilen blitzt auch jetzt noch, selbst auf fadenscheinigem verschossenen Kleide ein Edelstein. Dieser dient hier nicht nur als Schmuck, sondern auch als Talisman. So verscheucht nach dem Volksglauben der Blick in den hellen Diamant alle düsteren Gedanken, der Rubin berauscht wie Rothwein, der blaue Azur erinnert an verflossene glückliche Stunden. Der Schmuck des Derwisch ist ein geschliffener unedler Stein, wie er in Persien in der Nähe der heiligen Gräber Ali's und Hussein's, des Schwiegersohnes und Enkels des Propheten von Mekka,

Digitized by Google

auf freiem Felde zu Tage liegt. Obwohl an sich ohne Werth, werden diese Steine doch in Ostasien mit schwerem Golde aufgewogen.

Goldene und silberne Schalen und Becher findet man nur noch in den Häusern alter Familien, die dann als kostbares Erbstück vom Großvater auf Kind und Kindeskind übergehen. Zum heutigen feinen Geschirr gehören die niedlichen Untertassen der kleinen Kaffeeschalen, Zarfs genannt, die in zierlicher Filigranarbeit gefertigt und mit edlen Steinen besetzt sind.

Den meisten Aufwand noch machen die Mohammedaner, besonders die Türken, mit ihren Pfeifen. Bei festlichen Gelegenheiten präsentirt man in Stambul bei reichen Leuten Tschibuks, an deren Bernsteinmundstück ein so reicher Kranz von Brillanten erglänzt, daß ein Stück oft mehrere tausend Mark werth ist.

Zur Zeit der Blüthe der orientalischen Reiche gab man stets sehr viel auf prächtig bordirtes Sattelzeug. In Persien und anderen Ländern des Ostens ist dies noch heute der Fall. Denn die Orientalen sind zumeist reitende Völker; es gibt sehr wenig breite Straßen, in manchen orientalischen Sprachen fehlt sogar ein Ausdruck für das Wort Straße, und darum sieht man hier auch sehr wenig Wagen, es sei denn in Konstantinopel und Kairo, wo die Damen aus den höchsten Kreisen in aus Wien und Paris stammenden Karossen, die mit feinstem Spiegelglase und schweren silbernen Bändern ausgelegt sind, ihre Spazierfahrten unternehmen.

Von Alters her waren die Frauen im Morgenlande

Digitized by Google

auf den Schmuck wie versessen, und besonders sind Haupt und Hals dazu ausersehen. Da ihnen jede Gelegenheit mangelt, auf der Straße damit zu glänzen, so verwenden sie im Haremlik und im Bade desto mehr Zeit auf die Toilette. Die reiche Türkin schmückt ihr Haar mit dem Stirnband, welche Sitte durch die Prinzessin Olajja am Hofe zu Bagdad aufkam, das zierliche Käppchen mit Perlenschnüren, den Hals mit blitzenden Halsketten, und auch auf den kleinen Schuhen spielen die Steine in herrlichen Farben. An den Höfen der Khalifen schrieben einst die Damen ganze Verse auf Stirne und Wangen, und ihre Diademe waren mit Rubinen und Smaragden, später auch mit Diamanten verziert, die Halsbänder bestanden aus theuren Perlenschnüren, dazu kamen Fingerringe und Ringe an allen Zehen, Armbänder am Armgelenke und am Oberarme, und gewöhnlich mit Schellen besetzte Fußspangen über dem Knöchel, auch Kopftuch und Pantoffeln erglänzten von Edelsteinen, und die seidenen bauschigen Beinkleider, Jäckchen und Uebergewänder waren reich mit Goldstickereien geschmückt.

Auch heute noch halten die Damen von Stambul, Damaskus, Aleppo und Kairo auf Kleider, Schmuck und Putz die größten Stücke. Brokatleibchen, Goldtressen, Juwelen sind ihr Stolz und Glück, Fingerringe sieht man hier aber nur bei Matronen, Armspangen nur bei jüngeren Frauen. Die barbarische Sitte, nicht nur in den Ohren so schwere Ringe zu tragen, daß das Läppchen stark nach unten verlängert wird, sondern auch die Nasenflügel zu durchbohren und mit Schmuck zu beladen, kommt

nur noch bei Landweibern und Nomadinnen vor. Diese schmücken sich auch häufig mit einem mit Gold- und Silbermünzen behängten Stirnband, mit silbernen oder kupfernen oder gläsernen Armspangen, manchmal auch mit metallenen Fußbändern über dem Knöchel, außerdem mit einer Menge von Amuletten, und endlich sind noch das Kinn, die Arme und die Brust blau tättowirt.

Im Allgemeinen ist es freilich gegenwärtig, wenn man Vergleiche gegen früher anstellt, mit dem Schmucke der Orientalen weniger geworden. Der Schatz der Fatimiden zu Kairo barg einst einen goldenen Pfau mit Rubinaugen und Federn aus Glasschmelz, einen goldenen Hahn mit Rubinkamm, eine Gazelle mit Perlen am Bauche, um die lichtere Farbe darzustellen, eine goldene Palme und einen goldenen Garten mit Edelsteinen in Schmelz eingelegt. Man aß mit Messern und Löffeln, deren Griffel aus Jaspis kunstvoll hergestellt waren, man trank aus Bechern von Bergkrystall, man spielte auf Schachbrettern aus Elfenbein, man schnitzte Möbel aus Eben- und Sandelholz. Die Fürsten hatten goldene und silberne Schwertscheiden, und die Speere, Schilder und Helme waren reich mit Gold und Silber bedeckt. Ebenso entfaltete sich einst an den Höfen der Omajjaden zu Damaskus und der Abassiden zu Bagdad eine fabelhafte Pracht. In der Abtei St. Maurice bei Valois zeigt man noch ein sehr kostbares emaillirtes Gefäß, das Harun-al-Raschid Karl dem Großen zum Geschenke gemacht haben soll. Im Vergleiche mit diesem kolossalen Reichthume der Blüthezeit ist der Schmuck der heutigen Morgenländer nur Flitterwerk.

Digitized by Google

Und auch die frühere Pracht der Kleider suchen wir hier nun vergebens. Einst erschienen die Khalifen von Damaskus in weißer, reichgestickter Seide, die von Bagdad in langen schwarzen Gewändern, die Fürsten von Arabien und Indien in gelben Kaftans; jetzt aber sind selbst die rothen Mäntel der einstigen Janitscharenoffiziere der hohen Pforte, sowie die gelbseidenen Kleider der Pagen vom Hofe längst verschwunden. Dafür schleicht sich mit der wachsenden Verarmung immer mehr die unschöne farblose, aber billige „fränkische“ Tracht ein, und mit der einst berühmten orientalischen Pracht ist es wohl für immer vorüber.

Wie kommen die Thiere durch den Winter?

Naturwissenschaftliche Studie.

Von

Heinrich Theen.

(Nachdruck verboten.)

Jedes Jahr sendet der unerbittliche Fürst des Nordens, der ernste Winter, seine unfreundlichen Diener, Finsterniß und Kälte, in unsere gemäßigte Zone, um sie auf's Neue seiner gestrengen Herrschaft zu unterwerfen. Alles Leben erstarrt vor ihrem eisigen Hauche, und bald deckt ein weißes Bahrtuch die Stätte der herbstlichen Freuden, bis der milde Herrscher des Südens durch seine lieblichen

Boten, Licht und Wärme, jene finsteren Gesellen verjagen und das Erstorbene zu neuem, fröhlichem Leben erwecken läßt.

Gar verschieden ist das Verhalten der Lebewesen gegen die Macht des kalten Gebieters. Der Mensch bietet seine Erfindungskraft und seinen Kunstsinn auf, trifft seine Vorkehrungen und erwartet, kaum seine gewohnten Beschäftigungen unterbrechend, im geheizten Zimmer den Winter mit Ruhe. Aber wie steht es mit den Thieren, denen die vorausschauende Vernunft und die geschickte Hand des Menschen fehlt? Wie kommen die durch den Winter?

Zuerst und vor allem Andern bewundernswürdig muß uns die ihnen innewohnende Vorahnung des Winters erscheinen, welche selbst denen nicht mangelt, die, im Laufe des Sommers geboren, noch nie die Schrecken des Winters kennen gelernt haben. Der Einwurf freilich liegt nahe: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen"; allein woher kommt denn die Ahnung und Unruhe den in frühester Jugend von den Alten getrennten und allein eingesperrten Vögeln? Es ist und bleibt das ein wunderbarer, nie zu erklärender Zug, der von der Natur in die Brust des Thieres gelegt ist: die erste Waffe gegen die rauhe Jahreszeit.

In dieser Hinsicht betrachtet zerfallen die Thiere in zwei große Abtheilungen, nämlich in solche, welche den Winter in ihrer Heimath zubringen, und in solche, welche diese Heimath in der rauhen Jahreszeit verlassen.

In die erste Abtheilung gehören besonders die Säugethiere, ferner manche Vögel, die meisten Fische, obwohl

Digitized by Google

sie zu anderen Zeiten des Brütens und Laichens wegen große Züge unternehmen; endlich die Amphibien, Insekten und niederen Thierklassen.

Mag es nun Anhänglichkeit an ihre Heimath oder Unfähigkeit zu großen Wanderungen sein, was diese Thiere zurückhält, oder mag ein dunkles Gefühl ihnen sagen, daß die Gefahren der Reise größer sind, als die Schrecken des Winters: genug, sie bleiben, und sind theils durch Fürsorge der Natur, theils durch eigene Vorkehrungen im Stande, der rauhen Jahreszeit zu trotzen.

Das Winterkleid empfangen die Thiere ohne ihr Zuthun. Es wird wohl Keinem unbekannt sein, daß sich bei Pferden, Kühen, Ziegen, Hunden u. s. w. im Herbste fast gleichzeitig mit dem Laubfall der Bäume ein dichtes, weiches Flaumhaar am Grunde der gewöhnlichen Bedeckung bildet, vor dem die alten Haare zum Theil weichen und ausfallen, bestimmt, das Thier vor den rauheren Winden und der eindringenden Kälte zu schützen. Stärker, als bei den Hausthieren, tritt dieser Vorgang bei den Waldthieren hervor, die sogar entweder ganz oder doch zum Theil ihre Farben ändern, z. B. Rehe, Eichhörnchen und Wiesel. In der Regel ist die Winterfärbung heller, als das Sommerkleid. Gleichzeitig und auf gleiche Weise, wie diese „Haarung", findet bei den Vögeln das „Mausern" statt und bei den meisten Säugethieren und Vögeln im Frühjahr und gegen den Sommer hin, wo ihnen das warme Winterkleid lästig werden würde, auch das zweite Haaren und Mausern, wiewohl es bei manchen so allmählig geschieht, daß es kaum bemerkt wird.

Digitized by Google

Nicht wenig wird die Winterkleidung durch einen anderen Umstand unterstützt oder verstärkt. Es ist bekannt, daß diejenigen Theile des menschlichen Körpers, welche dem Einflusse der Kälte am wenigsten widerstehen können, vornämlich die in der Bauchhöhle befindlichen, durch eine dicke Fettlage vor jeglicher äußeren Einwirkung geschützt sind. Etwas Aehnliches findet bei den höheren Thierklassen statt, nur mit dem einfachen und doch wunderbar zweckmäßig eingerichteten Unterschiede, daß die Fettlage sich durch die nährende Herbstkost alljährlich einmal verdickt und mit dem sich mildernden Winter wieder schwindet.

So wenig indeß uns ein warmes Kleid hinreichend gegen die ganze Macht des Winters, wenn wir ununterbrochen ihr ausgesetzt wären, schützen würde, so wenig und noch viel weniger ist das bei den Thieren des Feldes und Waldes der Fall. Sperlinge und Eichhörnchen würden in einer einzigen Nacht, die sie im Freien zubringen müßten, erfrieren. Sie richten sich daher, um diesem Schicksale zu entgehen, eine Winterwohnung ein. Diese unterscheidet sich von dem im Sommer benutzten Aufenthalte dem Aeußeren nach oft gar nicht, ist aber im Inneren viel weicher und wärmer, als dieser. Sobald die Blätter anfangen, von den Bäumen zu fallen, und der kalte Herbstwind durch die entlaubten Zweige saust, beginnen die Thiere, welche ihre Heimath nicht verlassen wollen, ihren Bau, ihre Höhle oder ihr Nest gründlich nachzusehen und auszubessern. Alles Weiche und Warme, dessen sie habhaft werden können, schleppen sie herbei, also Stroh, Heu,

Digitized by Google

Wolle, Federn, Haare u. s. w., und bessern nicht blos schadhafte Stellen aus, sondern verdicken auch die gut erhaltenen. Einige, welche in der Erde wohnen, wie Dachs und Hamster, vertiefen ihre Wohnung oder begeben sich in die tiefste Kammer, da sie bald lernen, daß es je tiefer, desto wärmer ist. Andere verstopfen alle Eingänge und Zugänge zu ihrer Wohnung, um nicht unnöthig Kälte eindringen zu lassen; einzelne, wie das Eichhörnchen, sind sogar so klug, mit dem Zustopfen der Luftlöcher in der Weise zu wechseln, daß sie stets gegen den gerade herrschenden Wind geschützt sind; einige wenige endlich, träge und räuberisch, namentlich Fuchs und Sperling, suchen in Besitz einer schon eingerichteten Winterwohnung oder einer solchen zu gelangen, die nur wenig Nachhilfe bedarf, um ihnen als solche zu dienen, indem sie entweder den Erbauer vertreiben oder das Lager eines gestorbenen oder weggezogenen Thieres aufsuchen.

Nichtsdestoweniger geschieht es nicht selten, daß manche dieser Thiere, sei es infolge ihrer Sorglosigkeit oder der Strenge des Winters, dem Froste zur Beute werden; am häufigsten trifft dies Loos diejenigen, welche, wie der Hase und Igel, in einem flachen Versteck von Blättern und Moos auch im Winter verweilen. Auch manchen der übrigen Thiere würde es trotz ihrer Vorsicht schlimm ergehen, wenn nicht die Natur ihnen zu Hilfe käme in dem Winterschlaf. Sie sind nämlich mit der eigenthümlichen Gabe ausgerüstet, beim Beginn der kältesten Monate in einen starrkrampfähnlichen Zustand von längerer oder kürzerer Dauer fallen zu können, der zuweilen unterbrochen

Digitized by Google

wird, aber nicht eher ganz aufhört, als bis die Frühlingssonne die Winterwohnung entbehrlich macht. Obwohl die verschiedenen Thiere in ihrem Verhalten während dieser Erstarrung, die man gemeiniglich den Winterschlaf nennt, von einander abweichen: darin kommen sie alle überein, daß sie während desselben zusammengerollt sind, und bei künstlicher Wärme, etwa im stets geheizten Zimmer und bei hinreichender guter Nahrung, gar nicht in denselben verfallen, auch durch diese Mittel ohne Schaden daraus zu erwecken sind. Durch das Zusammenrollen drücken sie alle inneren Theile dergestalt zusammen, daß nicht blos das Athmen und der Blutumlauf, sondern auch die Verdauung behindert wird, aus welchem Grunde denn auch die meisten Winterschläfer keiner Nahrung während ihrer Betäubung bedürfen. Eine Ausnahme hiervon machen in gewisser Beziehung der Dachs und der Bär, von denen der erstere seine Schnauze in den oberhalb des Afters befindlichen Fettbeutel steckt, der dann im Frühjahr glücklich geleert ist, der letztere aber an seinen mit vielen Drüschen besetzten Tatzen saugt. Dies hat ohne Zweifel zu der Redensart Veranlassung gegeben, daß Bär und Dachs im Winter von ihrem eigenen Fette leben, denn in der That kommen diese Thiere, die fett und rund in ihren zwei- bis dreimonatlichen Schlaf sanken, im Frühjahr stockmager wieder zum Vorschein.

Von dem Igel, der großen und kleinen Haselmaus, dem Siebenschläfer, dem Hamster, Murmelthier und der Fledermaus, welche sämmtlich der Langschläferfamilie angehören, ist es bekannt, daß sie keine Nahrung während

der winterlichen Erstarrung zu sich nehmen; sie fallen, ohne viel Umstände zu machen — der Igel unter Moos und Blättern versteckt, die große Haselmaus und der Siebenschläfer in hohlen Bäumen und Erdhöhlen, die kleine Haselmaus unter Baumwurzeln und Gestrüpp in einem selbstgemachten Gehäuse, die Fledermaus in alten dunklen Gemäuern an den eigenen Hinterbeinen aufgehängt und in die Flughaut eingehüllt — in den beschriebenen Zustand.

Außer den Säugethieren werden von dieser Winterbetäubung betroffen: unter den Amphibien die Frösche, Eidechsen und Schlangen, welche sich in Steinhaufen, Mauerritzen, Düngerhaufen, morschen Baumstümpfen, Schlamm u. s. w. verkriechen; unter den übrigen Thieren die Schnecken, welche die Oeffnung ihres Gehäuses mit einem ausgeschwitzten Safte verschließen, der sich zu einer kalkartigen Masse verhärtet; ferner sind viele Insekten, Spinnen ꝛc. in ihrem Lebensverhalten gegen den völligen Untergang der Art, jedes in seiner Weise, durch die Natureinrichtung des Winterschlafes bewahrt, und es ist gar nicht uninteressant und lohnt sich schon der Mühe, wenn wir auf diese Art der Ueberwinterung noch etwas näher eingehen.

Viele Insekten gehen bei besonders üblen Winterverhältnissen, wie Naßkälte, Glatteis, Schneestürme u. dergl. allerdings größtentheils zu Grunde, so daß sie in manchen Jahren in auffallender Verminderung auftreten, wie dies Schmetterlingssammler oft genug gewahr werden. Andere, zumal trocken-kalte Winter, haben weniger verderblichen Einfluß, und es folgen sehr insektenreiche Jahre.

Digitized by Google

Die in irgend einem Versteck im Winter erstarrten Insekten, Spinnen u. s. w. sind zur Zeit der Erstarrung ganz leb- und gefühllos, gleichsam völlig todt, erwachen aber mit dem wiederkehrenden höheren Sonnenstande und der davon bedingten höheren Temperatur zu neuem Leben, selbst wenn sie bei starker Winterkälte wie Eis festgefroren waren. Réaumur hat einzelne kleine Raupen aus winterlichen Raupennestern in Glasröhren gesteckt und dieselben durch gestoßenes Eis und Kochsalz bis auf 19° unter Null erkältet. Sie wurden zwar steif und sahen wie todt aus, lebten aber in der Wärme wieder auf, wie man dies auch ähnlich von in Eis eingefrorenen Fischen oder Molchen und Fröschen beobachtet hat. Dagegen brachte Réaumur Fichtenraupen in einer Kälte von 15° in einen solchen Zustand, daß auch die Eingeweide gefroren waren, worauf kein Erwärmen mehr sie in's Leben zurückbrachte. Eben dieselben wurden schon bei 9° so steif, daß sie auf Porzellan geworfen klangen; aber sie erholten sich doch wieder. Aus diesen Beispielen ersieht man zur Genüge, daß bei den verschiedenen niederen Thierarten unter Umständen die einen widerstehen, die anderen zu Grunde gehen, und daß das völlige Durchfrieren bei feuchter Kälte selbst denen den Garaus zu machen im Stande ist, welche trockener Kälte, selbst derjenigen eines sehr strengen Winters, widerstehen.

Die Ueberwinterung der Insekten kann als Ei, als Larve, als Puppe und in entwickeltem Insektenzustande geschehen. Die Spinnen überwintern hauptsächlich als junge Thiere in entwickeltem Zustande. Ebenso die Krusten-

Digitized by Google

thiere: Asseln, Vielfüße, Tausendfüße und die Wasserkrebsthiere, während die sogenannten Schildkrebse und Büschelfüßer, wie der Wasserfloh u. A., als Ei im Schlamm oft mehrere Jahre in eingetrocknetem Zustande sich erhalten. Die Würmer bohren sich tief in die Erde, wo sie der Frost nicht erreicht, wie z. B. Regenwürmer, oder unter Wasser in den Schlammgrund, wie Blut- und Roßegel, wenn sie nicht im Körper anderer Thiere schmarotzen, wie z. B. der Saitenwurm in erster Jugend im Körper von Wasserkäfern.

Die im Trockenen lebenden niederen Thiere überwintern in allen möglichen Verstecken und Zufluchtsorten. Hausinsekten und sonstige Kleinthiere des Hauses leben theilweise den Winter über an Ort und Stelle fort, halten sich in Schlupfwinkeln so lange versteckt, bis sie wieder die nöthige Temperatur vorfinden und die Nahrung wieder genügend vorhanden ist. In Bäckereien und Brauereien wird man auch im Winter immer einige Heimchen zirpen hören, in den Küchen Schwaben vorfinden. In den Schlafstuben halten sich in Rissen der Wände und Bettladen, unter losen Tapetenstellen ꝛc. die verhaßten Bettwanzen auf, auch hört man Nachts im Winter wohl das dumpfe Sausen der Stechmücke. Ebenso kommen die dicken, blauen Schmeißfliegen gern in Wohnungen, wo man sie an milden Wintertagen schwerfällig an den Fenstern kriechend findet. Weitere im Winter in den Häusern zu findende Insekten sind noch: die Flöhe, die Motten der Kleider und Pelze als Futterallarven, Kabinet-, Kürschner- und Speckkäferchen, Bohr- und Balken-

Digitized by Google

käferchen, Staub- und Holzläuse und von ihnen lebende Bücherskorpione, endlich Zucker-, Mehl- und andere Milben.

Betrachten wir nun die überwinternde Insektenwelt insbesondere nach ihren vier Zuständen, also zunächst diejenigen, welche als Eier den Winter überdauern. Unter den Käfern gibt es bei uns nur einige wenige, desto mehr Schmetterlinge aber. Der sogenannte Ringelfuß legt im Spätsommer seine Eier in Häufchen beisammen in die Rinde von Weiden und Pappeln, und dieselben nehmen ganz das Aussehen der Rinde an, woran sie kleben. Vom schädlichen Ringelspinner kleben die Eier in einem breiten Gürtel oder Ring um die Zweige der Wald- und Obstbäume; der bekannte Frostschmetterling setzt noch spät im Jahr nach dem Abfall der Blätter seinen Eiervorrath zerstreut an die Zweige und Basis der Knospen ab. Die Nester der Steinobstmotte, der Apfelnestmotte, der Spillbaummotte, der Traubenkirschmotte u. a. liegen oder kleben alle im Winter als winzige Eierklümpchen an den Zweigen in der Nähe von Knospen, deren aufbrechende Sprossen den kleinen, erwachenden Räupchen gleich zarte Nahrung bieten. Ebenso ist es mit den einzeln abgesetzten Eiern gewisser schädlicher Wickler, sowie der Blattläuse, Blattflöhe, Wanzen und Zikaden. Mit Haaren dicht eingehüllte Eier klebt in schwammartigen Klumpen der Großkopfspinner an Stämme und Spaliere. Auch die Prozessionsspinner setzen mit Haaren verwahrte Eier in Polstern an die Aeste der Eichen ab. Von Schwärmern scheinen nur die Zygänen oder Widderchen Wintereier zu hinterlassen, obschon auch bei ihnen herbstliches Ausschlüpfen

und Ueberwintern in ganz kleinem Zustand theilweise stattfinden mag. Von Heuschrecken ist Eierüberwinterung vielfach gewiß.

Eine große Menge von Insekten überwintert sodann im Larvenzustande; so z. B. viele Wasserinsekten: Libellen, Phryganeen oder Köcherfliegen, deren Larven man in Futteralen am Boden seichter Gewässer, Gräben und Tümpel umherkriechen sieht, außerdem auch in Schlamm eingebohrt Larven der Eintagsfliegen, der Nixen u. s. w. Von freilebenden, überwinternden Larven sind vielfach die jungen oder auch schon erwachsenen Raupen von Tag- und Nachtfaltern zu erwähnen. Im Rasen überwintern in Gesellschaften lebende Tagfalterraupen, die hernach im Frühling auswachsen und aus den Puppen sehr bald Frühgenerationen von Faltern entwickeln; so: Damenbrett und Artemis, der sogenannte Ehrenpreisfalter u. s. w. Junge Grasfalteraugen (Hipparchien) finden sich unter Steinen grasiger Anhöhen und Bergabhänge; ebenso um den von Gras umwachsenen Fuß der sonnig und frei stehenden Waldbäume. Ueberhaupt überwintern die Frühgenerationen der Hipparchien als junge, kleine Raupen hart an Wurzeln, dem Fuße von Stämmen und an Steine angedrückt, in erstarrtem Zustand. Viele Raupen haben natürliche Winterpelze, welche sie gegen den Frost und gegen kalte Nässe sehr wirksam schützen.

Im Allgemeinen überwintern von Tagfaltern die Spätgenerationen als Schmetterlinge (Weißlinge, Citronenfalter, Vanessen), die Sommergenerationen theils als Eier, theils als junge Raupen, theils auch wie z. B. Weißlinge,

Digitized by Google

Schwalbenschwänze, als Gürtel-Puppen. Von Spinnern überwintern als junge Raupen, meist in Haarbüschel oder Pelz gehüllt: Glucken, Bären und Schabenspinner; von Lipariden überwintert in gemeinsamen, dichten, an die Zweige befestigten Seidennestern der schädliche Goldafter und die Raupe des Heckenweißlings. Auch schon erwachsene Haarraupen sieht man überwintern. Hierher gehört die Raupe des Brombeerspinners, der sogenannte Vielfraß, das Zinnoberbärchen, die Hermelin- oder Tigermottenraupen, sowie auch einige Bürstenraupen. Viele der sogenannten Kahlraupen überwintern mit ihrem nackten Körper ohne Schaden unter aufliegenden, besonders filzigen oder runzelig-krausen Blättern einiger im Winter grünbleibender Pflanzen.

Am häufigsten ist die Puppenüberwinterung, theils über, theils in der Erde. In erster Linie müssen außer den schon erwähnten ungeschützt an Wänden befestigten Gürtelpuppen der Schwalbenschwänze, Weißlinge u. a. viele eingesponnene und dadurch auch nach außen absichtlich und zu bestimmter Wirkung geschützte Spinner- und Eulenpuppen genannt werden. Manche liegen frei, die meisten aber bald mehr oberflächlich, bald tiefer in der Erde.

Daß manche Schmetterlinge auch im ausgebildeten Zustande ohne Schaden zu überwintern wissen, indem sie sich in hohle Bäume, Löcher und Spalten der Mauern, Wände, Balken 2c., oder in Dürrlaub, Heckengenist u. s. w. zurückziehen und in Erstarrung dort den Winter zubringen, wurde schon berührt. Von Vanessen oder Zackenfaltern

Digitized by Google

sind die Füchse, die C-falter, Tagpfauenauge, Trauermantel, Admiral und Distelfalter; von Gelblingen der Citronenfalter und manche rundflüglige Colias; von Röthlingen das Fleckenfeuervögelein, und von Hesperien einige Würfelfalterchen; von Eulen die Sturmhaube zu erwähnen, die sich selbst in Wohnungen zurückziehen.

Im ausgebildeten Zustande überwintern im Allgemeinen fast ohne Ausnahme alle Käfer. Viele, welche schon im Spätjahr erscheinen und im Freien auf Nahrung ausgehen, ziehen sich für den Winter nur in sichere Quartiere zurück; so z. B. die Marienkäferchen, die Trauerhähne, der Apfelblüthrüßler und der Rebenstichler. Auch der Maikäfer bringt wie noch viele andere Käfer seine Erstlingszeit als fertiger Käfer unthätig tief in der Erde in seinem Puppenlager zu. So machen es ähnlich der Hasenrüßler und die anderen Arten seines Geschlechts, die Goldkäfer, die Pinsel- oder Haarkäfer.

Die Samenkäfer, sowie die Getreiderüßler und der Kornbohrer stecken als fertige Käfer im Winter in den ausgehöhlten Getreidekörnern, die Borkenkäfer unter der Borke in dem Wurmmehl ihrer Larvenkanäle, die Splintkäfer in den Bohrlöchern des Splintholzes, die Bockkäfer innerhalb der Holz- und Markhöhlen, welche ihre Larven ausfressen.

Aehnlich in fertigem Zustand eingebettet sind die Gallwespen unserer Eichenwaldungen. Oeffnet man eine der Kugelgallen auf den abgefallenen Blättern einer Eiche, so findet man die glänzend schwarzbraune Wespe ausgebildet darin. Aber sie verläßt ihr sicheres Winterquartier erst im Frühling, wenn die Eichen junges

Sprossenlaub bekommen, das sie anstechen. Die wilden Bienen suchen sich als Winterquartiere zum Theil leere Schneckenhäuser auf. Sonst verbergen sich wilde Bienen, Hummeln und Wespen theils in Erdlöchern, theils in den Zellen der im Freien befindlichen Papierwabennester. Ohrwürmer verkriechen sich unter am Boden liegendes Holz, hohlliegende Steine, Dürrlaubschichten u. dergl.; Ameisenhaufen dienen den alten ungeflügelten Ammen der Blattläuse und vielerlei Käfern, z. B. kleinen Keilenträgern als Zuflucht. Von den Blattläusen finden sich einige Arten mit flockigem Ueberzug im Freien vor dem Froste geschützt, wie die sogenannte Blutlaus, oder sie stecken außerdem in hohlen, blasenartigen Gallen. Zahlreiche junge Spinnen überwintern in hohlen Stengeln und Stoppeln oder in zusammengeschrumpftem, verdorrtem Laub.

Sonstige Dipteren, wie Fliegen, Schnaken, Bremsen u. s. f. überwintern theils als sogenannte „Tonnen" im Puppenstand in der Erde, in und um Miststätten, unter Moos oder Rasen, im Schlamm und Moder hohler Bäume, theils auch als madenartige Larven; so z. B. die sogenannten „Rattenschwänze" der Schlammfliege, die ihrer Drohnenähnlichkeit wegen unter dem Namen der „Dreckbiene" bekannt ist, in Kellern, Stallgruben, Latrinen rc., wie auch die Larven von Stuben- und Latrinenfliegen sich im Unrath der Abtritte und Ställe, oder in den Gräbern den Winter hindurch erhalten, andere auch, wie Schmeiß- und Brechfliegen, sich zum Winterschlaf verkriechen, aus dem sie im Frühling großentheils wohlbehalten wieder erwachen.

Digitized by Google

Von Vögeln hat man häufig die Schwalben im Zustande der Erstarrung im Schlamm und in alten Gemäuern gefunden; allein es ist bekannt, daß diese Vögel nicht den Winter bei uns zubringen, und man muß daher vermuthen, daß einzelne, welche durch Zufall an der Auswanderung verhindert worden sind, von dieser zweiten wohlthätigen Einrichtung der Natur Gebrauch machen.

So wohlthätig indeß diese Einrichtung auch ist, so würde sie ihren Zweck, die Erhaltung des Thieres, doch kaum ganz erreichen, wenn nicht noch ein Viertes, nämlich der Wintervorrath, hinzukäme. Daß ein Thier, wie der Fuchs, der selten lange unthätig in seinem Bau verweilt und vom Winterschlaf nichts hören will, der überdies vor Allem von Fleisch lebt und gleichsam nur zur Abwechselung und als Nachtisch im Sommer und Herbst die schönsten Früchte genießt, daß dieser Schelm auch im Winter die Kost nicht verschmäht und mit bekannter List sie sich zu verschaffen weiß, ist eine bekannte Sache. Schlimmer sieht es schon für den Hasen, das Reh und das wilde Kaninchen aus, allein auch für diese ist hinreichend gesorgt. Alle diese Thiere würden aber weit sicherer gehen, wenn sie, wie Dachs und Bär, von denen oben die Rede gewesen ist, von ihrem eigenen Fette leben könnten, oder wenn sie, wie der Hamster, das Eichhörnchen, einige Mäuse- und Hasenarten, und unter den Vögeln besonders der Nußheher und andere minder bekannte Thiere, im Sommer und Herbst schon an den Winter denken und einen hübschen Vorrath dauerhafter Nahrung zusammentragen wollten.

Digitized by Google

Mit Erstaunen bemerken wir unter diesen sorgsamen Thieren das Verfahren des Hamsters, welcher einen Wintervorrath einsammelt, der aus den größten, schwersten und reifsten Getreidekörnern besteht, die nicht etwa bunt durcheinander in seiner Höhle herumliegen, sondern sorgfältig nach ihren Arten gesondert in einer eigenen Vorrathskammer aufbewahrt werden, und in der Regel das bedeutende Gewicht von 30 bis 35 Kilogramm erreichen. Das Einsammeln dieser vielen Körner wird dem Hamster bekanntlich durch den eigenthümlichen Bau seines Mundes, der mit zwei geräumigen Backentaschen versehen ist, erleichtert. Minder gut und groß sind die Vorräthe der anderen genannten Thiere, die auch Eicheln, Buchecker und Nüsse zu Neste tragen. Wann verzehren sie aber diese Vorräthe, besonders diejenigen, welche einen guten Winterschlaf halten? Vorher ein Weniges, das Meiste aber nachher, denn wenn die Frühlingssonne sie zu neuem Leben weckt, kann ihnen zwar die Kälte nicht viel mehr schaden, aber zu beißen und zu brechen gibt es draußen noch gar wenig und ihre Vorsicht war keineswegs überflüssig.

Aus allem Dargestellten ersehen wir, wie trotz des kalten Winters theils der Instinkt, theils bewußte Fürsorge den Lebewesen die Forterxistenz ermöglicht, und somit einem Erlöschen der Arten vorgebeugt ist. Bewunderungswürdig aber erscheint dem Betrachter immer auf's Neue das sichere Vorgefühl der Thiere, das sie stets den richtigen Zeitpunkt, und der sichere Trieb, der sie stets die richtigen Mittel zur Beschaffung ihrer Schutzvorrichtungen wählen läßt.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Ein merkwürdiger Kirchhof. — Bei einem Aufenthalte in Palermo besuchten wir auch die berühmten Katakomben des Kapuzinerklosters. Ein Mönch führte uns schweigend in die Todtenkeller hinab: lange gewölbte Gänge, die von ihren Enden her reichliches Oberlicht erhalten und vollkommen trocken sind. In welche Versammlung tritt man da ein! An den Wänden stehen dichtgedrängt in langen Reihen, durch Stricke an der Wand festgehalten, die bleichen mumifizirten Körper der Verstorbenen, meist in braunes, kuttenartiges Gewand gehüllt. Bei Vielen tritt der bloße Knochen heraus, bei Vielen aber hat sich die Haut pergamentartig erhalten und das Auge ist geschlossen geblieben. An ihren Kleidern ist meist ein Zettel angeheftet, der Namen und Todestag nennt. Durch die Reihen von 8000 Todten wandelt man dahin; der Aelteste ist aus dem Jahre 1669. Die Abtheilung der Frauen ist von der der Männer abgesondert; sie liegen Alle in Särgen, aber meist durch Glasscheiben sichtbar; die Jungfrauen tragen eine Krone auf dem Haupte, Kinder sind einbalsamirt, mit künstlichen Augen. Ein besonderer Gang enthält die Geistlichen. Welch' ein Konzilium! Da stehen sie von allen Graden und von jedem Lebensalter. Im Vorübergehen griff der Mönch einem der todten Priester in den Mund, bewegte die Zunge hin und her und sagte: „Dies war der berühmte Prediger Pater Chrysostomus und mit dieser jetzt für immer verstummten Zunge hat er einst viele Tausende entzückt und begeistert!" — Als wir dann hinausgingen, erklärte uns

Digitized by Google

unser Führer, wie die Leichen beigesetzt und in den Zustand gebracht werden, in welchem man sie dem Anblicke der Welt wieder preisgibt. Sie kommen alsbald nach dem Tode in kleine gemauerte Kammern, deren sich eine größere Anzahl in den Wänden der Katakomben befindet; diese Kammern werden ganz luftdicht mit Steinplatten und Cement geschlossen. Am ersten Jahrestage des Todes wird die Gruft geöffnet und der nun ganz vertrocknete Körper herausgenommen, um entweder offen an der Wand befestigt oder in einen Sarg gelegt zu werden, zu dem die Familie den Schlüssel hat. Am 2. November, am Allerseelentage, kommen die Angehörigen, um die entseelten Hüllen in den Katakomben zu besuchen und den Todtenmessen beizuwohnen, die inmitten der stillen Gemeinde selbst abgehalten werden. Schl.

Rothschild und die Frankfurter. — In der letzten Märzwoche des Jahres 1848 ging es in Frankfurt a. M. sehr aufgeregt zu. Im Volke gährte es und man ging schon an die Plünderung der Häuser der Reichen. So drang auch eines Morgens ein Haufen Männer in das Haus des Millionärs Rothschild und begehrten denselben zu sprechen. Einer von ihnen trat als Sprecher auf. Der Sinn seiner Rede war: die Reichen müßten nun ordentlich hergeben, sonst würde das Volk sie zwingen, mit ihm zu theilen. Rothschild antwortete darauf: „Nun, da wollen wir gleich anfangen zu theilen. Herr Buchhalter,“ rief er, „legen Sie die Quittungsbogen hin.“ Sich an die Leute wieder wendend, frug er: „Wieviel Vermögen glauben Sie wohl, daß ich habe?“ Der Sprecher erwiederte: „Zehn Millionen Gulden,“ und vermeinte damit etwas Ungeheures zu sagen. Rothschild bemerkte: „Wir wollen's verdreifachen. 's ist zwar noch etwas weniger, was ich besitze, aber ich will eine runde Summe nennen. Wie viele Deutsche gibt es?“ — „Gegen dreißig Millionen,“ sagte der Buchhalter. — „Nun, das macht auf jeden Deutschen also gerade einen Gulden,“ versetzte Rothschild. „Quittiren Sie, meine

Digitized by Google

Herren, hier auf diesem Bogen den Empfang eines Guldens, so wird der Buchhalter einem Jeden von Ihnen seinen Gulden geben." Die Leute sahen erst ganz verdutzt aus, dann nahm aber ein Jeder von ihnen seinen Gulden und quittirte. „Ihr könnt's auch draußen weiter sagen," meinte Rothschild, „daß Jeder, der herein kommt und quittirt, seinen Gulden erhalten wird." Und so geschah es auch am selbigen Tage. Es fanden sich viele Guldenabnehmer ein, und am Abend brachten betrunkene Volkshaufen dem pfiffigen Rothschild ein Hoch. B—S.

Die Entstehung der Worte „Mama" und „Papa". — Es ist eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, daß die kindliche Bezeichnung für Vater und Mutter in fast allen Sprachen der Erde ähnlich lautet. Selbst bei afrikanischen Völkerschaften finden wir ähnlich lautende Ausdrücke. Diese Erscheinung ist sehr auffallend und bezeugt, daß gewisse in der Natur des Menschen liegende Gründe die Wahl dieser Worte für Vater und Mutter veranlaßt haben. Bekanntlich ist die Aussprache der Lippenlaute m, p, b &c. am leichtesten und der erste Vokal, den ein Kind ausspricht, ist der Vokal a, also sind die ersten Worte, die das „Tragekind" lallt, mamma, amma, abba, pappa. Die Frage ist nun, wie kam das Menschengeschlecht dazu, die ersten Worte des Kindes als Bezeichnung für die Eltern zu wählen. Hierüber sind die Ansichten getheilt. Einige Forscher behaupten, der Erwachsene habe mit Ueberlegung diese Worte gebildet, während die Mehrzahl der Gelehrten meinen, die Bezeichnungen für Vater und Mutter verdankten dem Kinde ihre Entstehung und Bedeutung. Wohl bei jedem Säuglinge werden die ersten Laute von den Eltern mit Freuden begrüßt, und es herrscht ein großer Jubel bei den Eltern, wenn das Kind sein Mama und Papa spricht und dabei die Aermchen ausstreckt. Das Kind ist sich zuerst seiner Handlungen durchaus nicht bewußt. Unwillkürlich stößt es Laute aus und bewegt

Digitized by Google

dabei die Hände. Die meisten Eltern sind nun aber in ihrem Stolze die eitelsten und eingebildetsten Wesen der Erde. Sie glauben, daß ihr Kind nur sie meinen könne, wenn es die ersten Worte spricht. Wenn das kindliche Mama oder Papa ertönt, so nahen sich die Eltern erfreut und glauben bestimmt, daß die Laute das Verlangen des Kindes nach den Eltern ausdrücken sollen. Es verdient dabei besonders hervorgehoben zu werden, daß bei manchen Völkern „Mama" der Ausdruck für Vater ist. Im Laufe seiner Entwickelung bemerkt das Kind, daß sich ihm Vater und Mutter nähern, wenn es Mama und Papa ruft. Erst wenn das Kind diese Erkenntniß aus seiner Erfahrung gewonnen hat, spricht es die Worte in der Absicht aus, die Eltern herbeizulocken. Die Unterscheidung zwischen Vater und Mutter kommt dem Kinde erst ziemlich spät. Ursprünglich gebraucht das Kind die Worte ausschließlich zur Bezeichnung seiner eigenen Eltern. Es bedeutet bereits eine ziemlich hohe Stufe der Entwickelung, wenn das Kind zu der Einsicht gelangt, daß auch andere Menschen Vater und Mutter besitzen. J. E.

Texanischer Humor. — Die texanischen Viehhirten sind eine besondere, in ganz Nordamerika gefürchtete Menschensorte. Oberst Middleby, der einen der menschenarmen Theile von Texas durchreiste, erzählt folgende Geschichte von seiner Begegnung mit diesen Burschen: „Eines Tages stieg ich naß und hungrig in einer Art Wirthshaus ab, in dessen Schenkzimmer eine Anzahl ruppig aussehender Kerle versammelt war. Ich bemerkte sofort, daß ich mit mißgünstigen Augen betrachtet wurde, und war eben im Begriff, wieder aufzubrechen, als einer der Männer auf mich zutrat.

„Was thun Sie hier, Kapitän?" sprach er mich an.

„Ich sehe mir das Land an."

„Haben Sie es sich angesehen?"

„Ja."

Digitized by Google

„Nun, was treiben Sie sich dann noch hier herum?"

„Dazu habe ich ein Recht."

„Was für ein Recht?"

Ich zeigte den mir von der Regierung ausgestellten Passirschein, den der Mann sofort ergriff und unter brüllendem Gelächter seiner Gefährten mit den Worten zerriß: „Der ist hier keinen Pfifferling werth."

Ich hatte wohl einen Revolver, aber was vermochte ich gegen ein Dutzend verzweifelter Kerle? Meine Situation fing an, mir sehr unheimlich vorzukommen.

„Nun will ich Ihnen was sagen," fuhr der Wortführer der Bande fort. „Uns machen Sie nichts weiß. Sie sind ein Geheimpolizist und haben nichts Gutes vor."

„Ich bin kein Geheimpolizist."

„Wollen Sie damit sagen, daß ich ein Lügner bin?"

„Ja, das thut er, Jack!" brüllten seine Gefährten.

In einem Augenblick war ich umringt, jeder der Männer hatte seinen Revolver gezogen, und einer nahm mir den meinigen ab.

„Eigentlich sollte ich Sie hier auf dem Fleck tödten," sagte der als Jack angeredete Kerl, „und Sie keine Minute länger leben lassen; aber ich will Ihnen was anderes sagen. Wir wollen Ihnen noch 5 Minuten schenken. Stellen Sie sich dahin und sehen Sie auf jene Uhr; sie zeigt 5 Minuten vor 12; sobald beide Zeiger auf 12 stehen, hören Sie auf zu leben."

All' mein Flehen war vergebens; ich richtete meine Augen auf die Uhr und begann an die Ewigkeit zu denken. Die Zeit, die ich so stand, schien mir endlos, und noch immer stand der Zeiger nicht auf 12.

Plötzlich hörte ich ein lautes Lachen hinter mir. Unwillkürlich drehte ich mich um. Die Banditen waren verschwunden und nur noch ein Schwarzer stand da, der mir grinsend die Zähne wies.

„Was lachst Du, Schuft?" rief ich.

Digitized by Google

Er erwiederte, indem er den Mund von einem Ohr bis zu dem andern aufriß: „Sehen Sie die Uhr an, Herr — sie steht. Die Viehhirten haben wieder ihren alten Witz mit Ihnen gemacht, Mister. Und hier ist Ihr Revolver, den ich Ihnen wiedergeben soll!" Mu.

Peter der Große und die Baumfrevler. — Peter's des Großen bekannte Leidenschaft für den Schiffbau veranlaßte ihn zur Einführung einer rationellen Forstwirthschaft, besonders ließ er sich den Anbau von Eichen angelegen sein. Er ließ deshalb geschickte Forstmänner aus Deutschland kommen, durch sie in den Wäldern Ingermanlands die Eichen genau verzeichnen und verbot bei schwerer Leibesstrafe die Beschädigung oder Abholzung eines solchen Baumes. In der Nähe von Peterhof ließ er eine Eichenschonung mit einer Einfriedigung anlegen, an welcher in gewissen Zwischenräumen Warnungstafeln mit dem Verbot, die jungen Pflanzen zu beschädigen, aufgehängt waren. Als Peter der Große einige Jahre später diese Pflanzschule besuchte und mehrere junge Eichen verstümmelt, auch abgerissene Zweige und Blätter fand, ließ er mehrere Jäger auf Baumfrevler lauern. Schon am zweiten Tage ward gemeldet, daß einige junge Offiziere in angeheitertem Zustande über die Einfriedigung gestiegen seien und jauchzend ihre Hüte mit Eichenzweigen geschmückt hätten. Der Zar ließ darauf die unglücklichen jungen Leute auf öffentlichem Markte auspeitschen, nachdem zuvor unter Trommelschlag der Befehl verkündigt worden war, daß jeder Einwohner Peterhof's bei der Exekution zu erscheinen habe, um das warnende Beispiel zu sehen, welches der Kaiser an den Baumfrevlern gab. v. d. S.

Die ersten Zeitungen. — Nach Entdeckung der Buchdruckerkunst (1450) erschienen die ersten zwanzig Zeitungen der Welt in nachstehender Reihenfolge: 1) Gazette, Nürnberg 1457; 2) Chronik, Köln 1499; 3) Gazzetta, Venedig 1570; 4) die Frank-

Digitized by Google

furter Oberpostamtszeitung, Frankfurt a. M. 1615; 5) Weekly News, London 1622; 6) Gazette de France, Paris 1631; 7) Postoch Inrikes Tidning, Stockholm 1644; 8) Mercurius Politicus, Leith (Schottland) 1653; 9) Courant, Harlem (Holland) 1656; 10) Public Occurrences, Boston 1690; 11) Pue's Occurrences, Dublin 1700; 12) Gazette, Petersburg 1703; 13) News Letter, Boston 1704; 14) Gaceta de Madrid, Madrid 1704; 15) Mercury, Philadelphia 1725; 16) Gazette, New-York 1725; 17) Gazette, Annapolis 1727; 18) Gazette, Charleston 1731; 19) Hamburgischer Correspondent, Hamburg 1731; 20) Gazette, Williamburg 1736. R.

Königlicher Sinn. — Als Karl III. von Spanien auf seinem Sterbebette lag, fragte ihn der Patriarch von Indien, ob er nun auch allen seinen Feinden verzeihen wolle. Der sterbende Monarch antwortete: „Wie durfte ich bis zu meinem Tode damit warten? Ich habe ihnen Allen gleich damals verziehen, als sie mich beleidigten!“ In der That, eine Antwort eines Königs würdig. J.

Wackere Zechschwestern. — Ein Chronist aus dem 16. Jahrhundert, der Syndikus Wiedmann, erzählt: „Anno 1532 gingen drei Weiber, so Schwestern zusammen waren, Friederichen genannt, und von Ettershofen gebürtig, von Hall an einem Tag gen Münkheim in des damaligen Mühl-Michels Haus, allda sie 32 Maaß des besten Weins ausgetrunken, alsdann die Zech bezahlt und hernach noch selbigen Abend geruhig vor Nacht auf Hall gekommen.“ — 32 Maß Wein trinken und „geruhig“ nach Hause gehen — welche Evastochter würde das den wackeren Zechschwestern von 1532 heute wohl nachthun können? Schl.

Herausgegeben, gedruckt und verlegt von Hermann Schönlein in Stuttgart.

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

